

Scherl's
MAGAZIN



BERLIN
JUNI 1931
PREIS 1 Mk.

ED. BAU

Vorsorge zu rechter Zeit!

Unser ideal kombiniertes System schützt Sie bei günstigen Prämien gegen die materiellen Folgen von

Krankheit, Unfall und Tod

und sichert Ihnen insbesondere eine Gewinnbeteiligung bei einem schadenfreien Verlauf der Versicherung gemäß den Bedingungen zu.

Fordern Sie sofort unsere Prospekte unverbindlich an, damit Sie sich geschützt haben, ehe es zu spät ist.

Deutsche Kranken- Versicherungs-A.G.

Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Straße 26-27

Fernruf: Sammelnummer G 1 Stephan 6580

Nur für Nichtversicherungspflichtige!

*Bitte ausschneiden! Als Drucksache in Umschlag stecken!
Erbitten kostenlose Zusendung von Prospekt FR*

Name:

Beruf: Lebensalter:

Deutliche Adresse:



... das Leben wird schöner

mit einem Hanomag. Frei von Kursbuch und Schienenstrang haben Sie mehr Zeit für Beruf und Erholung.

Jede Minute am Steuer gehört Ihnen voll und ganz, sie kann so ausgenutzt werden, wie Sie es wünschen.

Ob Sie unwegsame Straßen, ob Sie außergewöhnlich steile Gebirgspässe befahren, ganz gleich, nirgends läßt Sie ein Hanomag im Stich.

Dank der vorzüglichen Beschleunigung können Sie eine hohe Durchschnittsgeschwindigkeit halten.

Für vier Erwachsene sind vier bequeme Sitze vorhanden, für das Gepäck ist eine starke Kofferbrücke da.

Selbst lange Reisen ermüden nicht, weitausgreifende Halbelliptik-Federn und hydraulische Stoßdämpfer fangen alle Erschütterungen auf.

Die Betriebskosten sind gering und die Anschaffung ist leicht nach unserem Finanzierungsplan.

Bitte machen Sie eine für Sie ganz unverbindliche Probefahrt im Hanomag und überzeugen Sie sich von der Kraft und Ausdauer und von der Bequemlichkeit dieses Viersitzers.

Illustrierte Drucksachen kostenlos

HANOMAG

HANNOVER

497

INHALTSVERZEICHNIS

Zwei vergnügte Wasserratten	Seite 501
Das schöne Fieber. Eine Liebesgeschichte von der Riviera. Von Holger Boëtius	502
Wofür halten Sie das?	508
Die Schlange Barbara la May	510
Der Vierwaldstätter See bei Weggis im Frühling	512
Der Graphologe als Detektiv. Neue Wege der Schriftdeutung. Von Heinas	513
Tanzgruppe Vera Skoronel: Die Entfaltung	518
Menschen sehen uns an! Wie man hinter den Gittern denkt. Von Ottomar Starke	519
Das hab' ich erlebt . . . Mädchen als Ware. Von Irene von Bischoffshausen	525
Ein Opfer des Mädchenhandels. Von Erna Cornelsen	529
Nach Rio gelockt. Ein Flugpostbrief "aus" Buenos Aires an „Scherl's Magazin“	531
Jongleurkünste mit der Zahl 9. Wie man das Ergebnis gewisser Rechenoperationen vorausbestimmen kann. Von Georg Strelisker	532
Menschen unserer Zeit. IX. Georg Fink. Vorspiel meines Lebens „	535
Kinder warten auf Mütter: Von Walter Stölting	540
Millionen auf der Degenspitze. Der Zigeuner Juan Belmonte. Von Máximo José Kahn (Toledo)	546
Verliebt – Verlobt – Verheiratet. Von Fritz Zielesch	549
Die Schauspielerin Elma von Bulla	555
Wie messe ich in meinen Händen Ereignisse ab? Von Ernst Issberner-Haldane	550
Habakuk der kühne Taucher. Verse von Charlie Roellinghoff. Zeichnungen von Georg Pál	559
Wir deuten deine Handschrift. Unsere graphologische Beratungs- stelle, geleitet von Frau Valery-Maud Weiß	560
Männerfronten sind durchbrochen! Pioniertaten geistig schaffender Frauen. Von E. Kißling-Valentin	561
Maurice Chevalier	571
Pompeji und wir: Vor 2000 Jahren genau wie heute. Von Prof. Dr. Walter Bombe	572

Umschlagbild von Eduard Baudrexel

Copyright 1931 by August Scherl G. m. b. H., Berlin

**VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN**

VORWERK

**VORWERK & ©,
WUPPERTAL - BARMEN**

*Vielleicht liegt's
an der Röhre*



Vielleicht
an der Antenne
Vielleicht
an der Kopplung
Vielleicht
am Lichtnetz

Oder ist's ein Wackelkontakt? Fragen Sie „Richtig Radio hören“, dann finden Sie den Fehler im Nu!

„Richtig Radiohören“ beschreibt so, daß es jeder versteht, wie man Fernempfang treibt, Fehler findet, und noch vieles mehr. Holen Sie's sich gleich vom nächsten Buch-, Zeitschriften- oder Radiohändler! — 50 Pfennig!

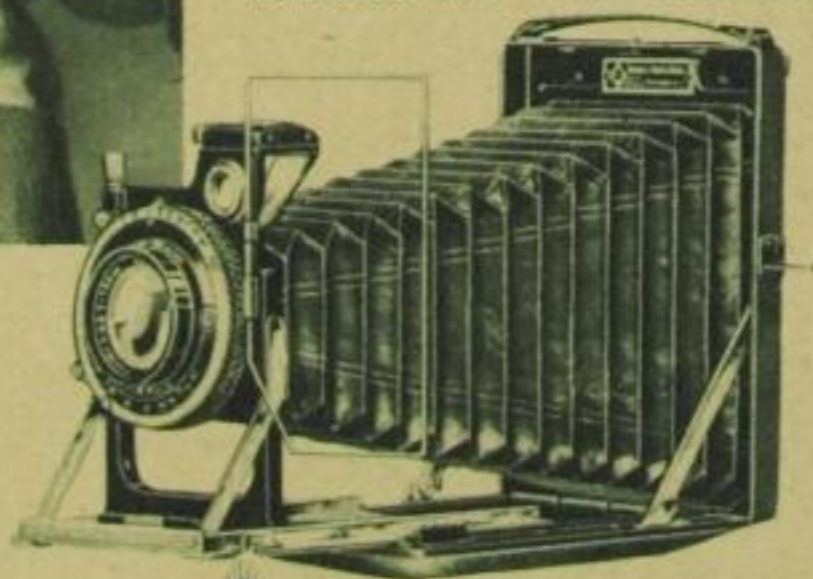
Verlag der Europa-Stunde, Berlin SW 19

Patent-Etui-Kamera



Wenn Sie eine P.E.K. zwischen beide Hände nehmen, merken Sie erst, wie flach sie ist... Und trotzdem verblüffend stabil! Sie werden Freude daran haben.

Druckschrift M. A. kostenlos.



Format
6,5 X 9 cm
mit Zeiß-
Tessar
1:4,5/12 cm
RM. 135.—
das
Ideal!

KAMERA  WERKSTÄTTEN

GUTHE & THORSCH G.m.b.H. DRESDEN-A. Bärensteiner Str. 104

2 Worte Spanisch:

*cabello heisst Haar
bello heisst schön*



SCHÖNES
HAAR IN
DER GANZEN
WELT DURCH

Dr.
Dralle's

BIRKENWASSER

Preis: R.M. 2,15 und R.M. 3,75 ½ Liter R.M. 6,10 ¼ Liter R.M. 10,00

500

Scherl's Magazin

7. Jahrgang Heft 6

JUNI 1931



Phot. Dr. Paul Wolff

Zwei vergnügte Wasserratten

501

Das SCHÖNE

Eine Liebesgeschichte
von der Riviera

FIEBER

Von Holger Boëtius

Wie soll man Kiczi Czomlowa beschreiben? — — Nimm ein schlankes, geschliffenes Glas, fülle es mit einem feurig perlenden Champagner, lege um den Fuß des Glases eine hektische Orchidee und laß von einem unsichtbaren Orchester ein Bruchstück russischer expressionistischer Musik intonieren — dann wirst du ahnen können, was Kiczi Czomlowa war — eine Frau . . .

Ich sehe noch die blauende Dämmerung über der Küste von Genua. Wenn ich die Augen schließe, kann ich den Ton der schmachtenden Violinen von Portofino wieder einfangen — und wenn ich meine Finger über den geschnitzten Ebenholzschrein hingleiten lasse, der den venezianischen Schal, die blitzenden kleinen Seidenschuhe umschließt, spüre ich von neuem die Nähe einer Mädchennatur, deren seltsame Spaltung vor meinen Sinnen zu heißer Harmonie zusammenschmolz.

Frühling an der italienischen Riviera: funkelnder Sommerhimmel über dem blauen Golf von Genua und den weißen Villen von Nervi und San Margherita, goldener Glanz über Tuja, Palme und Agave — weiche, duftende, wärmende Brisen an blühenden Terrassen entlang: so sah die Welt aus, als ich in das Hotel Excelsior bei Portofino meinen Einzug hielt.

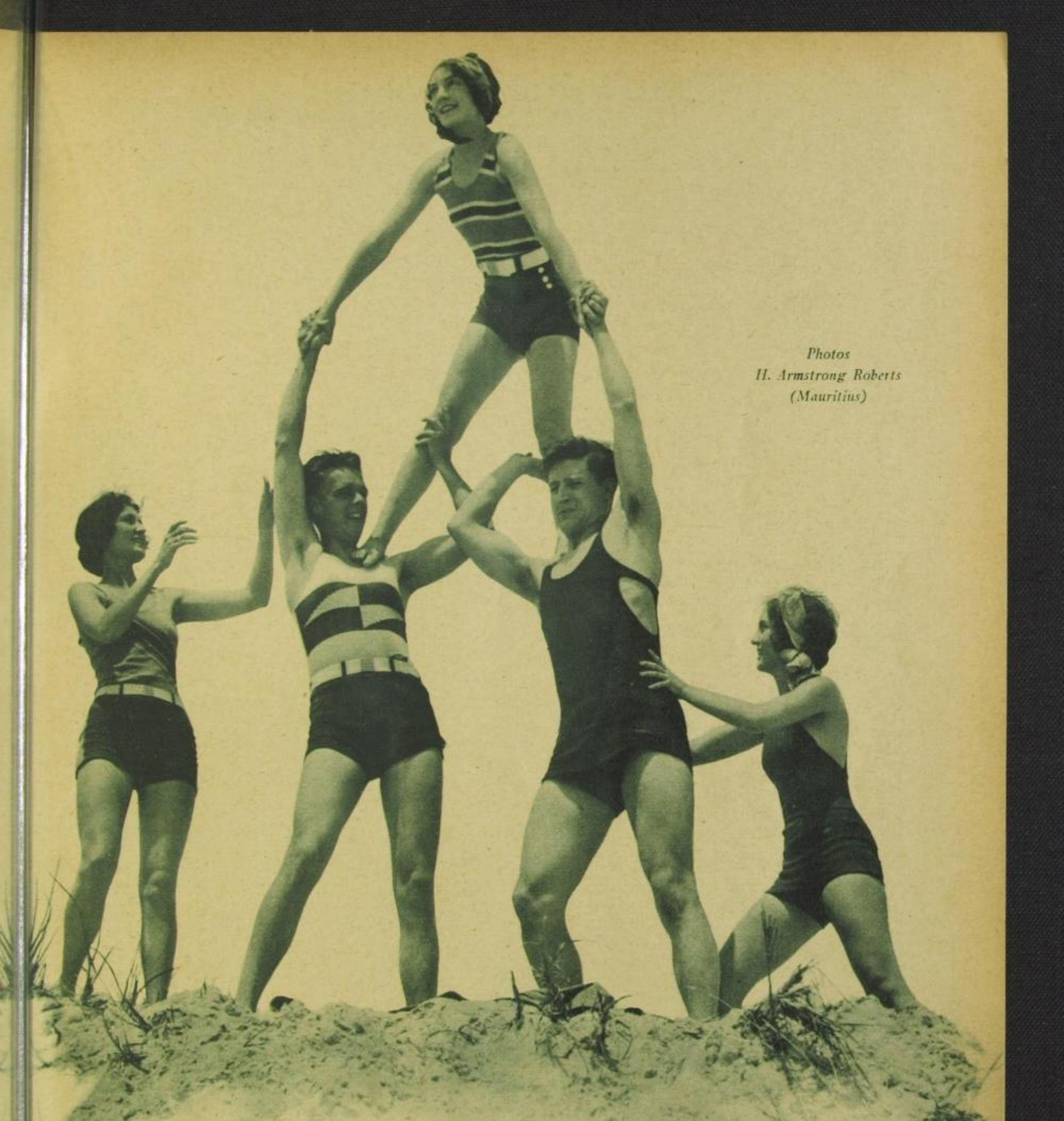
In meiner Gesellschaft war Gervaise laPoignol, eine kleine französische Tänzerin, jung und sanft, die meine lässige Art, das Geld auszugeben, zu schätzen wußte. Ich mietete ein paar Zimmer für Gervaise und mich und trug uns als Mann und Frau in die Fremdenliste ein.

Es war dies die erste Saison des Hotels Excelsior, und es war deutlich, daß der Wirt es sich nach besten Kräften hatte angelegen sein lassen, das blasierte Rivierapublikum einzufangen. Mehrere Male wöchentlich wurden große Festlichkeiten, die jedesmal von einem prächtigen Feuerwerk beschlossen wurden, arrangiert.

Gervaise war entzückt.

Wenn wir gegen Abend die Promenade entlanggingen und sommerliche Melodien vom Hotel herab hinter uns dreinklangen, geschah es zuweilen, daß sie ihr blondes Puppenköpfchen an meine Schulter lehnte und zu flüstern begann.





Photos
H. Armstrong Roberts
(Mauritius)

Sie war wie gewöhnlich der Mittelpunkt, veranstaltete tollkühne Spiele . . .

Leise sprach sie in mein Ohr, daß ihr nur eins zu wünschen übrigbliebe in der Welt — nämlich, daß jene Eintragung, die in der Fremdenliste zu lesen sei, Wahrheit würde.

Und ich war nicht mehr weit entfernt davon, schwach zu werden. Gervaise war lieb, Gervaise war sanft, Gervaise

war jung — wer weiß? Vielleicht wäre sie eines schönen Tages meine Frau geworden, wenn nicht . . .

Gleich am ersten Abend fiel mir Kiczi Czomlowa auf. Es wäre auch kaum anders möglich gewesen.

Kiczi Czomlowa war überall dabei. Sie

nahm an allen Sport- und Wettspielen teil, lancierte die pikantesten Badetrachten der Saison und benahm sich funkelnd kühn beim abendlichen Tanz. Die Männer scharten sich um sie; jeden blendete sie durch den Scharm ihres Wesens.

Schwer zu sagen, worin eigentlich ihr Scharm bestand. Bald erinnerte sie flüchtig an einen amerikanischen upper-ten-flapper, bald glich sie einer Französin der großen Welt, und nicht weniger häufig gemahnte sie an eine russische Demimondäne. Ich geriet immer mehr in Zweifel, welcher Kategorie ich sie einreihen sollte. — Daß Gervaise sie gewöhnlich, flach und unerträglich fand, ist nur natürlich.

Und dann geschah es eines Abends, daß Kiczi Czomlowa mich ansprach. — Gervaise hatte Erlaubnis bekommen, sich zu ein paar Bekannten aus Paris zu setzen, und ich hatte mich an die Bar begeben und war froh über die Gelegenheit, wieder einmal allein zu sein.

Plötzlich saß Kiczi Czomlowa auf dem hochbeinigen Stühlchen an meiner Seite.

Es war durchaus nicht üblich, daß sich die weiblichen Gäste des Hotels allein an die Bar setzten. Aber trotzdem nahm ich ganz und gar keine Notiz von der exzentrischen jungen Dame — ich machte mir nichts daraus, zu ihren Eroberungen gezählt zu werden. Standhaft starrte ich nach der anderen Seite und rauchte meine Zigarette in isolierter Ruhe. Aber ich hatte ein merkwürdig deutliches Gefühl, daß sie mich betrachtete. Es war, als würde mein Nacken von einem elektrischen Strahl getroffen. Ich mußte mich umwenden. Und da begegnete ich denn ihrem Blick — diesem dunklen, brennenden Blick und ihrem wunderbaren Lächeln . . .

„Monsieur sind einsam und verlassen“, flüsterte sie. „Wann werden Sie zu mir kommen . . . ? Alle tun es — früher oder später.“

„Mademoiselle sind allzu bezaubernd, um sich im Romanstil ausdrücken zu müssen“, erwiderte ich, und meine Stimme war bewußt spöttisch und trocken.

Sie nippte an einem Cocktail und zündete sich eine Zigarette an.

„Wissen Sie übrigens, daß ich Sie in- und auswendig kenne?“ fuhr sie fort.

Ich starrte sie ein wenig überrumpelt an. „Was meinen Sie damit?“

„Sie sind Junggeselle, Monsieur, und Sie haben eine entzückende kleine Freundin, von der Sie annehmen, daß sie Ihnen treu ist. Sie sind ein Liebhaber schöner Dinge — Sie lieben Kunst ebenso sehr wie schöne Landschaften. Sie sind welt erfahren; aber Ihre Natur ist zurückhaltend, und Sie fühlen sich von Leuten, die herausfordernd und geräuschvoll auftreten, abgestoßen. Sie sind ein blinder Heide, aber Sie lieben die armen, irrenden Menschenkinder.“

Ich fürchte, mein Gesichtsausdruck trug den Stempel offensichtlicher Verblüffung dumm und deutlich zur Schau. Alles, was sie gesagt hatte, schien mir schlagend richtig.

Sie legte ihre Hand auf meinen Arm.

Mir war, als erzitterte meine Seele unter der Berührung.

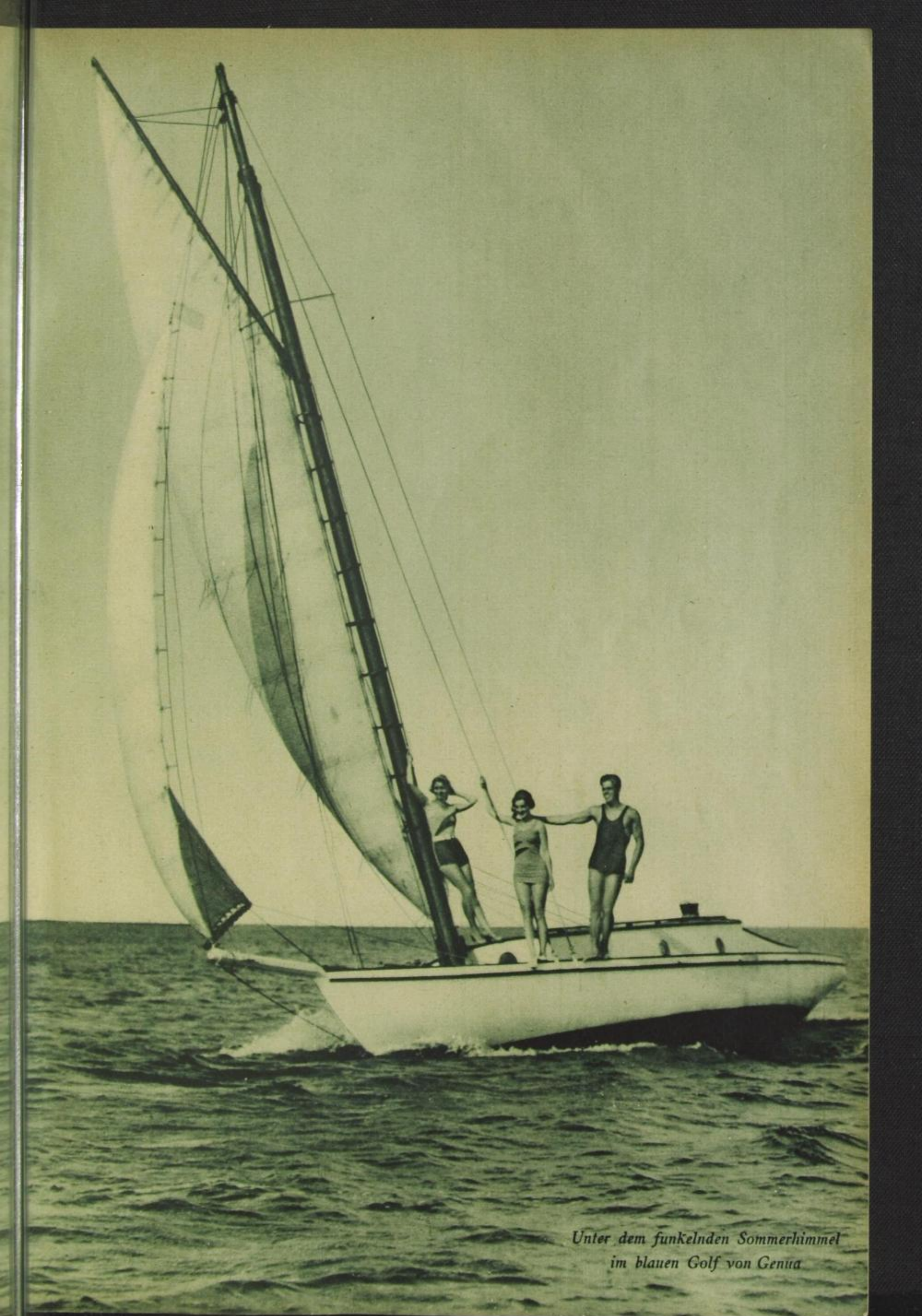
„Das braucht Sie nicht zu kränken, Monsieur“, flüsterte sie. „Ich bin die einzige, die es sah. Jetzt gehe ich — aber wir sehen uns wieder. Vergessen Sie mich nicht!“

Und dann war sie verschwunden.

Sonderbar eigentlich — aber die Art und Weise, wie sie gesagt hatte: „Vergessen Sie mich nicht“, verwandelte sie vollständig in meinen Augen. Es war, als ob mir die drei unschuldigen Worte den Schlüssel zu einem verborgenen Teil ihres Wesens in die Hand gegeben hätten. Der Tonfall war so entblößt von jenem exzentrischen Gehabe, das sie sonst kennzeichnete. So rein, fast fromm hatte es geklungen. —

Am nächsten Tage hatte Gervaise sich zu einer Autofahrt mit ihren Bekannten aus Paris verabredet. Ich mischte mich zum erstenmal in das heitere Treiben der badenden Hotelgäste.

Kiczi Czomlowa war wie gewöhnlich der Mittelpunkt. Sie veranstaltete tollkühne Spring- und Schwimmpreisspiele, sie holte das Orchester an den Strand herunter und ließ es zum Tanze spielen, und zum Schlusse richtete sie sogar



*Unter dem funkelnden Sommerhimmel
im blauen Golf von Genua*

eine Bar-Filiale auf dem weißen Ufer-
sande ein.

Ich saß bequem in einem der Korb-
stühle und betrachtete das muntere Leben.
Aber eine steigende Unruhe ergriff beim
Anblick Kiczi Czomlowas von mir Besitz.

Plötzlich stand sie vor mir.

Sie trug ein schwarzseidenes Bade-
kostüm und einen kostbaren venezianischen
Schal, dazu wunderhübsche schwarze klei-
ne Schuhe — eine Tracht, die sie in jener
Saison zur Strandmode erhob.

Sie hielt eine lange, grüne Zigaretten-
spitze zwischen den Lippen und hob ein
volles Cihampagnerglas zum strahlend
blauen Himmel empor.

Als sie mich ein Weilchen angeschaut
hatte, lachte sie ausgelassen auf: „Sie
kommen nicht zu mir — Sie tanzen nicht
mit mir — ich trinke auf Ihr Wohl!“

Sie leerte ihr Glas und schleuderte es
hart gegen einen Felsen, wo es in blitzende
Splitterchen zerschellte; dann legte sie
sich zu meinen Füßen in den warmen,
goldhellen Sand.

„Man nennt mich ‚Das schöne Fieber‘“,
flüsterte sie und hob ihren strahlenden
Blick zu mir empor. „Ist das nicht ein
herrlicher Name?“

Ich nickte . . .

„Warum sind Sie so zurückweisend, so
voller Vorbehalte, während doch alle
anderen mehr als gern in meiner Gesell-
schaft sind? Alle die dort drüben — sie
wies mit dem Kopfe auf die sich lustig
tummelnden Männer, die zuweilen mitten
im Spiel innehielten und zu ihr herüber-
starrten — hätten mir gewiß allerlei
anzuvertrauen, wenn ich ihnen Gelegen-
heit dazu gäbe . . . Sie allein sind so
merkwürdig.“

Ich lächelte.

„Ist das merkwürdig, Mademoiselle?
Ich schulde einer jungen Dame in meiner
Gesellschaft eine gewisse Rücksicht.“

„Ihre Freundin betrügt Sie!“

„Das ist möglich“, erwiderte ich, „aber
ich glaube es nicht.“

„Und ich — weiß es“, beharrte sie.
Dann bewies sie mir mit kühlen, klaren
Tatsachen, wie Gervaise mich täuschte.

„Warum haben Sie mich eigentlich der

schönen Illusion beraubt?“ fragte ich sie,
als wir ein Weilchen schweigend neben-
einander gesessen hatten.

Sie sprang auf.

„Kommen Sie, dann werde ich es Ihnen
sagen!“

Sie führte mich in ihre Zimmer hinauf
und bat mich, einen Augenblick im Ka-
binett zu warten, bis sie sich ein Kleid
übergezogen habe.

Ich rauchte ein paar Zigaretten, nervös
und mit sonderbar hart und laut schla-
gendem Herzen.

Das schöne Fieber . . .

Dann ging die Tür auf, und Kiczi
Czomlowa stand vor mir.

Aber das war nicht die Kiczi, die ich zu
sehen gewohnt war. Es war ein ganz
junges Mädelchen in einem lichtroten
Voilekleid, die Hände auf dem Rücken
und den Blick zu Boden gesenkt.

Verwundert erhob ich mich und sah
sie an.

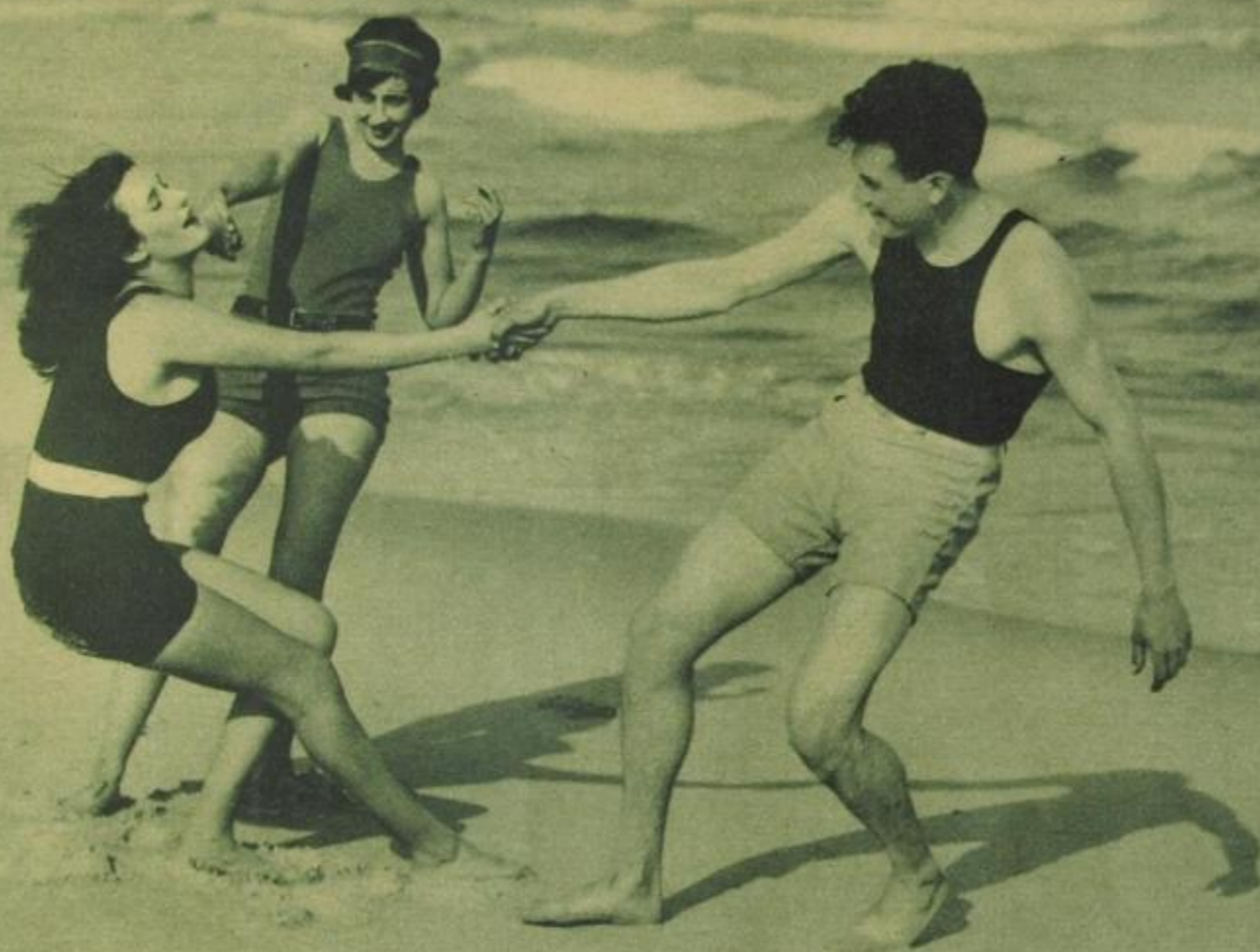
„Erlös mich — du kannst es!“ flüsterte
sie.

Sie hatte etwas unsagbar Rührendes, als
sie so vor mir stand. Ich ging zu ihr heran
— und dann legte ich meinen Arm um sie.
Sie schmiegte sich fest an mich und preßte
ihre Lippen, die wie Feuer brannten, auf
die meinen.

„Ich liebe dich“, flüsterte sie, „ich liebe
dich ja! Fühlst du es? Es kam, als ich
dich das erstemal sah. Und nun sollst du
mich erlösen — fortnehmen mit dir aus
diesem Dasein hier; denn ich sehe auch
in deinen Augen Liebe. — Mein Vater
ist der Besitzer des Hotels hier. Er hat
mich in diese exzentrische Rolle hinein-
gezwungen, um die Gäste anzulocken.
Aber ich bin müde, todmüde, ewig diese
Rolle zu spielen; es ist wie eine Verge-
wältigung an der Natur, wenn man sich
wieder so ganz anders geben muß, als man
ist. Nimm mich mit, laß mich bei dir
bleiben!“

Ich küßte das junge Geschöpf, und mein
Herz war plötzlich von einer Liebe erfüllt,
so fein und tief, wie ich sie nie zuvor
empfunden hatte . . .

Ich fragte sie, wie sie imstande gewesen
sei, an jenem Abend eine so schlagende



Ich mischte mich zum erstenmal in das heitere Treiben der badenden Hotelgäste

Charakteristik von mir zu geben. Sie lachte und antwortete, daß es vielleicht nur Bluff gewesen sei, wie alles andere in der Zeit, als sie die lebende Reklame für das Hotel Excelsior dargestellt hatte. Sie wisse es eigentlich kaum selbst, wie es gekommen sei.

„Man sagt ja, daß der Instinkt einer liebenden Frau feinfühler ist als ein Seismograph —“

*

Und jetzt ist Kiczi meine Frau.

Sie ist das liebste und süßeste Frauchen, das ein Mann sich nur wünschen kann. Wir sind sehr, sehr glücklich. An dem Tage, an dem sie mir sagte, daß sie mich liebe, legte sie ihr früheres Wesen vollkommen ab.

Und nun ahnt sie nicht, daß ich mich manchmal nach ihr sehne, so wie sie damals war — oder vielmehr, wie sie damals scheinbar war.

Kiczi Czomlowa, die junge Abenteuerblume der Küste von Genua, lebt in meiner Erinnerung weiter — und in dem schwarzen Ebenholzschrein bewahre ich den venezianischen Schal und die funkelnden kleinen Schuhe. Wenn ich die Augen schließe, höre ich den schmachttenden Klang der Violinen von Portofino — die blauende Dämmerung über den Klippen von Ospedaletti taucht vor mir auf — ich sehe eine exzentrische, gleißende junge Dame vor mir, umgeben von Anbetern.

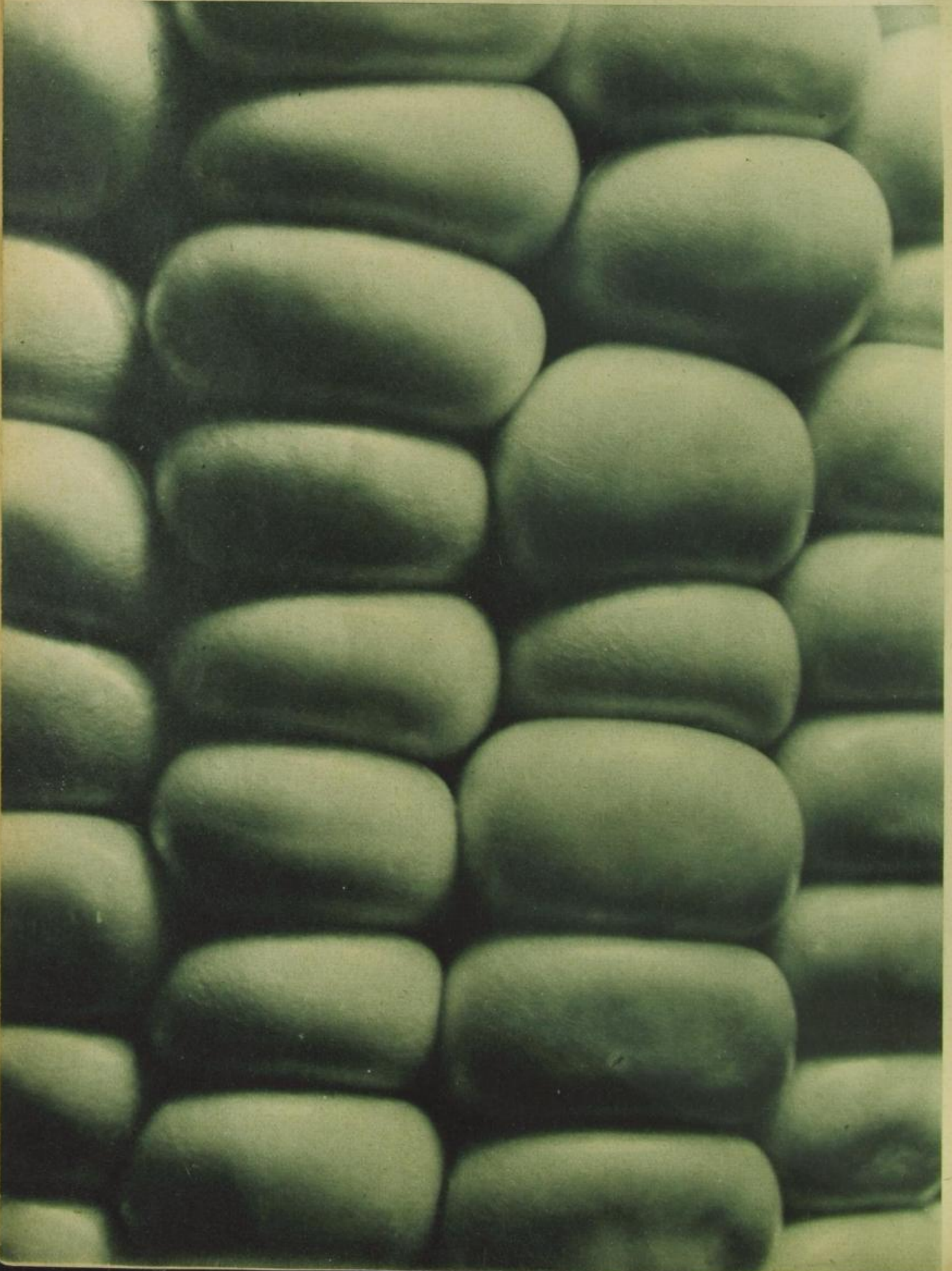
Ich liebe meine Frau —

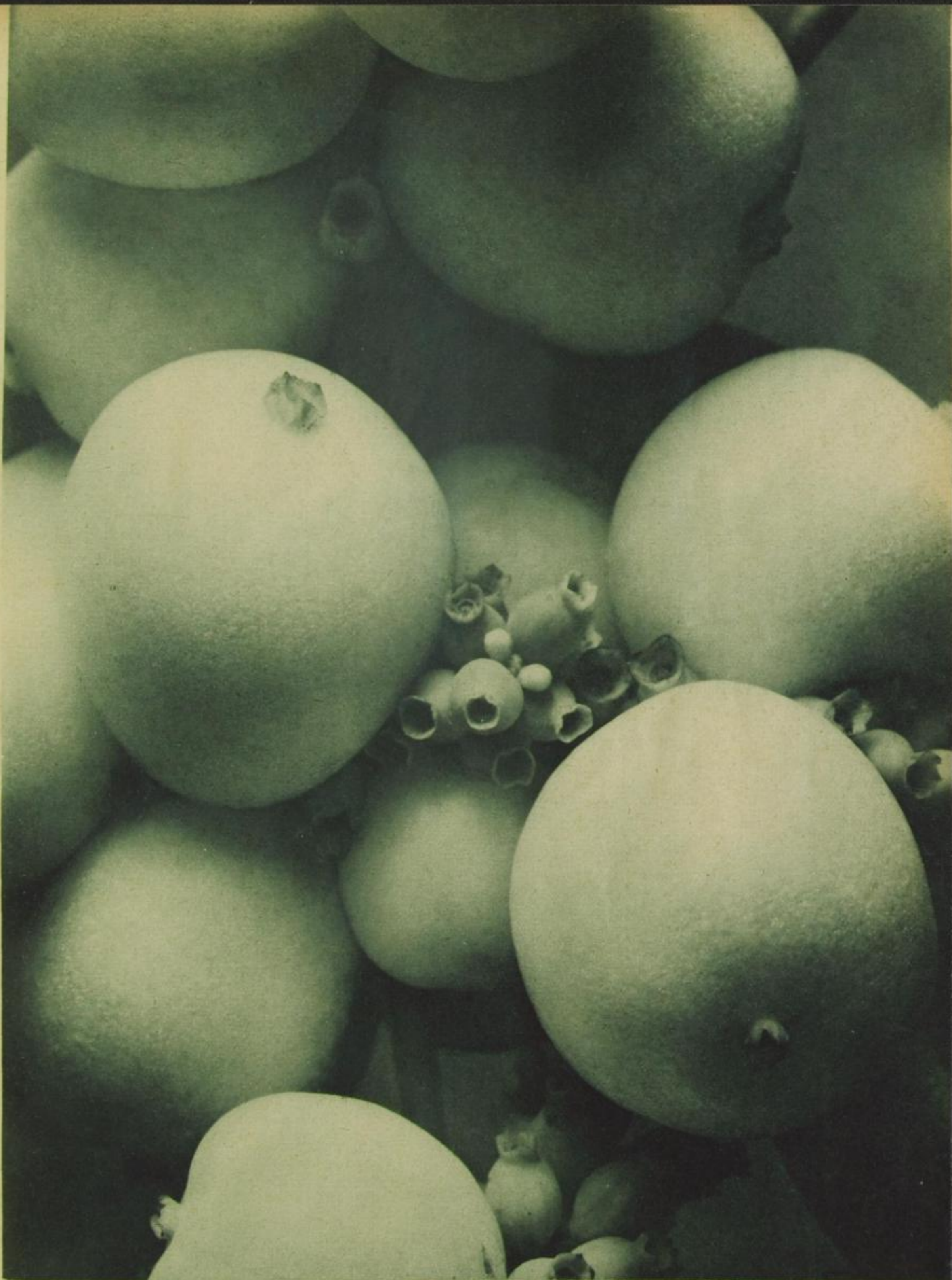
Aber in einem Winkel meines Herzens lebt noch immer ‚Das schöne Fieber‘.

Aus dem Dänischen von L. Tronier Funder

WOFÜR
HALTEN SIE
DAS?

*Das sind Körner eines
Maiskolbens*





Aus: Paul Wolff, *Formen
des Lebens*, Karl Robert
Langewiesche, Verlag der
Blauen Bücher

WOFÜR
HALTEN SIE
DAS?

509

Das sind Schneebereen

Die Schlange

BARBARA

LA MAY



Nein, ist denn so etwas möglich? Wie oft höre ich diesen Ausruf, und wie viele Leute sind der Meinung, daß ich ein außerordentliches Phänomen in bezug auf Knochenlosigkeit bin. Deshalb ist es gut, daß ich einmal selbst die Feder ergreife, um die Aufklärung zu geben, daß die ungewöhnlichen Biegungen und Verrenkungen, die



mein Körper machen kann, durchaus nicht ein menschliches Wunder darstellen.

Ich behaupte vielmehr, und verschiedene meiner Schülerinnen in Amerika können es beweisen, daß die merkwürdigen Stellungen, die mein Körper einnehmen kann, durch systematisches Training von jedem normal gebauten Menschen ohne außergewöhnliche Mühe- waltung nachgemacht werden können. Daß ein derartiges Körpertraining für Menschen, die zum Fettansatz neigen, besonders vorteilhaft ist und auch im allgemeinen überhaupt für die Durchblutung der inneren Organe große Dienste leistet, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

Ich selbst bin Deutsch-Amerikanerin und wurde mit 15 Jahren in New York von meiner Mutter in eine Ballettschule geschickt, um Tanz- kunst zu studieren. Es wurde mir ein Gürtel um den Leib geschnallt mit zwei Schnüren links und rechts, an denen mich zwei Männer hielten, die mir befahlen, meinen Körper möglichst weit herunterzubiegen, um den Grad meiner Gelenkigkeit zunächst einmal zu prüfen.

Effekt: Ich wurde ohnmächtig. Als man mich wieder erweckt hatte, gab man mir den Rat, lieber einen anderen Beruf zu ergreifen. Ich aber ließ nicht locker und trainierte zu Hause, wie weit ich meinen Körper nach allen Richtungen hin biegen konnte. Nach einer Woche stellte ich mich wieder vor und erregte Erstaunen. Wäre ich nicht in Ohnmacht gefallen, so hätte ich vielleicht nicht diesen Ehrgeiz aufgebracht.

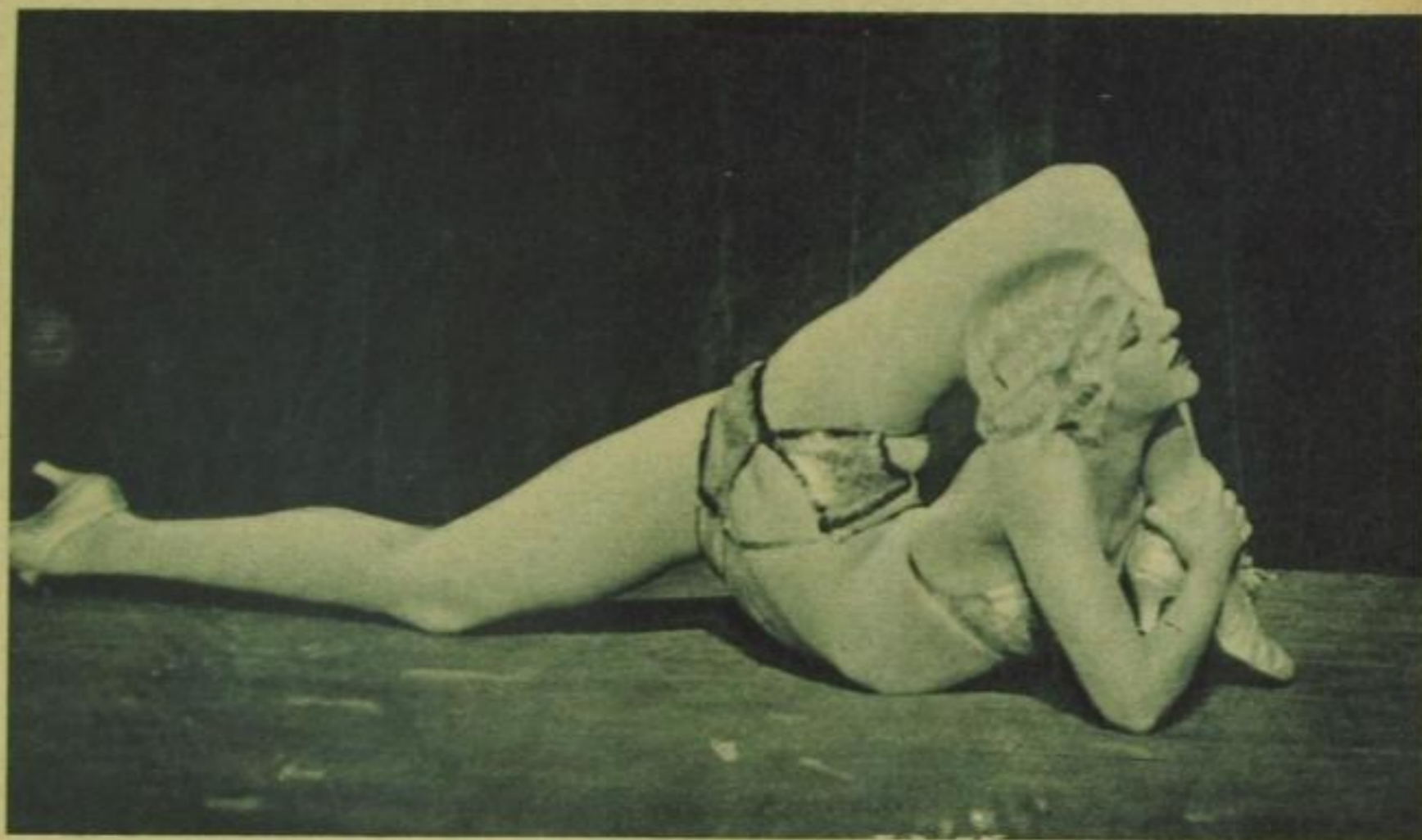
All den Leuten aber, die mich bei Ziegfeld in New York in drei Saisons, in London Paris

und anderen Weltstädten, zuletzt in Berlin, bewundert haben, möchte ich nur sagen, daß an mir nichts zu bewundern ist und daß ich die Grundstellungen meiner Akrobatik, die ich für „Scherl's Magazin“ photographisch festhalten ließ, rein aus Gesundheitsgründen zur Nachahmung empfehle.

Die ersten Male wird das Kreuz allerdings etwas schmerzen. Man soll auch nicht gleich im Anfang allzu forcierte Streckungen versuchen. Unser Körper ist ein merkwürdiges Ding; wenn man ihm jeden Tag gut zu-redet, macht er etwas, was andere nicht können, und auf einmal ist dann die große Leistung da.

Welche von den Übungen als erste versucht wird, ist gleichgültig. Meinen Schülerinnen in Amerika — ich habe nämlich dort eine Schule für meine akrobatische Gymnastik eingerichtet — empfehle ich immer, zuerst die Vorbeuge-Stellung zu versuchen. + bis 5 Tage hält meiner Erfahrung nach die Begeisterung derer an, die mich zu kopieren suchen. Dann aber läßt gegen Ende der ersten Woche die Energie nach, und eines Tages denkt man: „Ach was, ich werde es ja doch nicht so weit bringen!“ Das ist der gefährliche tote Punkt, der überwunden werden muß.

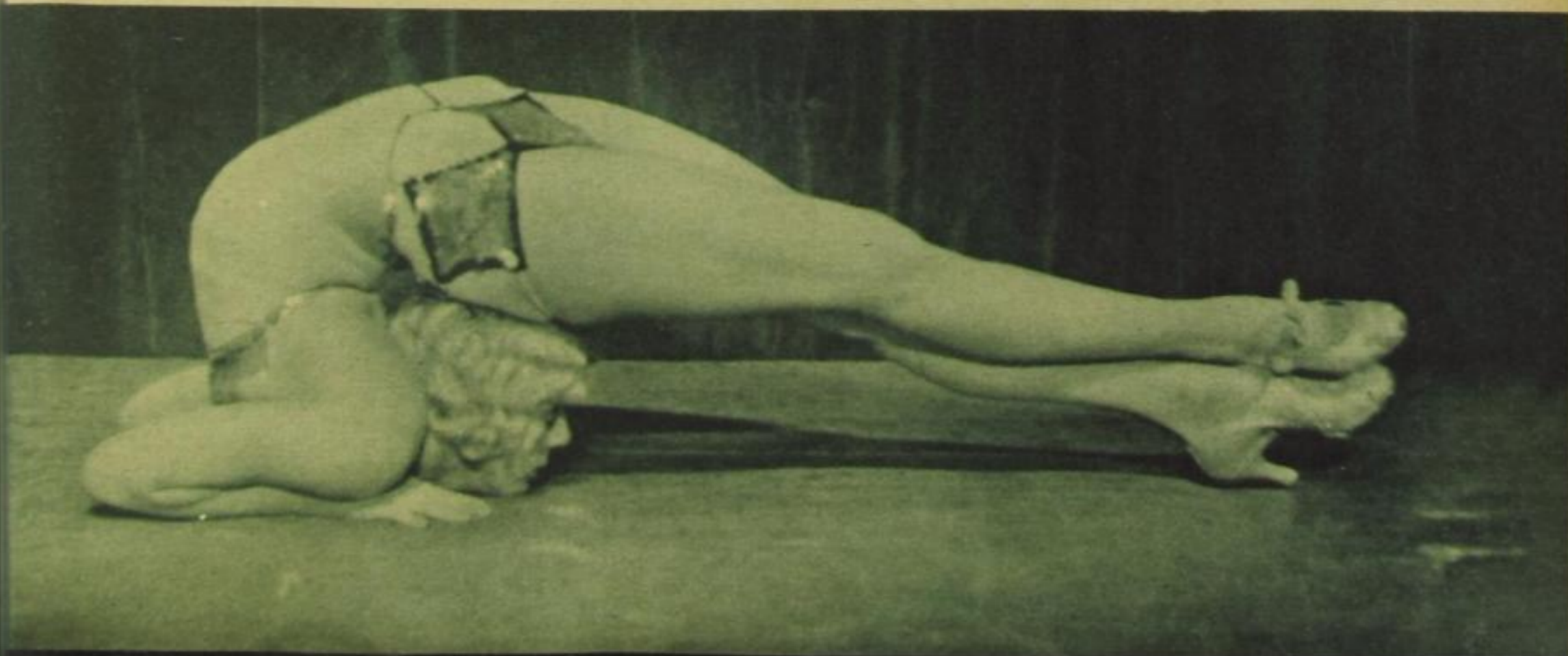
Ich behaupte, daß jeder, der 14 Tage lang ohne eine einzige Ausnahme, auch Sonntags nicht, seinen Körper in meiner Art zu trainieren versucht, von diesen 10 Minuten täglichen Trainings nicht mehr lassen wird. Der Knochenbau stört den Effekt durchaus nicht, wie manche fälschlich annehmen, denn auch ich habe genau dieselben Knochen und dieselbe Muskulatur wie alle anderen Menschen, und wer mich genau beobachtet, der sieht, daß mein ständiges Lächeln während meiner Pro-



duktionen, zuletzt in der „Scala“ und der „Plaza“, Berlin, durchaus nicht gekünstelt ist, sondern von innen heraus kommt. Es ist ein jauchzendes Gefühl der Lebensfreude, die Freude des Sieges über den eigenen Körper, den ich mir so zu meinem Werkzeug gemacht habe.

Ich habe in der letzten Woche mehrmals fünf Vorstellungen in zwei verschiedenen Theatern, in denen ich gleichzeitig aufträte, geben müssen. Ich habe sie ohne die geringste Ermüdung durchgeführt. Meine Lebensweise ist allerdings sehr einfach: ich esse wenig, trinke vor allem keinen Alkohol und mache viel Spaziergänge in frischer Luft. Welche von den angedeuteten Übungen die leichteste ist, richtet sich ganz nach der Individualität des Körpers. Das stellt sich aber bei dem Versuch der Nachahmung schon bald für jeden heraus. Diese Übung, die dem Körper am besten „liegt“, empfehle ich dann als erste langsam bis zur Vollendung auszubilden. Ich bin überzeugt, daß alle Leser, die die erste Woche ganz durchhalten, mir für meine Anregung dankbar sein werden!

Mit Sonderaufnahmen für „Scherl's Magazin“ von Presse-Photo





Der Vierwaldstätter See bei Weggis im Frühling
Phot. J. Gaberell, Thalwil (Schweizerische Verkehrszentrale)

512

DER

GRAPHOLOGE

ALS

DETEKTIV

NEUE WEGE DER SCHRIFTDEUTUNG · VON HEINAS

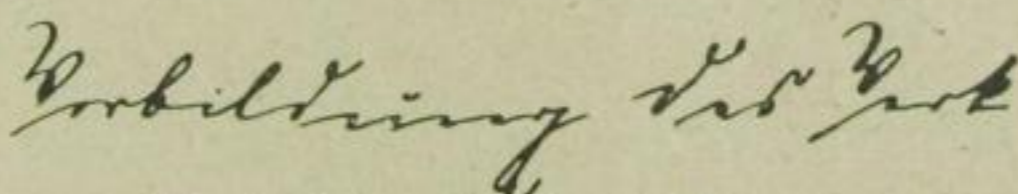
Mit bisher unveröffentlichten Schriftproben des Marquis de Sade und Leopold Ritters von Sacher-Masoch

Die graphologischen Forschungen zeigen noch immer eine gewisse Einseitigkeit. Man begnügt sich fast ausschließlich damit, aus der Handschrift die Charakterveranlagung zu erkennen, und schenkt den Symptomen der Stimmungen, die erfahrungsgemäß ebenso unsere ganze Schrift beherrschen und einen sichtbaren Ausdruck in ihr finden, nur geringe Beachtung. Die genauere Kenntnis dieser Stimmungssymptome ist aber von mindestens ebenso großer Tragweite wie das Erkennen der allgemeinen Charakterveranlagung selbst, denn sie gibt uns ein Mittel in die Hand, dem Seelenleben des Briefschreibers nachzuspüren. Unsere wechselnden Stimmungen werden im Augenblick, wo sie im Unterbewußtsein auftreten, graphisch fixiert und infolgedessen lesbar. Die Schrift dokumentiert so Gefühle und Neigungen, die uns kaum selbst bekannt sind. Ein und derselbe Brief zeigt oft sehr viele dieser Schriftmerkmale, nach denen sich die Einstellung des Schreibers zu den Personen und Dingen präzisieren läßt, die er in seinem Schriftstück nacheinander behandelt.

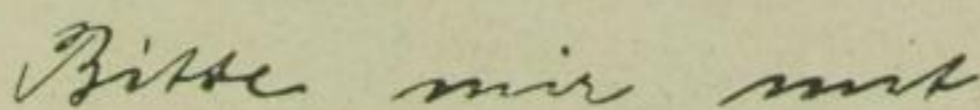
Man muß hier zwei Gruppen trennen: die Impulse und den optischen Eindruck. Wir schreiben immer mit einem anderen Impuls. Wir schreiben anders, wenn wir uns z. B. an einen Vorgesetzten oder an einen Untergebenen, an einen uns sympathischen oder unsympathischen Men-

schen wenden. Im einen Fall sind es Stolz, Herrschsucht, Tatkraft, Freude, im anderen Fall Ergebenheit, Furcht, Ehrfurcht oder Unlustgefühle, die uns beeinflussen. Die erstere Gruppe bedingt stärkere Stoßkraft als die zweite, und diese Stoßkraft können wir erkennen und je nach dem übrigen Schriftcharakter genau bewerten. Es ist die Stellung des ersten Buchstabens beim Schreiben der betreffenden Worte.

Ist die Stoßkraft stark, so bewirkt sie, daß die Feder beim Aufsetzen über die Schriftlinie getrieben wird, der erste Buchstabe also erhöht steht. Ist aber ein schwacher Impuls vorhanden, fühlt man sich z. B. jemandem untergeben, so bewirkt der fehlende Antrieb, daß die Feder sich nur zögernd dem Papier nähert, der



*Hochstehende Erstbuchstaben
Starke Impulse in weiblicher Schrift. In diesem Fall ein Beweis für Redithaberei*



*Tieferstehende Erstbuchstaben
Das B in „Bitte“ ist typisch, der Sinn des Wortes wird auch durch diese Tieferstellung verkörpert*

erste Buchstabe bleibt unter der Zeile, und dann erst wird, nach Überwindung der Hemmung, auf der Linie fortgefahren.

Oft können im Text ganze Worte infolge eines Unlustgefühls unter die Linie fallen. Eine Dame zeigte mir die Karte ihres Mannes. Ich lese nur flüchtig ein Wort und sage zu ihr: „Was hat denn ‚Vater‘ getan, daß Ihr Mann so böse auf ihn ist?“ Woran ich das sähe, fragte sie. Nun, das Wort „Vater“ war dem Schreiber bei dem Gedanken an ihn bei sonst gerader Zeilenführung aus Ärger tief unter die Linie gerutscht.

Starke Impulse, starke Stoßkraft erkennt man auch nach meinen Erfahrungen besonders an der Stellung der Querstriche beim t. Hier haben wir eines der besten Merkmale für Aktivität vor uns; denn man glaubt nicht, ein wieviel größerer Kraftaufwand dazu gehört, diese Querstriche hoch anstatt tief zu setzen, und das Interessanteste ist, daß auch sie in demselben Brief wechseln können, nämlich höher stehen, wenn von Personen gesprochen wird, denen wir uns überlegen fühlen (Despotismus), tiefer, wenn von Dingen die Rede ist, die uns unangenehm sind. Unlustgefühle und Abneigungen hemmen dann die Hand.

*kühe lemt
leicht & schne
Vater ist*

Hochgesetzte Querstriche
Starke Aktivität (Despotismus)

Die folgende Schrift einer Dame, die sich um eine kaufmännische Anstellung bewarb, wurde mir vorgelegt. Sie zeigte bei sonst guten Symptomen auffallend tiefe Querstriche. „Bestechender Eindruck, aber sie wird enttäuschen,“ sagte ich, und sie enttäuschte wirklich.

Montag

Tiefstehender Querstrich
Mangelnde Spannkraft

Aber es gibt auch einen gewissen weiblichen Despotismus. Quergestrichene Unterlängen sind es, die uns diesen — eine Art passiver Rechthaberei — anzeigen.

gung diese Zeit

Ein heimliches Unterstreichen durch quergestrichene Unterlängen
Versteckte weibliche Tyrannei

Der folgende Fall, aus vier verschiedenen Briefen zusammengesetzt, ist ein typisches Beispiel. Ein Herr der Berliner Gesellschaft ist mit einer jungen Dame halb verlobt. Ihre Schrift zeigt folgende Formen:

g J

Durch hier nicht näher zu erörternde Umstände kommt es zum Aufschub der Verlobung. Die Dame reist ab und bekommt zu Hause von den Eltern Vorwürfe. Man zeigt mir ihre Briefe, die Despotismuszeichen sind fast verschwunden.

g J

Es kommt zum Bruch, und der Abschiedsbrief verrät durch starke Veränderungen Depressionen.

g J

Nach längerer Zeit entwickelt sich ein neuer Briefwechsel, und sofort treten in der Hoffnung auf Beilegung des Konfliktes die alten Despotismusmerkmale wieder auf.

g J

Welcher Detektiv hätte das Seelenleben eines Menschen so tiefgehend schildern können, wie es sich im Spiegel der Briefe zeigte!

Neue Wege weist uns auch die alte Zeichentheorie, die neuerdings ihre psychologische Begründung erfährt. Nur besteht ein großer Unterschied in der heutigen Anwendung. Während man früher die Zeichen nach der Häufigkeit ihres Auftretens bewertete, muß jetzt das Prinzip anerkannt werden, daß nicht die Zahl des Auftretens maßgebend bleibt, sondern die Stelle, wo man sie antrifft, wo sie im Unterbewußtsein, unabhängig vom eigenen Willen, in die Schrift hineingebracht werden.

Ein Architekt unterbreitet mir seine Schrift. Labil bis zum Äußersten. Aber auf dem Tisch liegt ein mit Durchschreibpapier bedeckter, aus seinem Atelier stammender Block, an dem der obere Zettel abgerissen war. Ich nehme das Blaublatt fort, sehe den Durchschlag und frage: „Haben Sie das auch geschrieben?“ — „Ja!“ — „Dann sind Sie ein Mensch, der im täglichen Leben fünf gerade sein läßt, aber in geschäftlicher Beziehung entwickeln Sie einen Eigensinn, der das Arbeiten mit Ihnen erschwert.“ Die Lösung war sehr einfach. Die Blockschrift war mit Eigensinnszeichen durchsetzt, die übrige Schrift zeigte keine.

*

Auch ein anderes Beispiel lohnt sich, besprochen zu werden. Man zeigt mir die Schrift einer Frau, die sich in einem Sanatorium befand und — trotz Anraten des Arztes — nicht nach Hause wollte. Ob man aus der Schrift etwas Positives sehen könne?

Herrn

Haus 16.

Die Adresse, an ihren Mann gerichtet, zeigt einen langen Abwehrstrich im H, auch die Hausnummer ist bei dem Gedanken an das Haus tief unter die Linie gefallen. Ich schließe auf eine Verstimmung gegen den Mann, die dieser aber bestreitet. Nach Rücksprache mit dem Arzt stellt sich diese Aversion tatsächlich heraus. Mit dem Anschneiden der Frage konnte auch die Verstimmung beseitigt werden.

Ganz anders wirkt sich der optische Eindruck im Schriftbild aus.

Brief eines Flugzeug-Ingenieurs

Stettin
Seeflughafen.

Bei dem Wort „Seeflughafen“ erhebt sich das Wort „flug“ durch die unbewußte Vorstellung des Fliegens über die Linie, die Worte „See“ und „hafen“ stehen niedriger

Bilder in der Schrift

Daß auch, durch den optischen Eindruck bedingt, der Beruf Bilder in die Schrift bringt und uns damit etwas über die Tätigkeit eines Schreibers verraten kann, darf nach dem Bisherigen nicht wundernehmen.

E. Spitzer

Uhrmacher

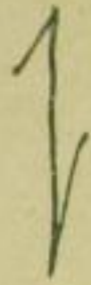
Auch wenn der Schreiber dieses Briefes nicht das Wort „Uhrmacher“ hinzugefügt hätte, würde man doch erkennen, womit er sich beschäftigt; denn der ganze Namenszug ist fast aus dem Bild des kleinen und des großen Uhrzeigers zusammengestellt

E. Spitzer

*

Ein anderes Beispiel: Eine Dame sitzt mir gegenüber, sucht etwas in ihrer Handtasche und nimmt dabei die folgende Karte heraus. Ich kann den Text nicht lesen, aber ich sage: „Welcher alte Major hat Ihnen denn diese Karte geschrieben?“

Hies Jun Jun an Jun
 in an Jun Jun b Jun Jun
 mit in Jun



Bei Richard Strauß erkennen wir den Schlag, mit dem jeder Takt beginnt, in dieser Form

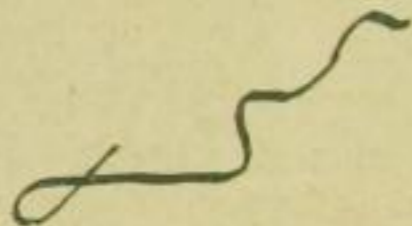
Karte eines alten Majors

Er stellt noch immer seine Worte genau so auf Vordermann wie früher die Soldaten seines Bataillons



Fiedler schreibt, um diese Bewegung auszuführen, sogar ein langes s statt l

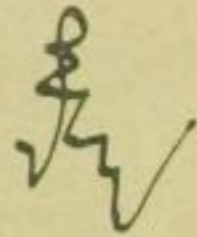
Auch innerhalb eines bestimmten Berufes erkennen wir oft interessante Varianten. Betrachten wir die folgenden vier



Der Aufstrich des B bei Leo Blech zeigt seine bekannte aufsteigende, wellenförmige Dirigentenkurve

Dirigenten-Unterschriften:

Richard Strauss.

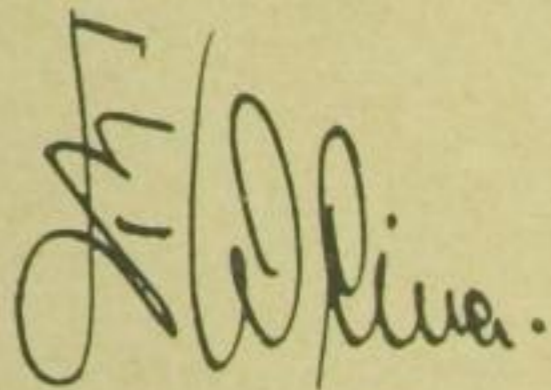


Aber Lehár setzt allem die Krone auf! Was tut der Dirigent leichter Musik, wenn er zu Ende ist? Er hebt noch einmal den Taktstock und bringt dann das Orchester mit einer graziös abfallenden Schlangenlinie zur Ruhe. Lehár, nachdem der Name zu Ende geschrieben ist – das Stück ist aus –, hebt noch einmal die Feder und schreibt, wie beim Dirigieren, diese abfallende Kurve

Max Fiedler.

Das Auftreten dieser Schriftbilder muß aber gleichzeitig auch als ein Aufgehen im Beruf bezeichnet werden. Sonst wäre der folgende Fall nicht denkbar.

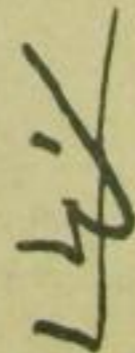
Leo Blech



Geliarty

Unterschrift eines Zahnarztes

Daß es sich um Dirigenten handelt, erkennen wir an den eingestreuten Taktformen. Statt des Taktstockes die Feder – das ist der ganze Unterschied




Drehen wir sie um, so erkennen wir deutlich in dem „Dr“ ein Gesicht und das Instrument, das in die Nähe des Mundes geführt wird

Zum Schluß soll ein bis jetzt noch ungeklärtes Kapitel berührt werden: Sadismus und Masochismus. Vieles ist darüber schon in graphologischen Fachblättern geschrieben worden, aber bis jetzt ohne positive Ergebnisse. Auch diese Menschen nehmen die Symbole, denen sie huldigen, Spitzen oder peitschenähnliche Gebilde, in die Schrift auf, ohne daß wir jedoch vorläufig aktiv von passiv trennen können.

L'Amour

Gautrudi, homme de loi
a apt

Département de la Haute-Savoie



Ein Kuvert des Marquis de Sade. Allerdings ist der Brief an einen „homme de loi“ gerichtet. Sade, der sein halbes Leben mit den Gerichten in Konflikt stand, dokumentiert seine sadistische Wut gegen diese Gerichtsperson durch einen Strich, der fast das Kuvert überflutet und an beiden Enden scharf geschliffene Spitzen aufweist

Wintertraum

Eine Erzieherin mit sadistischem Einschlag bringt in der Überschrift eines lyrischen Gedichtes, gleich im ersten Buchstaben, den erhobenen Stock an

Es träumte mir von einer weiten Seite,

Ganz ähnliche Zeichen finden wir bei Sacher-Masoch. Das kleine s im zweiten Wort zeigt, allerdings in vermindelter Form, dieselbe Tendenz wie das W der Erzieherin. Das kleine s in dem Wort „Jahres“ (Zeile 2) ähnelt stark den typischen Endungen von „mir“ und „einer“ in der vorigen Schriftprobe usw. So tritt das Denken und Fühlen auch dieser Naturen – die erhobene, schlagbereite Hand – bildlich aus dem Unterbewußtsein in die Schriftzüge

Wenn ich Ihnen ganzem ist würde ich Ihnen,
bis 7. November d. J. fest, ein ganz
neues in dem Jahre mit dem Jahre (bis ca
45. Jahre fest (bis ca) fest, ein bis

Allerdings gehören geübte Augen und jahrzehntelange Praxis zu solchem Schauen. Aber nicht um Hellsehen oder Inspiration, sondern um feste Gesetze und logisches Denken handelt es sich, und viel Nutzen

kann z. B. bei der Eheberatung oder bei Berufsfragen gestiftet werden, wenn man darauf hört, was klar und unzweideutig aus der Schrift spricht, aber oft vom Munde verschwiegen wird.



Phot. Keystone

Die Entfaltung

Eine das langsame Erblühen einer Blume darstellende Schöpfung der Tanzgruppe Vera Skoronec

518



Menschen sehen uns an!

Wie man hinter den Gittern denkt

Text und Zeichnungen von Ottomar Starke

Affenkäfig

Es ist eine Affenschande!
Sie haben Großmutter heute wieder eine von diesen Zigaretten gegeben, die sie ins Maul stecken, um Rauch daraus zu blasen — und Großmutter hat sich den Magen verdorben.“

„Großmutter schlingt aber auch alles, was in sie hineingeht. Sie ist einfach verfressen.“

„Sie ist gutmütig und riecht nichts mehr. Sie frißt auch Papier. Sie ist eben eine alte Dame. Großmutter frißt alles, man muß sie machen lassen.“

„Und dein Schwager hat sich die Pfoten verbrannt. Feuer anmachen kann er mit dem Streichholz genau so gut wie die da draußen, aber er wirft es immer zu spät weg.“

„Dafür hat meine Tante heute einem den Hut weggenommen und ihn aufprobiert. Aber wir haben alle gesehn, daß man gar keinen Vorteil davon hat. Tantchen hat ihn dann kleingekriegt. Was

Tantchen in die Finger kriegt, ist geliefert. Der Kerl ist wütend abgezogen, und man hat ihn noch zu allem ausgelacht.“

„Aber es ist doch gut, daß sie immer wieder kommen. Man würde sich zu



*Das Stinktier hat eine feine Witterung
„ . . . An dem Pelz das zweite Fell unten links,
das war der sechste Bruder meiner Kusine. Er
hatte immer etwas so Melancholisches an sich . . .“*



Es gibt keine Kinder mehr!

Der Storch: „Und wißt ihr denn auch, wer die kleinen Störche bringt, Kinderdien?“

Die kleinen Störche, wie aus einem Schnabel: „Nu sag bloß noch, der Mensch, Papa..“

Tode langweilen ohne ihre Grimassen und ihr Geschnatter.“

„ . . . Und dann das lächerliche Gewieher, wenn wir uns Bewegung machen!“

„Aber sie sind gefährlich! Es ist gut, daß sie nicht an uns herankönnen, sie sind schwer und kräftig. Sie würden uns reinen ohne Mühe zerdrücken. Außer ihren Walnüssen, Bananen und Spielereien möchte ich nichts mit ihnen zu tun haben, so sehr sie sich auch Mühe geben, sich anzubiedern und auszusehen wie wir. Sie riechen auch unangenehm. Es sind, an uns gemessen, alles in allem, unvollkommene Geschöpfe . . .“

Raubtierhaus

„Bist du heute satt geworden, Lieb?“

„Nein, Leo. Außerdem, jeden Tag Roß, das ist auch kein Vergnügen.“

„Ja, es gibt zu wenig Abwechslung. Früher bei uns hatte man doch mal seinen Wasserbock, hatte mal ein Gnu, ein Ferkel. Aber ewig Roß, Roß und nochmals Roß . . . zum Knochenkotzen!“

„Aber bitte! Brauch keine solchen Ausdrücke! Denk immer, daß du der König der Tiere bist! . . .“

„Heute muß ein Schwarzer in der Nähe gewesen sein. Ich war ganz aufgeregt, ich habe ihn gleich gewittert. Neger ist besser als Weißer, glaube ich. Und Weißer ist sicher besser als Roß . . .“

„Auch Zebra ist gut . . .“

„Zebra ist sogar sehr gut! Hier herum muß es Zebra geben. Zebra ist gut, aber Antilope ist besser . . .“

„Antilope ist besser, aber Zebra ist nahrhafter, Leo. Und Zebra ist vorteilhafter. Als Hausfrau muß man an solche Sachen denken. Ein ausgewachsenes Zebra reicht doch immerhin für vier bis fünf Personen . . .“

„Fünf ist übertrieben, aber für vier kann es gerade reichen, wenn man nicht vorher allzusehr geschuftet hat.“

„Das ist der springende Punkt, Leo. Man hat hier weniger Hunger . . . und weniger Durst, obwohl die Getränke gut sind.“

„Ich möchte ja doch mal einen Weißen versuchen, spaßeshalber; aber ich glaube, es ist eine Enttäuschung. Er hat keinen Hautgout . . .“

„Woher soll er auch Hautgout haben!“

„Solange der Weiße noch jung ist, müßte er eine Delikatesse sein. Heut hüpfen hier ein paar herum. Ach, Lena, die als Vorspeise . . .“

„Ja, aber die Alten halte ich nicht nur für fade und geschmacklos, sondern auch für sehr schwer verdauliche Gerichte . . . Junge Antilope bleibt eben doch junge Antilope.“

Vogelhaus

„ . . . Wo ist denn mein schöner Kakadu! . . . ei wo denn! . . . wo ist er denn! . . . Komm, Köpfchen krauen! . . . ja, kennt mich mein Joko denn gar nicht mehr! . . . wo ist denn mein schöner Joko! . . . Joko! . . .“

(Joko denkt: „Alberne Person!“)

„ . . . ja, wo ist er denn! . . . ja, kommt er denn! . . . ja, was macht er denn, der schöne Joko! . . .“

(Joko denkt: „Ausgerechnet heute, wo mein Schnabel mir weh tut, soll ich mich mit dir unterhalten!“)

„Braver Joko! . . . ja, kennt mein Joko mich denn gar nicht mehr! . . . Ich bin doch die liebe Tante Meier! . . .“

(Joko denkt: „So gib schon den Fraß endlich her, du häßliches Riesenstelzhuhn. Am liebsten möcht ich dir deinen krummen Finger abbeißen! . . .“)

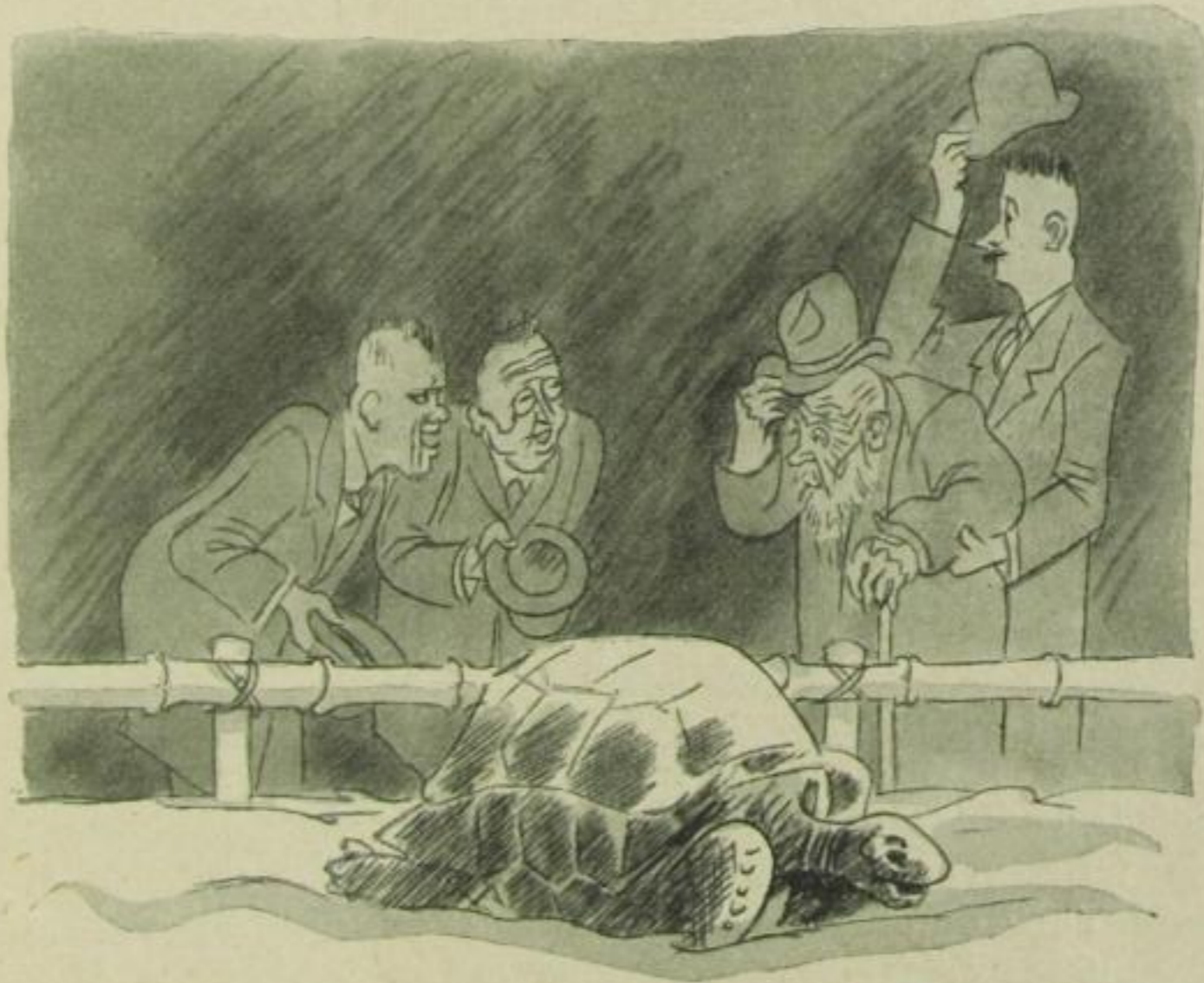


*Der Mensch vergißt schnell
Die Schlange: „Im Paradies haben sie die Nasen nicht gerümpft!“*

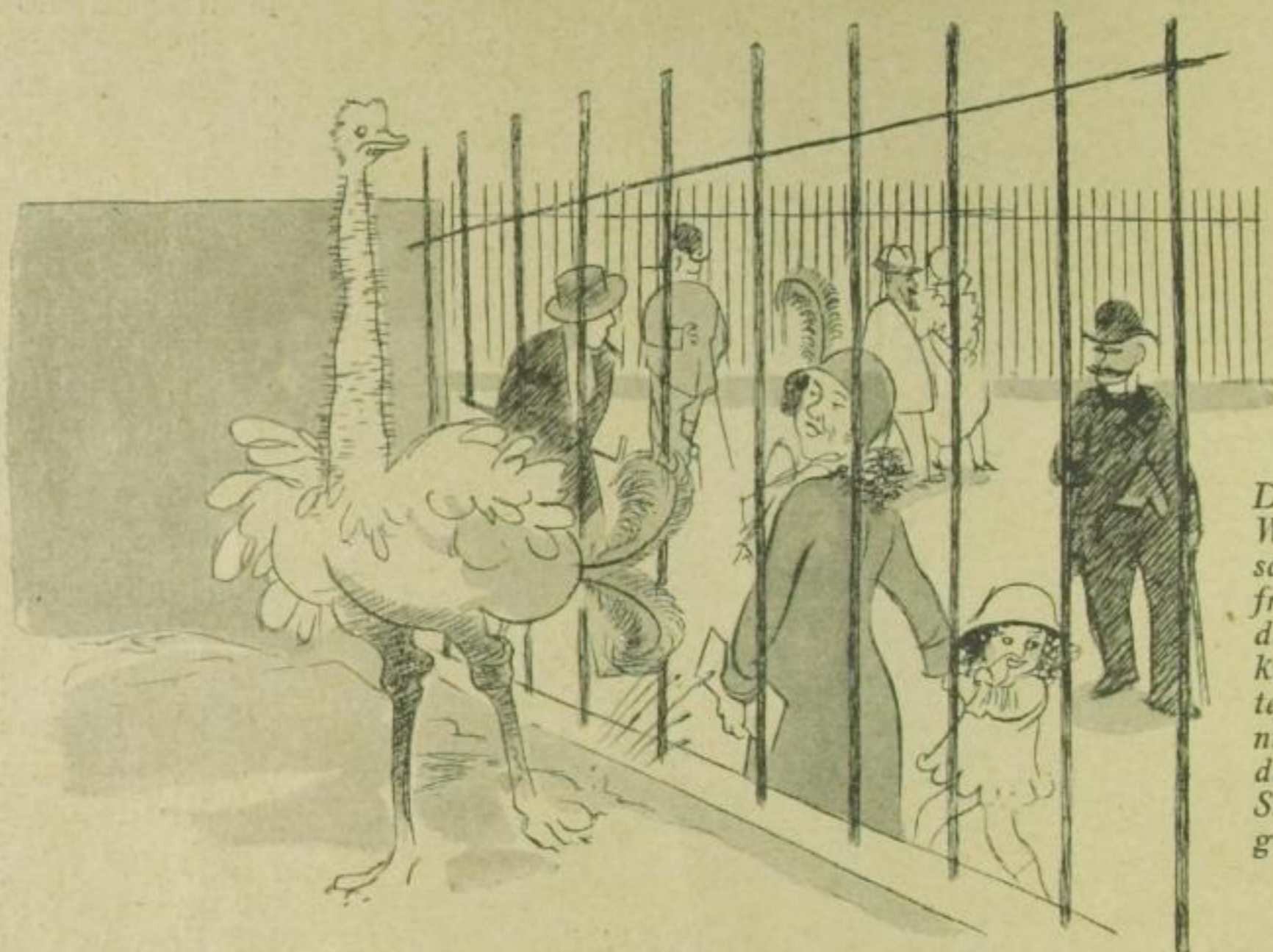
Terrarium *

„Da steht das faule Gesindel wieder herum und hält Maulaffen feil! Das machen sie nun schon seit Olims Zeiten, diese Ägypter. Als ob sie noch nie den Nil und noch nie Krokodile gesehen hätten. Einen Dreck werd' ich euch den Gefallen tun und mich bewegen! — Da könnte jeder kommen! — Das könnte ihnen so passen, daß man sich anstrenge, um ihnen was zum Gaffen zu geben! — Ihr könnt alt werden wie Methusalem, wenn ihr erleben wollt, daß ich's Maul zumache. Jetzt steht's auf und bleibt offenstehn! — Wir wollen einmal sehn, wer's länger aushält, ihr oder ich! — Ich kann

mein Maul monatelang offenstehen lassen, ohne müde zu werden. Mir ist ganz gemütlich so!
Und ins Wasser geh' ich nachts, wenn ihr nicht daseid, und morgen kriegt ihr keine Schwanzspitze zu sehn, so wahr dies der Nil ist! — Man hat gerade genug Plage und Mühe damit, älter zu werden! Eskostet gerade genug Anstrengung und Überlegung, sich ein Programm für den nächsten Monat zurechtzulegen — ob man doch mal die dunkle Ecke dort hinten besuchen soll oder nicht. — Es könnte sein, daß Verwandtschaft dort ist. Verwandt-



*Alles ist relativ
Die Schildkröte: „So ein Getue wegen 70 Jahren! . . .
Ich habe den 30jährigen Krieg noch als Jüngling erlebt! . . .“*



*Kritik
Der Strauß:
Wenn sie sich
schon mit
fremden Fe-
dern schmük-
ken, dann soll-
ten sie sie we-
nigstens an
der richtigen
Stelle tra-
gen! . . .“*

schaft ist zwar immer unerträglich, aber man könnte vielleicht noch bequemer liegen als hier. Allerdings ist es gar nicht auszudenken, wie schrecklich es wäre, wenn man den Weg umsonst gemacht hätte. Wenn diese denkfaulen Ägypter mehr Grips im Kopf hätten, würden sie nicht jeden Tag den vergeblichen Weg zu uns machen. — Nicht ums Verrecken mach ich's Maul zu! — Nicht ums Verrecken! — “

Elefantentempel

„Man muß den Menschen ihren Spaß schon gönnen! Es sind eigensinnige Biester, die ihren Willen immer doch durchsetzen. Sie haben so eine Art, es einem beizubringen, auf die es nichts zu erwidern gibt. Sie wollen, daß man mit den Vorderfüßen scharrt, daß man ihnen den Rüssel hinstreckt. Tun wir ihnen den Gefallen, der Klügere gibt nach! . . . Sie wären ganz umgänglich, wenn sie mehr Verständnis für einen aufbrächten. Sie müßten sich doch eigentlich sagen, daß unsereiner auch gern mal Ausgang hätte und nachsähe, was das Gebimmel und Gehupe da jenseits der Mauer be-

deutet. Man möchte doch mal gern ein Bäumche ausreißen oder auf ein paar von ihnen herumtrampeln. Das ist doch wirklich nicht zuviel verlangt. Es sind hier in der Nähe auch allerhand indische Bekannte, mit denen man ein Hühnchen zu rupfen hätte. Familie Tiger zum Beispiel, ich habe sie wohl gerochen! . . .



*Intimer Dialog
„Lora! Meine süße Lora! . . .“
„Idiot!“*

Da steht so ein Bänkchen, ich gäbe was drum, wenn ich's ein bißchen herumschmeißen dürfte. Da ist so ein kleines Häuschen, ich möchte mich mal behaglich dran reiben. Es ist ein so schönes Gefühl, wenn so was dann langsam umkippt. Die Menschen haben gar kein Verständnis für solche Liebhabereien. Sie sind eigentlich recht engherzig in dieser Beziehung. Da kommt wieder so eine Familie mit Kind und Kegel. Ich werde ihnen den Rüssel hinstrecken. „Was werden sie mir schon geben! Bestenfall ein Stückchen Zucker. Man stelle sich meinen Umfang vor und dann ein Stückchen Zucker! — Na, gib's schon her, du ungeschickte Jöhre! . . .“

Auf der Allee

„Ja, reißt nur die Mäuler auf! Ich bin nun mal die Krone der Schöpfung, ich bin nun mal das schönste lebende Ge-



Der Sekretär (Serpentarius Miller)

Der Vogel: „Ich bin kein Möbel . . . ich kann nicht schreiben . . . Warum nennt man mich eigentlich den Sekretär? . . .“

Der Mensch: „Wie kann man ein Lebewesen, das den ganzen Tag im Freien herumrennen kann, Sekretär nennen! . . .“



Komplexe

Der Löwe: „Ich werde die ewige Angst nicht los, die Menschen könnten eines schönen Tages ausbrechen! . . .“

schöpf, da könnt ihr machen, was ihr wollt! — Und ich schlage Rad, wenn's mir paßt, verstanden! — Armselige Moden pfuscht man bei euch zusammen. Wie selten bekommt man mal was Farbigen zu sehen! Jede Saison versuchen sie's von neuem, aber es kommt nichts dabei heraus. Sie haben keine bunten Federn drunter, sonst würden sie sie zeigen. Ich bin schon im Paradies so herumgelaufen, und man hat den Anblick immer noch nicht über. Ihr werdet euch meine



Leckerbissen

Der Tiger zu seiner Frau: „Was für schöne, fette, knusprige Menschen gibt es doch, Puss!“

Federn jedenfalls nicht hinter den Spiegel stecken! —

Verkehrte Welt! Ihr macht ein Getue um eure Weibchen, und eure Männchen laufen so langweilig angezogen herum wie Mönche. Kein Wunder, daß es da unglückliche Ehen setzt und Scheidungen hagelt. Wenn meine Alte mein Rad sieht, gehn ihr die Augen über, heut wie anno Toback, und so gehört sich's auch. Die Frau hat die Sklavin des Mannes zu sein, und wenn sie nicht pariert, wozu hat man seine Sporen! — Schwächliches Geschlecht! —“

*

Wir wollen den Spaß nicht zu weit treiben. Wir laufen Gefahr, uns die Zoologen auf den Hals zu laden. Man hat für Märchen heute nicht viel mehr übrig.

Es sei also betont, daß Verfasser und Redaktion den Menschen, den homo sapiens, „selbstverständlich“ und „natürlich“ für die Krone der Schöpfung halten. Das blöde Vieh laust und putzt sich, frißt und verdaut, gibt irgendwelche Laute von sich und döst vor sich

hin. Es denkt nur an die eigene Erhaltung und Fortpflanzung, und damit basta. Das soll beim Menschen nicht mehr vorkommen . . .

Wenn das Tier in unserer Nähe gelitten wird, paßt es sich an, verliert seinen Charakter und wird „manierlicher“. Und je mehr es seine Eigenart aufgibt, je mehr es sich auf uns ein- und umstellt, desto gewogener sind wir ihm.

Wir halten Katzen, Hunde und Vögel, Pferde und Esel, Reptilien und Fische. Und wir beurteilen und behandeln das liebe Vieh meist allzusehr von unserem Gesichtspunkt aus, verteilen Sympathie und Antipathie nur nach dem Maßstab seiner „Nützlichkeit“ und nach unserem „Schönheitsbegriff“. Hier wollten sich die Tiere einmal rächen und uns mit gleicher Münze heimzahlen.



Er ist kein Kostverächter

Das Flußpferd: „Idi werd' und werd' und werd' heut nicht satt! . . .“

DAS
HAB ICH
ERLEBT . . .

Mädchen als Ware

Von Irene von Bischoffshausen

In Marseille verschwanden vor kurzem zwei bildhübsche junge Mädchen aus besseren Kreisen. Nach ein paar Tagen tauchten sie plötzlich wieder auf und berichteten große Dinge: sie wären von Mädchenhändlern verschleppt worden, doch sie wären schlau genug gewesen, der Bande zu entkommen. Heute steht man solchen Darstellungen skeptisch gegenüber und hält diese behaupteten Gefahren für phantastische Erfindungen junger Mädchen, die ihre galanten Abenteuer aus der Welt schaffen wollen. — Vielleicht! — Hier aber schildere ich Tatsachen, ein eigenes, schauriges Erlebnis, aus dem ich nur dank meiner Geistesgegenwart heil davonkam.

Ins Land „1001 Nacht“

Das stürmische Schwarze Meer trug unser Schiff unter französischer Flagge aus dem zerstörten Rußland gegen Westen. In Konstantinopel sollte ich meinen Onkel treffen, um mit ihm nach Wien weiterzureisen.

Meine Neugierde wuchs ins Unermeßliche, je mehr wir uns Stambul näherten — dem Morgenland, voll von Paschas, verschleierte Türkinnen und grotesken Eunuchen . . .

Wir erreichten, während ich vom Zauber des Orients träumte, die Landungsbrücke des Goldenen Horns. Paß- und Sanitätskontrolle hielten uns lange an Bord zurück. Unzählige Boote mit türkischen Händlern,

die uns köstliches Obst und allerlei Tand anboten, schaukelten um den Dampfer.

Wie in einem Taumel tauchte ich unter, ganz allein, im malerischen Völkergemisch der großen Stadt. — Herrliches Byzanz, immer glänzend in ewiger, legendärer Pracht! Ich bestaunte das glitzernde Galata, wanderte durch das elegante europäische Pera, um mich in den winkligen Gassen Stambuls zu verlieren, die fast nur den lärmenden, stoßenden Trägerverkehr dulden. Um mich schillerte der ganze farbenreiche Orient: geräuschvolle, bunte Basare, zahllose weißschimmernde Moscheen mit den Turmadeln ihrer Minaretts, das verblüffende Menschen- und babylonische Sprachengewirr . . .

Am nächsten Tage saß ich im Foyer des Hotels Tokatlian, wo ich meinen Onkel finden sollte. Enttäuscht und beklommen starrte ich auf die Drehtür. Von Zeit zu Zeit erkundigte ich mich beim Portier, ob eine Nachricht für mich angelangt wäre.

Noch ein banger Tag verging, allerdings ohne daß der Erwartete an der Oberfläche erschien. Zweifellos war ihm etwas zugestoßen. Ich stand allein da in dem fremden Lande, ohne Schutz und Mittel!

In diesem Hotel aber wuchs meine Rechnung zu einem Kapital. Ich mußte also handeln! Entschlossen sprach ich den Geschäftsführer an, der mich übrigens merkwürdig musterte. Ich offenbarte ihm meine Lage und fragte, ob es ihm möglich wäre, mir irgendeinen Verdienst zu verschaffen. Das Gesicht des Türken verklärte sich, als hätte er darauf nur gewartet . . . Natürlich! Er werde sich womöglich noch heute erkundigen! Und die Hotelrechnung — solle mir nur keine Kopfschmerzen verursachen. —

Als ich zwei Stunden später von einer Exkursion zurückkehrte, kam er auf mich zu und überreichte mir eine Theaterkarte.

„Es kostet nichts“, meinte er und reagierte nicht im mindesten auf Erstaunen und Protest meinerseits, er schob mir ungeniert das Billett in die Hand und entfernte sich.

Merkwürdige Bekanntschaft

Man geleitete mich zu einer dunklen, leeren Loge. Als der Vorhang hochging, kamen zwei Herren herein und nahmen lautlos neben mir Platz. Mir wurde etwas unbehaglich. Sie benahmen sich jedoch so zurückhaltend, daß ich mich wieder beruhigte. Ihr Äußeres war eigentlich sehr gewinnend. Beide jugendlich, hochgewachsen, sehr elegant europäisch gekleidet.

Plötzlich sprach mich der eine äußerst höflich auf Französisch an. Ich sei sicher eine Fremde? Ob er mir vielleicht mit ein paar Worten die Handlung erklären dürfte?

Obwohl ich kaum eine Antwort gab, schilderte er mir in eleganten Sätzen das türkische Stück.

Während der Pause knüpften sie mit mir ein interessantes Gespräch an. Die ausgesuchte Höflichkeit und ihre wirklich guten europäischen Umgangsformen imponierten mir. Die geistreiche Konversation der beiden verscheuchte meine Mißstimmung.

Zum Schluß luden sie mich so vornehm und entzückend ein, mit ihnen Stambul bei Nacht kennenzulernen, daß ich nicht den Mut fand, „Nein“ zu sagen. Und so wanderten wir durch türkische Kaffeehäuser, wo ich Dinge und Menschen sah, die ich nur aus Erzählungen und Bildern kannte.

Damit wäre wohl, so dachte ich, diese originelle Bekanntschaft aus der Welt geschafft, denn ich hoffte, mit Hilfe des schwedischen Konsulats die Türkei bald zu verlassen.

Abenteuerlicher Auftrag



Doch als ich am folgenden Morgen auf dem Wege zum Konsulat durch Pera ging, sprachen mich zwei französische Offiziere an.

Sie hätten heute früh erfahren, daß ich eine russische Emigrantin sei und allein im Hotel logiere. Zunächst entschuldigten sie sich, mich aus bestimmten Gründen dort nicht aufsuchen zu können. Gestern hätten sie beobachtet, wie ich mit zwei türkischen Herren vom Kristall-Palast zur Mitschet-Bar spazierte.

„Das ist aber nicht der Zweck, warum wir Sie angesprochen haben. Wir wollen Sie warnen!“

„Vor vierzehn Tagen kam meine Kusine aus Paris zu Besuch“, sagte der jüngere von ihnen. „Sie war von Stambul so begeistert, daß man sie nicht mehr zu Hause treffen konnte. Seit drei Tagen ist sie spurlos verschwunden. Vorher hatte sie uns noch verraten, daß ihr wiederholt zwei junge elegante Türken gefolgt wären,

die ihr immer wieder vorgeschlagen hätten, ihr das echte und heimliche Stambul zu zeigen. Nach allem Anschein vermuten wir, diese beiden Männer in Ihren Bekannten gefunden zu haben.“

Jetzt appellierten sie an mein Mitgefühl: Durch meine Verbindung mit den Verdächtigen werde es vielleicht gelingen, die Verschwundene zu retten.

Von einer Gefahr für mich, versicherten die Franzosen, könne keine Rede sein, sie führten in der Stadt das Kommando und würden keinen meiner Schritte aus den Augen verlieren.

Ich überlegte. War ich hier nicht in einer furchtbaren Lage, aus der ich mich so befreien könnte? . . .

In meinem Zimmer fand ich Blumen und ein paar Zeilen von meinen gestrigen Bekannten. Sie wollten mich um zwei Uhr zu einem Ausflug nach Prinkipo abholen.

Gefährliches Spiel



Als ich zu dieser Stunde herunterkam, waren die Herren schon in der Halle und plauderten mit dem Geschäftsführer wie alte Bekannte. Sie trugen weiße Anzüge und helle Strohhüte. Zu meiner nicht geringen Überraschung stellten sie mir ein junges, schlankes Mädchen vor, eine Jugoslawin, die mit ihnen seit drei Monaten befreundet sei. Sie trug einen rostbraunen englischen Reisemantel. Ihre smaragdgrünen Augen und ein feines Profil bestätigten ihre balkanische Herkunft.

Mit einer Droschke erreichten wir das Goldene Horn, von wo es in einem Motorboot, das wir mit anderen Passagieren teilten, weiterging.

Die zwei Stunden herrlicher Fahrt durch das Marmara-Meer ließen mich fast meine Mission vergessen, doch drei französische Offiziere, die uns in einem Boot überholten, brachten mich zur Wirklichkeit zurück.

Wir ließen die anderen „Prinzeninseln“ mit ihren mittelalterlichen Befestigungen, verfallenen Forts und Niederlassungen rechts liegen und landeten auf der Haupt-

insel. Villensiedlungen und Hotels krönen die von üppiger Vegetation besetzten Ufer Prinkipos und haben die griechische Mönchswelt, die hier herrschte, auf einige Klöster beschränkt.

Sorglose Stunden verstrichen in dieser frühsummerlichen Pracht. Ich spielte meine Rolle so ausgezeichnet, daß die Türken bei mir natürliche und künstliche Munterkeit nicht unterschieden.

Als die Sonne unterging, führten sie uns in eine idyllisch gelegene Villa, wo wir bei Mokka uns unterhalten sollten, bis die Rückkehr in die Stadt erfolgen könne.

Durch mehrere Räume gelangten wir zu einem fensterlosen Alkoven. Als wir den Raum betraten, bot sich ein farbenreicher Anblick. Mehrere bunte Lampions verbreiteten von oben ein anheimelndes Licht. Die Wände und die Decke waren mit himmelblauer Seide drapiert. Ein schwerer Teppich dämpfte jeden Schritt. Rings an den Wänden waren unzählige Kissen mit silbernen und goldenen Stickereien ausgestreut. Auf Miniaturtischchen von orientalischer Arbeit standen davor in durchsichtigen Alabastervasen frische weiße Rosen und in zierlichen Behältern Damenzigaretten und Naschwerk. Die Herren boten uns, während der Mokka aus den Tassen dampfte, türkischen Likör an.

Meine neue Freundin amüsierte sich großartig. Während sie unbekümmert nach dem dritten Gläschen griff, entledigte ich mich schon des zweiten auf raffinierte Weise.

Nach einer Weile entschuldigten sich unsere Gastgeber mit höflichen Worten, daß sie uns für einen Augenblick allein lassen müßten.

Von hier an nahmen die Dinge einen raschen und gefährlichen Verlauf.

„Sie sind also in Konstantinopel schon wie zu Hause!?“ konnte ich nun endlich meine Gefährtin fragen. „Aber nein! Ich bin erst heute angekommen und will hier orientalische Tänze lernen. Ich kam mit einem Empfehlungsbrief, den mir ein Armenier in Belgrad gegeben hatte, und war sehr überrascht, als die beiden Herren mich am Bahnhof erwarteten.“ Ich wurde stutzig — —

„Sehen Sie denn nicht, daß wir uns in den Händen von Mädchenhändlern befinden?“ sagte ich aufgeregt.

Sie sah mich merkwürdig starr an, ihr Gesicht wurde todbleich, die Augen verschleierten sich. Sie versuchte noch, einige Worte hervorzubringen, die ich nicht mehr verstehen konnte, und sank auf den Teppich. Der Trank hatte seine Wirkung getan.

Verzweifelt rüttelte ich die Bewußtlose. Ich eilte zur nächsten Türe, sie war verschlossen. Zu meinem tödlichen Schrecken fühlte auch ich das Nahen der Betäubung. Mein Kopf begann zu schmerzen, meine Glieder wurden schlaff. Ich griff rasch nach einer Orange, rieb mir Schläfen und Stirne und trank den kalten Kaffee, den wir vorher kaum beachtet hatten.

Da vernahm ich — halb von Ohnmacht umfassen — ein Geräusch vor der Türe. Blitzschnell warf ich mich auf die Kissen und schloß die Augen.

Die Türe wurde behutsam geöffnet . . . Herein traten drei Männer. Sie wechselten halblaut einige türkische Worte. Unter dem Teppich wurde eine Luke geöffnet . . . Im Nu war eine jede von uns in eine schwere Decke gewickelt. Ich lag in den Armen eines stämmigen Mannes, der mich hinter meiner Unglücksgefährtin hinaustrug. Ich durfte mich nicht rühren, konnte es auch kaum.

Ein raffinierter Plan

Etwa eine Viertelstunde dauerte die Wanderung. Dann fühlte ich, daß man mich auf die Erde legte. Vorsichtig lüftete ich die Decke von meinem Gesicht. Kühle Meeresluft begann mich aus der Betäubung zu lösen. Neben mir lag die noch immer tief bewußtlose Jugoslawin, und von weiterher vernahm ich leises Weinen, das mich mit einem Schlage belebte und in größtes Erstaunen versetzte. Ein paar Schritte von mir erkannte ich eine zierliche Gestalt. Sofort vermutete ich in ihr die verschollene Französin. Aber noch durfte ich mich nicht verraten.

Draußen im Meer hielt eine Jacht, von

der sich soeben ein Boot loslöste und auf uns zusteuerte. Unsere vermeintlichen Freunde traten an das Ufer, um sich mit dem Mann im Boot zu verständigen.

Mit einem Ruck befreite ich mich und kroch zu dem weinenden Mädchen.

„Sind Sie Odette?“ flüsterte ich. Bevor sie mir antworten konnte, waren die Halunken dicht an meiner Seite.

„Was gibt es hier?“ herrschte mich der eine an.

„Nichts von Bedeutung. Ich habe ihr nur die Grüße der französischen Offiziere bestellt, die in nächster Nähe auf unsere Abfahrt warten . . . Ich selbst kann mich nicht genug freuen auf die bevorstehende Jagd!“

Panischer Schrecken war die Wirkung meiner Worte. Aufgeregte türkische Brocken flogen hin und her. Diese Räuber waren plötzlich wie vom Blitz getroffen. Eine vollständige Ratlosigkeit hatte sich ihrer bemächtigt.

Ich selbst befand mich in nicht minderer Verwirrung. Meine Schläfen hämmerten. Die Hände zitterten. Doch ich hielt die Trümpfe fest in der Hand und zwang mich zu ruhiger Beherrschung der Situation.

Einer der beiden Gesellen, die sich früher unsere Freunde nannten, stürzte auf mich zu, schüttelte mich grob. „Ist das wahr?“ schrie er zornig.

Ich zeigte auf das Meer, von wo der grelle Lichtschein eines Motorbootes sichtbar wurde und in rascher Fahrt auf uns zukam.

Der Mädchenhändler stieß mich mit solcher Wucht von sich, daß ich zur Erde taumelte. Dann lief er eilig den drei anderen nach. Sie bestiegen hastig das Boot, und bald suchte die gespenstische Jacht mit ihrer gefährlichen Besatzung das Weite. — — —

Das Motorboot kam rasch auf die Insel zu — und flog an uns vorüber . . .

Als die Sonne aufging, fanden uns zwei griechische Langbärte aus dem nächsten Kloster erschöpft und fröstelnd am felsigen Ufer.

Sie halfen uns hinauf, wo wir dann endlich unsere „Retter“ trafen, die uns verzweifelt die ganze Nacht hindurch gesucht hatten.

E I N O P F F E R D E S M Ä D C H E N H A N D E L S

Wir brachten in unserer März-Nummer einen illustrierten Artikel von Dr. L. Thoma „Wie sieht ein Mädchenhändler aus? Und wie sehen die Opfer aus?“, innerhalb dessen auch ein Bild der jungen Berliner Tänzerin Irma M. veröffentlicht wurde, die auf der Rückfahrt von Brasilien nach Europa sich aus Verzweiflung vom Schiff aus ins Meer gestürzt haben soll. Das Bild kam einer Kollegin Irma M.'s zu Gesicht, der Tänzerin Erna Cornelsen, die uns daraufhin die hier wiedergegebenen Photos zur Verfügung stellte und folgendes schrieb:

Ich war mit Irma M. zusammen bei jener verhängnisvollen Tanz-Tournee in Brasilien engagiert, von der Irma nicht wiedergekehrt ist, und habe mich während des mehrmonatigen gemeinsamen Arbeitens sehr an dieses lebenswürdige Mädchen angeschlossen, das ebenso lebenslustig wie hübsch war. Ich war erschüttert, als ich von dem tragischen, rätselhaften Ende meiner Kollegin lesen mußte. Trotz Irmas heiterer Veranlagung bin ich der Meinung, daß sie auf dem Schiffe Selbstmord verübt hat, denn sie hat schon in Para Selbstmordabsichten geäußert, und sie hat mir kurz vor ihrer Rückreise nach Europa — sie fuhr ein Schiff früher zurück als ich — eines Abends erzählt, sie kränke sich sehr darüber, nach einem langen amerikanischen Gastspiel mit leeren Händen in die Heimat zurückkehren zu müssen, wo doch alle Leute zu Hause glaubten, daß wir drüben riesig verdienten. In Wirklichkeit standen wir vor der Abreise mit 2 RM in der Tasche da.

Trotzdem Irma M. meiner Meinung nach Selbstmord auf dem Schiffe verübt hat, ist sie doch als ein Opfer des Mädchenhandels zu betrachten; denn der in Ihrem Artikel (S. 277) erwähnte angebliche Kaufmann



Letzte Aufnahme der auf der Rückfahrt von Südamerika spurlos verschwundenen Berliner Tänzerin Irma M. in Para (Brasilien)

Der in unserem Märzheft Seite 277 erwähnte Mädchenhändler Armando Mura aus dem Palast-Club in Para



Armando Mura, der sie durch Versprechungen in Para, unserem letzten Gastspielort, als Freundin köderte, hat dem Mädchen bestimmt

die letzten Ersparnisse herausgelockt. Ich schicke Ihnen eine Photographie, auf der man diesen Mädchenhändler neben zwei anderen seiner Opfer sehen kann, die damals ebenso wenig wie die arme M. ahnten, welcher Schurke unter dem Versprechen, für sie Engagements zu tätigen, sich ihnen genähert hatte.

Auf mich hatte



*Die Tänzerin
Erna Cornelsen in
dem Kostüm, in dem sie
in Brasilien auftrat*



*Der in Manaus am Amazonasstrom
lebende Deutsche Werner v. Möhring,
der die Verschleppung der deutschen
Tänzerinnen verhütete und für ihre Rück-
fahrt sorgte*

Armando es auch abgesehen, aber er war mir so unsympathisch, daß ich seinen Anträgen ein energisches „Nein“ entgegensetzen konnte und mich durch keine seiner lockenden Versprechungen blenden ließ. Ar-

mando trat immer sehr elegant auf und war täglicher Stammgast in dem Palast-Club, in dem wir tanzten. Ich hatte gegen ihn aber immer Mißtrauen, weil er so vertraut und geheimnisvoll mit den Angestellten des Klubs sprach und über uns Zeichen machte. Er versuchte uns auch wiederholt zum Genuß von Rauschgift zu bringen, und ich glaube bestimmt, daß meine Kollegin M. dem Verführer auch in dieser Beziehung zum Opfer gefallen ist.

Die Gefahren lauern drüben in harmlosester Gestalt auf unerfahrene Mädchen. Als wir beispielsweise einmal in Manaus am Amazonasstrom gastierten, besuchte uns eine sehr elegante Dame in der Garderobe, lobte unsere Vorführungen kolossal und bot uns sofort Kontrakt für einen kleinen Provinzort, drei Stunden entfernt, an.

Wir sagten zu und wollten am nächsten Tage hinreisen. Da trafen wir zufällig einen uns bekannten Deutschen namens Werner v. Möhring, der, als er gehört, wohin wir fahren wollten, entsetzt darüber war und uns aufklärte, daß dieser Ort ein kleines verrufenes Negerdorf sei, in dem gar kein Kabarett existiere, sondern nur eine dunkle Straße mit öffentlichen Häusern. Und tatsächlich stand auf dem Vertrag als Adresse der Name dieser Straße . . .

Vielleicht trägt diese kleine Ergänzung Ihres Artikels dazu bei, leichtgläubige Mädchen vor ähnlich riskanten Überseeereise-Unternehmungen zu warnen!“

NACH RIO GELOCKT!

Ein Flugpostbrief einer Leserin von „Scherls Magazin“

Buenos Aires, den 6. 4. 1931

Liebes Scherl-Magazin!

In deinem Märzheft las ich mit viel Interesse den Artikel: „Wie sieht ein Mädchenhändler aus?“ Herr Dr. Thoma sprach von einer Deutschen Irma M., die als Mitglied einer Tanztruppe in Brasilien war, sich dann nach Europa einschiffte und, nach Aussagen der Schiffsmannschaft, Selbstmord beging, indem sie sich durch ein 32 cm im Durchmesser messendes Bullauge zwängte. Die Angehörigen des Mädchens zweifeln an diesen Aussagen, da das Mädchen sehr kräftig war und wohl kaum durch das etwas enge Bullauge sich zwängen konnte. Dazu möchte ich bemerken, daß das gut möglich sein kann, denn das Klima in Brasilien ist mörderisch und macht in kurzer Zeit aus den fülligsten Frauen wahre Skelette. Ich selbst habe ein Jahr in Rio de Janeiro gelebt. Als ich ankam, wog ich 116 Pfund, als ich abfuhr, 86 Pfund.

Wie die Mädchenhändler arbeiten und wie sehr rein weiße, blonde Mädchen in Südamerika begehrt sind, geht aus folgender Geschichte hervor, die mir ein Herr der Deutschen Gesandtschaft in Rio erzählte:

Vor einiger Zeit erhielten wir von der Berliner Kriminalpolizei, Abteilung Mädchenhandel, die Personalien einer gewissen D. L., mittelgroß, blond, blaue Augen, ein hübsches Mädchen! Vor einem halben Jahr als Sekretärin eines Brasilianers nach Rio gegangen, von da ab verschwunden. Mit zwei Beamten der hiesigen Polizei machten wir uns auf die Suche nach dem Mädchen. Wir durchstreiften das ganze berühmte Viertel des „Canal de Manga“ (Hunderte von öffentlichen Häusern übelster Sorte mit Mädchen aus allen Ländern der Welt), waren Tag und Nacht am Suchen und Aufpassen, doch alles vergebens! Nach vier Monaten komme ich vom Mittagessen und will in die Gesandtschaft gehen, da nimmt plötzlich die vor mir gehende Dame ihren Hut ab, um sich die Haare etwas zu richten, und siehe da, die angegebene Personenbeschreibung paßte genau auf das Mädchen vor mir. Im gleichen Moment bog sie links ein und verschwand in einem der bekanntesten und besten Freudenhäuser von Rio. Ich lief ihr nach, öffnete die Tür und rief sie deutsch an. Sehr erstaunt antwortete sie. Ich wies mich aus, sagte ihr, daß sie von ihren Eltern gesucht würde, und nahm sie sofort mit auf die Gesandtschaft. Unterwegs machte ich ihr Vorwürfe, weil sie nicht sofort bei ihrem ersten Ausgang auf die Gesandtschaft gegangen war; sie zuckte die Achseln und meinte, es sei ja nun alles egal, sie sei schon durch so viele Hände gegangen, und dann erzählte sie mir die Geschichte, wie sie nach Brasilien gelockt wurde.

In einer Berliner Zeitung erschien eines Tages folgende Annonce:

Sür
einen, einen Monat hier
weilenden Brasilianer
wird tüchtige Sekretärin,
firm in Deutsch und
Französisch, gesucht.

Aus den vielen Bewerberinnen wurde sie, die hübscheste, herausgesucht. Er fuhr mit ihr nach dem Rheinland und tätigte unter ihren Augen große Einkäufe für seine in Rio ansässige Firma. Da sie gut und flott arbeitete, verpflichtete er sie auf zwei Jahre nach Rio. Sie war selig. Weder ihr noch den Eltern fiel es ein, sich beim zuständigen brasilianischen Konsulat nach ihm und seiner Firma zu erkundigen. Warum auch? Ein Mann, der so große Einkäufe macht, muß gut sein! Bei der Überfahrt war er höflich und aufmerksam, zeigte sich wenig, da er angeblich viel zu tun hatte. Das stimmte auch, denn hinter dem Rücken des Mädchens annullierte er sämtliche Einkäufe.

In Rio angekommen, brachte er sie in einem der besten Hotels unter. Zwei Tage lang ging er mit ihr in Rio spazieren, zeigte ihr alle Schönheiten dieser Märchenstadt und führte sie schließlich am dritten und letzten Tage vor Arbeitsanfang auch abends aus. Sie gingen Abendbrot essen auf die „Urca“ (Zwischenstation der Drahtseilbahn auf den „Zuckerhut“), von dort ins „Joua“ tanzen und von da aus weiter. Er brachte sie zu einer sehr vornehm aussehenden Villa und sagte ihr, es sei das schönste Kabarett Rios. Drinnen wurde sie in ein sogenanntes Wartezimmer geführt. Nach einiger Zeit kam eine gutaussehende Dame herein und erklärte ihr ruhig, daß sie sich in einem öffentlichen Haus befände, vorläufig nicht mehr herauskäme und nun eine von den Insassinnen wäre. Zu diesem Zweck hätte man sie unter falschen Vorspiegelungen nach Rio gelockt! Kein Toben, Schreien und Hungern half, dieses Haus war ein eisernes Gefängnis, auch Schläge gab es, bis ihr schließlich Gewalt angetan wurde. Als man nach Monaten merkte, daß sie ruhig und gleichgültig geworden war, durfte sie ausgehen, erst in Begleitung, später allein.

Noch am selbigen Tage brachte ich sie an Bord der „Cap Polonio“, die nach der Heimat fuhr, Gott sei Dank war sie körperlich noch gesund geblieben!

Drum immer wieder: Frauen und Mädchen, erkundigt euch bis aufs kleinste bei den zuständigen Behörden nach euren Arbeitsstätten und -gebern!

Mit den herzlichsten Grüßen von deiner treuen Leserin

Dora Eva W.



Yongleur.

Wie man das Ergebnis gewisser Rechenoperationen vorausbestimmen kann

Mit der Zahl 9 hat es eine eigenartige Bewandnis. Sobald sie mit anderen Zahlen des kleinen und großen Einmaleins eine multiplikatorische Verbindung eingeht, drückt sie den Produkten ihren Stempel auf. Aus der Schule weiß jeder, daß eine Zahlenreihe, deren Ziffernsumme 9 oder ein Vielfaches von 9 ist, auch durch 9 teilbar ist. Daraus resultiert eine Menge interessanter und belustigender Zahlenspiele, die dem Wissenden den Anschein besonderer rechnerischer Fixigkeit verleihen.

Sie lassen z. B. jemand irgendeine ein- oder mehrstellige Zahl sich denken und mit 9 multiplizieren. Aus dem Produkt soll eine Ziffer gestrichen werden. Die restlichen Ziffern des Produktes lassen Sie sich in beliebiger Reihenfolge nennen. Und Sie können sofort angeben, welche Ziffer gestrichen wurde.

Natürlich hat das mit Hexerei gar nichts zu tun. Die Erklärung ist folgende: Jede mit 9 multiplizierte Zahl oder Zahlenreihe ergibt eine Quersumme, die durch 9 ohne Rest teilbar ist. Wird nun aus dem Produkt einer solchen Multiplikation — nehmen wir an, es handelte sich um die Zahl 3746187 — eine Ziffer gestrichen, so ergibt die Addition der übrigen Ziffern ein Resultat, das mit der nächstgrößten durch 9 ohne Rest teilbaren Zahl um die gestrichene differiert.

Streichen wir also im vorliegenden Falle aus der Zahl 3746187 die 7, so bleiben die Zahlen $3 + 7 + 4 + 6 + 1 + 8 = 29$ übrig. Das nächsthöhere Vielfache von 9 ist 36, der Unterschied zwischen 36 und 29 ist 7, also muß eine Sieben gestrichen worden sein. Wäre die 3 gestrichen worden, so ergäben die restlichen Ziffern des Produktes $7 + 4 + 6 + 1 + 8 + 7 = 33$, der Unterschied beträgt also 3.

künste

Aus diesem kleinen Kniff kann man ein paar sehr ergötzliche Zahlenkunststücke ableiten.

Man läßt eine dreistellige Zahl aufschreiben, etwa 973, diese Zahl umdrehen und von der ersten subtrahieren, also

$$\begin{array}{r} 973 \qquad 821 \qquad 705 \\ - 379 \text{ oder } - 128 \text{ oder } - 507 \\ \hline 594 \qquad 693 \qquad 198 \end{array}$$

Nun läßt man sich bloß die letzte Ziffer des Subtraktionsergebnisses sagen, also in dem einen Falle 4, in dem zweiten 3 und in dem dritten 8, um hierauf mit verblüffender Raschheit das ganze Resultat der heimlich durchgeführten Rechnung anzugeben.

Wo liegt da der Trick?

Bitte betrachten Sie einmal die Zahlen in den drei Subtraktionsergebnissen! Fällt Ihnen da nichts auf? Gewiß doch! Sie sehen, daß die mittelste Ziffer immer eine 9 ist — sie ist sie auch in allen anderen Fällen, wie wir Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilen können — überdies ergänzen sich die beiden anderen Zahlen links und rechts ebenfalls auf 9. Die Quersumme aller drei Zahlen ergibt nämlich ohne Ausnahme immer 18. Wird uns also nur die dritte Zahl genannt, so wissen wir, daß die zweite, mittlere Zahl eine 9 ist, demnach muß die restliche, erste Zahl gleich der Differenz zwischen der ersten Zahl und 9 sein.

Gibt man Ihnen als letzte Zahl die 5 an, so heißt die Zahl 495, war die letzte Ziffer eine 0, so lautet das Subtraktionsergebnis unbedingt 990.

Probieren Sie es, bitte, nur aus! Die Sache muß stimmen!

Auf Grund dieser Tatsachen sind Sie imstande, ein wirklich verblüffendes Kunststück zu produzieren. Sie lassen

MIT DER ZAHL 9

eine dreistellige Zahl niederschreiben, deren erste Ziffer aber aus naheliegenden Gründen größer sein muß als die letzte. Diese Zahl wird umgedreht und von der ersten subtrahiert wie in den früher angegebenen Beispielen. Also etwa

$$\begin{array}{r} 853 \\ - 358 \\ \hline 495 \end{array}$$

Die erhaltene Zahl wird gleichfalls umgekehrt und zu der erhaltenen addiert, somit

$$\begin{array}{r} 495 \\ + 594 \\ \hline 1089 \end{array}$$

Diese Zahl 1089 muß bei jeder derartigen Operation herauskommen. Und so kann man von vornherein das Ergebnis sagen, ohne zu wissen, mit welchen Zahlen operiert wurde. Allerdings empfiehlt es sich nicht, dieses Kunststück zu wiederholen, es sei denn, daß man die aus der Addition sich ergebende Zahl (1089) noch mit irgendeiner angesagten Zahl multiplizieren läßt, so daß sich jedesmal ein anderes Resultat ergibt. Beispielsweise das erstemal:

$$\begin{array}{r} 790 \\ - 097 \\ \hline 693 \\ + 396 \\ \hline 1089 \text{ mal } 7 = 7623 \end{array}$$

das zweitemal:

$$\begin{array}{r} 900 \\ - 009 \\ \hline 891 \\ + 198 \\ \hline 1089 \text{ mal } 3 = 3267 \end{array}$$

Natürlich kann man 1089 auch durch eine beliebige Zahl dividieren lassen, allerdings muß man diese Operation vorher selbst heimlich durchgeführt

haben, um schon, bevor der andere zu rechnen beginnt, das Resultat angeben zu können. Am besten schreibt man die zu erhaltende Zahl auf einen Zettel, faltet ihn zusammen und übergibt ihn einem Dritten zur Verwahrung.

Damit sind die Möglichkeiten der Zahl 9 aber noch lange nicht erschöpft. So ist es z. B. möglich, eine gestrichne Zahl aus dem Subtraktionsergebnis zweier ausgleichen, aber verschieden geordneten Ziffern bestehender Zahlenreihen zu erraten, wenn die Quersumme der übriggebliebenen Zahlen genannt wird.

Ein Beispiel:

$$\begin{array}{r} 975\ 412 \\ - 159\ 742 \\ \hline 815\ 670 \end{array}$$

Die Quersumme einer auf die angegebene Weise gefundenen Endzahl, in unserem Falle also 815 670, ergibt in allen Fällen eine durch 9 ohne Rest teilbare Zahl. Streicht man nun irgendeine Ziffer aus dieser Reihe, so differiert die Quersumme mit der nächsthöheren durch 9 teilbaren Zahl um den Wert der gestrichenen. Würde uns nun als Quersumme der übrigbleibenden Zahlen $8 + 1 + 5 + 6 + 7 = 27$ genannt werden, so wissen wir, daß die gestrichene Zahl 0 war. Warum wohl? Vielleicht zerbrechen Sie sich selbst darüber ein bißchen den Kopf. Allzu schwer ist ja die Lösung nicht!

Bekannter ist schon folgendes Experiment:

Man läßt zwei 4- bis 7stellige Zahlen untereinander aufschreiben, beispielsweise

$$\begin{array}{r} 83\ 276 \\ 31\ 054 \end{array}$$

Es sollen weitere Zahlen hinzugeschrieben und addiert werden. Man erklärt sich aber bereits jetzt in der Lage, das Ergebnis der Addition anzugeben, nämlich die Zahl 283 274. Sodann setzt man unter die beiden Zahlenreihen eine dritte, die in unserem Falle folgende Ziffernordnung tragen muß:

$$68\ 945,$$

bittet einen der Anwesenden, eine wei-

tere x-beliebige fünfstellige Zahl darunterzusetzen, etwa

$$19\ 911,$$

worauf man selbst rasch die Zahl

$$80\ 088$$

darunterschreibt und die gesamten Zahlenreihen addieren läßt, also

$$83\ 276$$

$$31\ 054$$

$$68\ 945$$

$$19\ 911$$

$$80\ 088$$

$$\hline 283\ 274$$

Wie man sieht, stimmt die Rechnung. Das Endergebnis wurde gefunden, indem man der zuerst aufgeschriebenen Zahl 83 276 eine 2 voranstellte und diese zwei vom Wert der Einerzahl abzog, somit

$$83\ 276$$

$$2\ 83\ 276 \dots\dots 2\ \text{vorangestellt,}$$

$$2\ 83\ 274 \dots\dots 2\ \text{abgezogen.}$$

Wie aber die Zahlenreihen geartet sein müssen, die man selbst der Additionsaufgabe anfügt (siehe oben), um dieses Ergebnis zu erhalten, das soll dem Spürsinn des Lesers überlassen bleiben. Er muß nur ein klein wenig an die Zahl 9 denken und selbst damit ein Jongleurkunststückchen zu machen versuchen. Läßt man aber statt der fünf Zahlenreihen sieben untereinander schreiben (die eigenen Hinzufügungen mit eingerechnet), so kann in gleicher Weise das Resultat berechnet werden, wenn man der zuerst aufgeschriebenen Zahl eine 3 voranstellt und die 3 dann vom Wert der letzten Ziffer abzieht.

Ein Beispiel:

Die Versuchsperson schreibt 76 578
und 23 456

Selbst ergänzt man 76 543

Die Versuchsperson schreibt 19 087

Selbst ergänzt man 80 912

Die Versuchsperson schreibt 39 990

Selbst fügt man hinzu . . . 60 009

$$\text{Summa: } 376\ 575$$

Haben Sie jetzt den Trick heraus? (Resultat 376 575, nämlich 3 der ersten Zahl vorgestellt und 3 von ihrer letzten Ziffer abgezogen.) G. Strelisker



Georg Fink.

Die Bücher Georg Finks „Mich hungert“ (1929) und „Hast du dich verlaufen?“ (1930), beide im Bruno Cassirer Verlag, Berlin, erschienen, waren durch die erschreckend echte Schilderung des Berliner Weddingmilieus und die blutfrische Gestaltung von Menschen der abgründigsten Daseinstiefe eine Sensation. Der Verfasser hatte aus eigenem Erleben geschöpft, er hatte sich seine schwere, leidvolle Jugend und ein Schicksal, in das er verstrickt war, von der Seele geschrieben. Er wurde ein Schriftsteller, ohne es zu wollen, und auch der außerordentliche Erfolg seiner Bücher (das erste ist bereits in 11 fremde Sprachen übersetzt) bedeutet für ihn keinen Anlaß, weiter Belletristik zu schreiben. Er ist vor seinem Ruhm in das Innere Afrikas geflüchtet, indem er

sich einer kleinen französischen Expedition anschloß. In den nächsten zwei Jahren wird die Welt nichts von ihm hören. Um so mehr freuen wir uns, daß Georg Fink uns vor seiner Abreise die nachstehend veröffentlichte Geschichte seiner Jugend zur Verfügung gestellt hat, die niemand ohne Ergriffenheit wird lesen können.

Schriftleitung von „Scherls Magazin“

Vorspiel meines Lebens

DIE HERKUNFT

Es war einmal ein Mädchen aus gutem reichem Haus — — Aber das ist kein Märchen, dieses Mädchen hat mit Schweiß und Blut ein wirkliches Leben bezahlen müssen. — Sie sah in der Fabrik ihres Vaters einen jungen Arbeiter, er war jünger als sie und schön, so schön, wie sie nie gedacht hatte, daß ein Mensch mit so viel Rest Tier es sein könnte, sie hielt ihn für einen Engel, der gefallen war, in diese

kleine Oderstadt, in diese Schuhfabrik, vor ihre Schwelle. Sie liebte ihn, wie Mädchen verwunschene Prinzen in Märchen lieben — bis zur Selbstaufgabe, um ihn zu seiner wahren Gestalt zu erlösen. Sie nahm ihn an die Hand, ging zu ihren Eltern und sagte: das ist mein Mann . . .

Ihre Eltern stießen sie aus ihrem Haus und ihrem Herzen, aus ihrem Wohlstand, aus ihrem Gedächtnis. Die beiden flohen nach Berlin, dort kam das erste Kind zur Welt. Es folgten noch zwei, und da ging

es den beiden schon schlecht. Dieser schöne starke Mann war ein schwacher Mensch, er erlag der Großstadt. Alles verführte ihn, er konnte nirgends widerstehen, er hatte gearbeitet und hörte zu arbeiten auf und verließ seine Frau, denn andere Frauen waren freundlicher mit ihm und ersparten ihm zu arbeiten. Er war und blieb so schön, daß alle nur eiferten, ihm zu dienen.

Aber seine Frau hatte nun drei Kinder zu ernähren. Sie nähte und ging Wohnungen reinmachen, sie wusch und bügelte. Wohlfahrtsämter kümmerten sich um sie, aber sie war in allem Jammer um den Mann, um das tägliche Brot, um die kränklichen Kinder die stolze Tochter ihrer reichen Eltern geblieben; sie konnte keine Almosen annehmen. Noch als sie im Sterben lag, war bitterer und schmerzlicher als das Nagen des Krebses an ihren Magenwänden, daß ihr ältester Sohn mit seinem Verdienst für sie sorgen mußte.

Und dieser Älteste bin ich . . .

DER TOD

An dieser Stelle stocke ich. Ich möchte mich abwenden vom Bekenntnis. Es wird nie aufhören, mir das Herz zu zerreißen, daß meine Mutter achtzehn Jahre lang in der Marterkammer des Lebens geblutet hat. Nie gestöhnt. Ich habe sie nie seufzen, aber oft beten hören. Sie verstand Gott nicht, aber sie ergab sich fromm seinem Gesetz. Sie hatte als Kind eine französische Bonne gehabt, sie hatte zwei Jahre in einem englischen Institut gelebt, sie hatte Italien und Frankreich bereist, sie hatte manchmal in der Küchentür gestanden und zugesehen, wie die Köchin briet und buk. Sie hatte die Wäscherin ins Haus kommen sehen und aus dem Keller den Wrasen der kochenden Wäsche gerochen. Nie hatte sie selbst einen Finger zu rühren brauchen. Und dann, von heute auf morgen, hat sie grobe

und schwere Arbeit noch für fremde, geizige, schimpfende Menschen getan. Sie nahm das Dienen auf sich wie früher ihren Reichtum, als selbstverständlich, von Gott verhängt. Sie war eine Schweigende. Beinahe ist mir, das erste Wort, das ich von ihr gehört, sei gewesen: . . . Ich war zu ihr in die Küche geschlichen und hatte geflüstert: „Ich habe Hunger, Mutti.“ Da war sie zu mir hingekniet, hatte mich an sich gepreßt und gesagt: „Nie, solange ich lebe, sollst du etwas entbehren, mein Kind.“

Sie hat ihr Wort gehalten, bis die Krankheit sie umwarf. Und ein zweitesmal höre ich — noch heute! — sie sprechen: . . . Sie weckte mich spät abends durch einen Schrei. Sie stand am Tisch, bei einer Kerze und las einen Brief, den sie, heimkommend, gefunden. Es war Feldpost gewesen, 1916. Ich sprang aus dem Bett, in das ich vor Kälte gekrochen war, da riß sie mich an sich und stammelte: „Er ist tot . . .“

Vater war gefallen . . .

Wir wußten längst nicht mehr, wo er lebte. Aber die Mutter war ihm — ohne es uns wissen zu lassen — doch öfters begegnet. Ich habe nie entscheiden können: waren diese drei Worte: er ist tot . . . in Schmerz oder in Freude von ihr geschluchzt worden — — — Für uns drei Geschwister konnte dieser Tod nichts bedeuten. Paul, der kleine Bruder, hatte überhaupt keine Erinnerung an Vater. Unser Leben ging weiter durch Krieg, Inflation. Bis die Mutter starb. Auch nach ihrem Tod geschah alles, was ich tat, für sie.

VON DER ARMUT

Damals verdiente ich schon als zweiter Buchhalter einer chemischen Fabrik in der Müllerstraße. Wir wohnten am Gesundbrunnen. Ich verdiente aber schon seit meinem sechsten Jahr, wo ich heimlich vor der Mutter auf

der Straße bettelte, um das Geld dem Vater geben zu können. Später war ich nachmittags Ausläufer in einer Papier- und Buchhandlung, ich half auf dem Nachmittagswochenmarkt in der Badstraße einem Kartoffelhändler. Und viele ähnliche kleine Dienste leistete ich bis zu meinem dreizehnten Jahr. Dann kam das Wunder.

Ich erhielt ein kleines Stipendium und einen Freiplatz im Gymnasium und fand Einlaß in das Haus einer reichen Familie, als Spiel- und Lerngenosse der Kinder. Es kamen vier Gymnasiumsahre voll Glück und Lernen, voll Demütigungen auch und Ängsten, voll Beschämungen, Erniedrigungen, Verzweiflungen. Es war zwiefache Schule, aber beide taten mir gut. Ich war schwächlich, dürftig und unschön, nie vermochte mein Anblick allein freundliche Gefühle auszulösen. Aber ein unverlierbarer Gewinn: auch beim reichen Menschen, beim „Kapitalisten“, ist Güte und Demut und nicht weniger Bitternis und Sorge als beim armen.

Armut! Ja! Da bin ich bei ihr. Ich komme aus der tiefsten Armut und weiß: sie ist kein Problem. Sie ist also niemals aufzuheben, auch in Rußland herrscht sie furchtbar und wird immer herrschen, denn sie ist ein Naturgesetz! Vielleicht wird einmal dem vierten Stand geholfen sein, aber niemals dem fünften. Und den gibt es. Das Proletariat hat wieder sein eigenes Proletariat, aus dem komme ich. Wenn ich auch der Sohn einer bürgerlichen, gut erzogenen Frau bin. Man hat mir meine Haltung vorgeworfen, daß ich lau sei, unpolitisch, unproletarisch, unkämpferisch, wenn nicht Kommunist, müßte ich doch Anarchist sein. Nun, das Leben hat mich schon reichlich belehrt, wird mich noch mehr lehren, doch nie eines Besseren belehren können: ich glaube an die Unzulänglichkeit aller Systeme und an die Vergänglichkeit der Revolution. Der Mensch ist das leidende Tier, in der Unfreiheit seiner Denk- und Technikwelt, in der Verirrtheit in seinen Individualitätswahn. Und zu all dem gehört der Fluch der menschlichen Ordnung. Ich weiß: die Welt ist nicht gut so, wie sie ist. Aber ich kann mir keine andere bessere vorstellen.

Mit diesem Bekenntnis habe ich mir viel verscherzt, seitdem ich es äußere. Ich kann es nur wiederholen. Ich schade mit ihm sogar meinem „Erfolg“, aber ich muß es tragen, als „bürgerlich“ von Menschen, die ich liebe und bewundere, beiseite gestellt zu werden.

DIE GESCHWISTER



Ich hatte, als Mutter starb, für Schwester und Bruder die Verantwortung. Beide mußte ich vor der Straße bewahren. Also Geld! O Geld! Und da machte ich ein kleines Talent zu Gelde, meine Begabung der Parodie, der Groteske. Ich trat als Komiker und Grotesktänzer auf in kleinen „Lachbühnen“ der Peripherie, Gartentheaterchen, Winkelkinos, Vorstadtkabarets. Meine schöne Schwester tanzte später mit mir, ich war ihr komischer Partner. Bis ein reicher Herr sie sah und mit sich nahm, sie ist heute in Nizza une belle cafétière. Aber mein Bruder Paul ging damals verloren, im letzten Inflationsjahr...

ICH SCHREIBE!



Als ich zweiundzwanzig war, setzte ich mich eines Nachts hin und begann zu schreiben. Ich wollte fort. Weit weg. Amerika. Ich war noch nicht über Eberswalde und Potsdam hinausgekommen. Und ich dachte, ich könnte nicht fort, ehe ich nicht die Last des schon gelebten Lebens, die Vergangenheit, von den Schultern gewälzt hätte. Denn solch ein Leben ist Last! Man geht nie mehr grade nach solchen zwanzig Jahren, man wird die graue Haut, die Falten in der Stirn nie mehr los. Und wie mich befreien? Ich hatte keinen Freund, zu dem ich hätte hier reden können. Und Mädchen mochten mich nicht. Manche erbarmten sich. Aber ich war Mutters Sohn, stolz und hochmütig. Da schrieb ich also auf.

Ich hatte unendlich viel gelesen, wahllos, oft verständnislos. Ich schrieb nun nicht, wie mir mein Schnabel gewachsen war, sondern so, wie ich es für „schön“ hielt. Und so ist mein erstes Buch „literarisch“ geworden, obschon es nichts ist als ein gelebtes nacktes Leben. Ich schrieb in den Nächten von achtzehn Monaten. Auf Stullenpapier, Tüten, Briefbogen, in Schulhefte; ich wußte nichts von schönem Manuskriptpapier, wäre auch zu sparsam gewesen, es zu kaufen.

Ich schrieb mir mein Leben vom Herzen. Aber es gab noch anderen Zwang zum Schreiben. Ich wollte von der Mutter sprechen, sie hatte keinen Stein auf ihrem Grab, ich wollte ihr ein Mausoleum bauen. Und dann gab es zwei winzige Erlebnisse, die hatten mich so aufgerührt, daß ich von diesem Jammer und Elend um mich ringsum in der Welt schreiben mußte.

BLICK IN DIE TIEFE

Das erste: auf einem Rummelplatz — ich war zwölf — traf ich einen gleichaltrigen Jungen. Den hatten die Eltern — die kein Brot für ihn hatten — zu den Großeltern nach Bernau gegeben. Die ließen ihn im Winter in einer Hütte schlafen, die auf dem Felde stand. In dieser Hütte lebte eine alte Ratte. Und der Winter war so eisig damals, daß nachts die Ratte kam und sich zwischen Arme und Brust des Jungen bettete, um warm zu schlafen...

Das log er nicht. So etwas erfindet kein Kind. Noch heut, beim Gedanken daran, krümmt sich mein Herz.

Das zweite: in unserem Haus wohnte in einer Kellerküche eine alte Frau mit einer Katze, die sie über alles liebte. Eines Nachts weckte sie ihr verkommener Sohn, der nach fünf Jahren Verschollensein wieder auftauchte, er wollte Geld, Kleider, Essen. Sie hatte nichts. Er war elend, verhungert, krank. Und da — da schlach-

tete sie ihm in der Nacht ihr Liebstes, die Katze. Sie briet sie ihm, und er ließ ihr nicht einmal das Fell, er würde dreißig Pfennig dafür bekommen. Dann ging er wieder und nahm noch ihren Mantel mit, das einzige Kleidungsstück außer den Lumpen, die sie trug, er konnte ihn vielleicht für eine Mark verkaufen.

Drei Tage konnte die Alte nicht sprechen. Sie hatte in Schmerz und Verzweiflung — um Sohn und Katze — ihre Zähne so fest zusammengebissen, daß sie sie nicht öffnen konnte. Am vierten rief sie mich zu sich und erzählte mir. Dann bat sie mich um fünfzig Pfennig in Zehn-Pfennig-Stücken. Mit denen hat sie ihren Gaszähl-Apparat gefüllt, um sich zu vergiften. Man fand sie noch atmend, aber sie starb nach zwei Tagen.

Nie ist eigener Hunger so bitter, eigener Schmerz so tief wie der hilflos miterlebte, ohnmächtig geschaute anderer. Ohne diese zwei kleinen Erlebnisse hätte ich vielleicht nicht den Mut gehabt, meine tausend Seiten Armut aufzuschreiben.

AUFBRUCH

Jch übergab das Geschriebene einem bisher nur von fern verehrten Schriftsteller, ich schenkte es ihm als mein Tagebuch, nie dachte ich an Veröffentlichung und Druck. Und ich fuhr mit meinen Ersparnissen ab. Nach Hamburg.

In Hamburg stand ich überwältigt. Ahnung von Übersee, der Hafen, Atem des Meeres. Ich tauschte meine Schiffskarte um, ich wollte erst vier Wochen später fahren. Es wurden vier Monate. Denn in Hamburg fand ich meinen Bruder Paul...

Mein schöner kleiner Bruder!... Wenn man will, so war er ein „großer Herr“, er schwamm in Geld, in Liebe, in Unbekümmertheit. „Aber“, sagte er, „ich weiß, du, Bruderherz, nennst mich eine verlorene Seele...“

Vielleicht. Ja, ich wollte ihn „retten“. Dabei kam ich nur selbst unters Rad. Schließlich war er es, der mich aufs Schiff schleppte. Und ich landete in Hollywood. Ich hatte sogar eine „Empfehlung“ mit an einen deutschen Regisseur. Ich gab sie nie ab, als ich erst sah, wo ich war. In einer Welt anderer, neuer Armut, wo man einen Tag nicht aß, weil man eine Schachtel Puder brauchte; wo man für einen Smoking eine Woche hungerte; wo man seine Menschenwürde vergaß, verleugnete, um seinen Fuß ins Atelier setzen, sein Gesicht vors Objektiv stellen zu können. Sechs Monate litt ich in Hollywood und ging erst, als ich Charlie begegnet war. Eines Morgens, am Strand, kam er mir entgegen, an einsamer Stelle, ich sagte zu mir selbst: „Charlie“ und hätte mich verflüchtigen mögen, um ihn nicht in seinen Gedanken zu stören. Aber da sah er mich Schüchterling, und er lächelte. Er blieb stehen. Ich habe keine Ahnung, was ich tat oder sagte. Aber wir haben dann eine Stunde gesprochen, er wollte wissen, und da erfuhr er: ich hatte etwas von seinem eigenen Leben gelebt. Er hat mir herrliche Worte gesagt und das beste: geh fort!

Einmal hatte ich gehofft, ein zweiter Charlie zu werden. Wie er — oder nichts. Und da es mit dem „wie er“ nichts wurde, ging ich nun. Aber ich war schon so von der Hollywooder Luft betäubt gewesen, daß ich nie gegangen wäre ohne seinen Befehl: geh sofort! Charlie hat mir das Leben gerettet.

ENDE UND ANFANG

Dann stolchte ich ein Jahr in Amerika. Dann fuhr ich zurück. Ich stieg in Bizerte aus, und dort, plötzlich, begann ich wieder zu schreiben. Hamburg lag mir im Blut, mein schöner kleiner Bruder Paul, das Erlebnis des ersten Hafens, der Unterwelt von St. Pauli. Als ich, mit hundert beschriebenen Seiten

schon, in Europa landete, durch Frankreich nach der Schweiz wanderte, fand ich Ahnungsloser dort die Geschichte meiner Jugend, auf die Hälfte zusammengestrichen, gedruckt. Sie hieß: „Mich hungert.“ Ich hatte über sie geschrieben „Der Mensch neben dir!“ Als Schrei, als Ruf an die Herzen, die nicht wissen. Mensch neben dir!!

Mich hungert. — — Ich finde, das betont mich selbst zu sehr.

Und nun? . . . Ich habe die Last abgewälzt, aber ich gehe noch nicht aufrecht. Noch die abgesetzte drückt weiter. Nur wenn ich Musik höre, vergesse ich alles, bin ich bei Mutter wieder eingekehrt, ist die Welt eine unendliche Harmonie, in der ich schwebe. Dank an die Musik! Als Kind habe ich sie selbst auf Rummelplätzen gesucht, noch in dieser verzerrten, zerstörten, vergewaltigten Musik hörte ich doch die Töne, aus denen in unerforschlich heiliger Ordnung die Meister ihre Welten aufbauten.

Und nun? — Werde ich der Gefangene meiner Jugend bleiben? Im Keller gewachsen, kann ich in der Sonne leben?— Alles kann der Mensch, dem er sich stellt. Man kommt über den Schmerz hinweg und durch den Hunger hindurch und steht nur gestählter da — wenn nicht in den Muskeln, so im Herzen. Wenn ich still stehe und mich bedenke — mitten im Wandern die Rhone hinab dem griechischen Erdstrich am Mittelländischen Meere zu, wo einst Hellenen landeten und bauten. — Wie liebe ich unsäglich dieses blaugoldene Land Frankreichs an der spanischen Grenze! — Wenn ich still stehe vor meiner Hütte jetzt, oben über Arolla, wo ich eingeschneit bin und den Frühling erwarte, um dann nach Italien hinabzusteigen. Wenn ich unter Gottes wunderbarem Himmel stehe und um mich schaue und gewahr werde der herrlichen Welt, eingedenk des unendlichen süßen und heißen Lebens, dann ist mir, als hätte es mir noch gar nicht begonnen. Alles wird noch kommen, alles wird erst noch bereitet, die heiligen Freuden und geweihten Schmerzen, das tiefe Glück und der Gram. Was das Leben verhängt, ist Segen. Ganz gebe ich mich ihm hin.

Kinder WARTEN AUF Mütter

Von WALTER STÖLTING

*M*ein Herr — — Nein! — — Bedaure, ich habe keine Zeit!
— Ganz ausgeschlossen! — — Donnerstag? — Ja, das ginge.
Kommen Sie um drei Uhr.“

Das Telefon liegt wieder auf der Gabel. Ich werde also am Donnerstag hingehen.

Die Berliner Städtische Adoptionsstelle liegt im Ephraimischen Palais. Man weiß: jener alte Bankier und Münzunternehmer Friedrichs des Großen . . .

„Freut mich, Sie zu sehen. Zeit habe ich keine. Aber ich will Sie doch durch unsere Praxis führen. Wir dürfen mit Recht für uns in Anspruch nehmen, die größte Adoptionsvermittlung in ganz Deutschland zu sein. Wollte, wir wären noch bekannter, als wir schon sind.“

„— — —?“
„Jawohl. Könnte viel namenloses Unglück verhindert werden. Lesen Sie mal hier, bitte!“

Der Magistratsrat reicht mir eine Zeitschrift herüber, deutet auf ein Inserat:

Beamtenehepaar,
jung, kinderlos, nimmt
kleines Mädchen gegen
einmaligen Erziehungs-
beitrag als eigen an.
Angebote unter . . .

„Diesen Kerl werden wir hoffentlich bald gefaßt haben. Wissen Sie, was das ist? Das ist Kinderhandel. Regelrechter Kinderhandel ist das. Nach modernen, neuen Gesichtspunkten. Ich will Ihnen einen ähnlichen Fall erzählen. Hören Sie zu!“

Und er erzählt einen Fall, der sich etwa so abgespielt hat:

Vorsicht! Kinderhandel!

*M*ein Gott, Mann“, sagt die Frau Direktor, „was sollen wir bloß tun? Wir müssen die Sache vertuschen, so gut es geht. Annemarie bekommt nie einen Mann, wenn das herauskommt. Das Kleine ist ja süß, aber unser Mädchel darf es nicht behalten. Wir sind in der ganzen Familie blamiert. Drunter durch sind wir. Herrgott, Mann,

lauf doch nicht immer in der Stube herum! Hilf mir doch! Sag doch ein Wort!“

„Ich will dir was sagen: wir werden den Jungen adoptieren lassen. Ganz unter der Hand. Ich habe da in einer Kölner Zeitung ein Inserat gelesen — — “

Der Herr Direktor hat geschrieben und hat Antwort bekommen. Aus Zürich. Das „bessere Ehepaar“ ist bereit, das Kind zu übernehmen, gegen einmalige Abfindung. 3000 Mark wird die Sache kosten. „Wir müssen es von Annemies Mitgift abziehen“, sagt der Herr Direktor.

Treffpunkt: Würzburg. Erkennungszeichen: weiße Rose im Knopfloch. Das

Ehepaar macht einen soliden, gutbürgerlichen Eindruck. Sie: Doppelkinn, Kleid bis oben hinauf geschlossen, sechs Ringe, einer davon mit Diamanten. Er: Spitzbauch, goldene Uhrkette, dicker Spazierstock, Stoppelbart. „Dr. Müller und Frau.“ Beruf Rentier. Wohnsitz Friedrichshafen. Dialekt: unverfälscht Schwäbisch.

Die Papiere sind in Ordnung. Das Kind wird übergeben. Die 3000 Mark auch. „Und wir werden nie wieder etwas von dem Kinde hören?“ fragt der Herr Direktor. „Nie. Nur zum formellen Adoptionsvertrag, wenn uns das Kind in der Probezeit gefällt.“ — „Danke. Dann ist ja alles in Ordnung.“

Der Herr Direktor ist wieder in Berlin. Acht Wochen später beim Frühstück verfärbt er sich, wird weiß im Gesicht. Seine Hand hält zitternd ein amtliches Schreiben: „... und teilen Ihnen mit, daß die Ermittlungen einwandfrei ergeben haben, daß es sich um das Kind Ihrer Tochter handelt. Dieses Kind ist zur Zeit im Kinderheim der Wwe. Schulze in Ixheim untergebracht. Es wurde eingeliefert von dem Architekten Lehmann aus Breslau, der für einen Monat das Pflegegeld entrichtete. Als am Ende des Monats das neue Pflegegeld nicht gezahlt wurde und eine Zahlungsaufforderung an den Architekten als unbestellbar zurückkam, unterrichtete die Heiminhaberin das Jugendamt, und durch unsere Feststellungen ist es gelungen, Ihre Tochter als die Kindesmutter zu ermitteln. Wir ersuchen



Phot. Walter Stölting

Die Adoptivmutter und ihr ersehnter kleiner Liebling

Sie, das Kind baldmöglichst dort abzuholen . . .“

„Also auf den Trick — ?“

„Jawohl. Berlin, Kölner Zeitung, Züricher Brief, Würzburger Treffpunkt, Friedrichshafener Wohnsitz, Ixheimer Kinderheim — sechs Plätze, über die die Ermittlungen geführt werden müssen. ‚Einmalige‘ Erziehungsbeihilfe von 3000 Mark, abzüglich ein Monat Pension für das Kind und Reisespesen für das ‚bessere Ehepaar‘: bleibt ein Reinverdienst von 2500 Mark für jede ‚Adoption‘.“

Ein anderer Fall, eine jener Tragödien, wie sie uns hier begegnen:

Verfemte Mutter

Gnädige Frau, ich würde gerne längeren Urlaub haben. Meine Mutter ist schwer erkrankt. Können Sie mich entbehren?“

„Wenn es sein muß, natürlich, Hilde. Aber kommen Sie rasch wieder, wenn es irgend geht. Sie wissen, wie schwer es mir ohne Gesellschafterin fällt . . .“

Fräulein Hilde ist abgereist, aber sie kommt nicht wieder. Die Wochen sind zu Monaten geworden, die Monate zu Jahren. Längst war ihre Kündigung bewilligt worden . . .

Fünfzehn Jahre sind vergangen. Die gnädige Frau hat Teebesuch. Man lebt auf dem Lande, und die Nachbarin erzählt, daß ihr Vieh die Pocken hätte. „Wenn ich bloß etwas Näheres darüber wüßte“, sagte sie. Die gnädige Frau holt das Konversationslexikon — wie gut, daß man so etwas hat, wenn man es manchmal auch lange Zeit nicht braucht. Fünfzehn Jahre lang hat sie es nicht gebraucht. Jetzt bläst sie den Staub ab, schlägt den Band P. auf, findet ein Schreiben, stößt einen furchtbaren Schrei aus, fällt in Ohnmacht — —

„Ja“, sagt der Magistratsrat zu mir, „das war eine furchtbare Sache. Sie hat uns sehr lange Zeit beschäftigt. Natürlich war die Gesellschafterin nicht zu ihrer ‚schwerkranken‘ Mutter gefahren, sondern — Na, es war ein Mädchen. Und der gnädige Herr war der Vater. Er benahm sich übrigens sehr anständig, erkannte das Kind an und setzte ihm einen monatlichen Erziehungsbeitrag aus — 150 Mark waren es, glaube ich. Was seine Gattin fünfzehn Jahre später in dem Lexikon fand, war die Kopie der Anerkennungsurkunde. Er hatte sie absichtlich nicht in seinen Schreibtisch gelegt, um Eventualitäten vorzubeugen. Aber nun kam alles anders.

Seine Frau wurde hysterisch. Sie verfolgte alle Spuren, bis sie den Wohnsitz ihrer einstmaligen Gesellschafterin herausgefunden hatte. Sie war noch immer in Stellung, in einem guten Hause. Die Gnädige schrieb einen Brief an die Arbeitgeber, erzählte alles haarklein. Die Gesellschafterin flog. Mit Mühe und Not bekam sie eine neue Stellung — dieselbe Geschichte: vier Wochen später brotlos. Das hat sich noch dreimal wiederholt.

542

Die Adoptionsstelle greift ein

Eines Tages erzählte sie uns das Erschluchzend. Pakete hätte sie bekommen von ihrer einstigen Gnädigen, mit Pferdemit und Kuhmist gefüllt. Wir haben dann einen Trick gebraucht, um die Dame von ihrer Spur abzubringen: wir haben das Fräulein bei einer unserer Pflegerinnen polizeilich gemeldet und sie nicht wieder abgemeldet. Die Gesellschafterin hat dann eine neue Stellung bekommen und sie nicht wieder verloren. Im Gegenteil . . .“

„Was hatte denn die Adoptionsstelle mit dieser Sache überhaupt zu tun?“

„Wir hatten doch die Pflegeaufsicht über das Kind und haben es später adoptieren lassen können. Heute ist alles zu seinem happy end gekommen — mit Ausnahme der Dame selber. Sie hat den schweren Schlag nie überwunden; man mußte sie später in eine Irrenanstalt bringen, und sie ist da gestorben. Auch mit dem Kinde ging es anfangs schlecht. Wir brachten es in eine Pflegestelle, wo es zwei Jahre blieb. Dann wollten es die Leute nicht mehr haben. Aus der nächsten Pflegestelle wurde es nach einem halben Jahr gebracht, und die dritte Stelle gab es uns nach einem weiteren Jahr zurück. Das Kind hatte keine Eltern. ‚Mutti‘ sagte es zu seinen Pflegerinnen, zu seiner Mutter mußte es ‚Tante‘ sagen. Ein Heim hatte es nicht, und die Mutter mußte Geld verdienen gehen. Es war traurig.

Glückliche Lösung

Dann konnten wir es endlich adoptieren lassen. Der Präsident der . . . Gesellschaft hat es als eigen aufgenommen: es sah seiner Frau so ähnlich.“

„Woher wußte er denn das? Er kannte das Kind doch gar nicht!“

„Nein. Aber er schrieb uns, daß er ein Kind adoptieren möchte, das seiner Frau ähnlich sehen sollte. Er legte uns Bilder seiner Frau bei — und nach den



„Wer will meine Mutti sein?“

Phot. Ibo Stölting

543

Bildern suchten wir ähnliche Fotos aus unserer Kartothek heraus und schickten sie ihm. Wir machen das immer so, daß wir den Adoptiveltern nach Möglichkeit ähnliche Kinder zuweisen.“

„Aber die Kleine war doch ein Mädchen? Man hätte doch denken sollen, daß ein kinderloses Ehepaar einen Knaben bevorzugen würde!“

„Sollte man, ja. Aber es ist nicht so. Mädchen gehen bei uns fort — na, ich will nicht sagen: wie die frischen Semmeln, das könnte herzlos klingen — aber jedenfalls sind Mädchen viel, viel mehr verlangt als Knaben. Woher das kommt, weiß ich nicht. Es ist nun mal so. Aber lassen Sie mich weitererzählen.“

Die Mutter des Kindes hat später den Sohn ihrer Arbeitgeberin geheiratet. Und zum Schluß kam auch noch das happy end: der richtige Vater des Kindes starb und setzte das Mädchen zu seinem Erben ein, der Adoptivvater verunglückte tödlich, und das Mädchen erbt auch von ihm einen großen Teil. Die Adoptivmutter lud das junge Ehepaar zu sich ein und gewann die beiden so lieb, daß sie sie für immer bei sich behielt, und nun hat die Mutter ihr Kind wieder, und von den Eltern des Stiefvaters wird das Mädchen auch noch mal erben. Sie ist jetzt ein entzückendes Fräulein mit den besten Chancen und sehr wohlhabend.“



Da ist schwer zu raten!

Hier ein weiterer Fall aus unserer Praxis. Ich lese Ihnen den Brief vor, ohne die Namen zu nennen:

*Sehr geehrter Herr
Magistratsrat!*

Sie werden sicherlich noch unsere Margit in Erinnerung haben, die wir durch Ihre freundliche Vermittlung vor 18 Jahren an Kindesstatt annahmen. Unsere Tochter ist jetzt ein prächtiges

Mädchen geworden, hat sich sehr gut entwickelt und hat eine so vortreffliche Erziehung genossen, wie wir sie ihr nur zuteil werden lassen konnten.

Jetzt aber sind wir in einer furchtbaren Situation. Margit hat sich nämlich verlobt. Wir haben ihr nie gesagt, daß sie nicht unser leibliches Kind ist, und sie hält uns bis zum heutigen Tage für ihre richtigen Eltern. Meine Frau und ich wissen nicht, was tun: denn würden wir Margit die Wahrheit sagen, so würde sie vielleicht entsetzlich darunter leiden und unfrei werden, vor allen Dingen, wenn sie erfährt, daß ihre Mutter später wegen Mordes angeklagt war. Ich bitte Sie nun sehr, uns einen Rat zu geben, was wir machen sollen; denn, wenn sie durch Zufall später einmal die Wahrheit erfahren würde — —

„Tja, da ist schwer raten. Sehen Sie, wir haben da einen ganz ähnlichen Fall gehabt, wo sich die Adoptiveltern später an uns um Rat wandten. Da war die Kindesmutter zwar keine Mörderin, aber sie war eine Landstreicherin, und der Vater ein notorischer Trunkenbold. Die Adoptiveltern hatten sich das Kind selbst aus einer Entbindungsanstalt geholt. Das Mädchen hat sich glänzend verheiratet: ihr Mann war, wenn ich nicht irre, ein hoher Regierungsbeamter. Man hatte weder dem Mädchen noch dem Schwiegersohn etwas gesagt — plötzlich kam er dahinter. Die Ehe wurde von ihm angefochten wegen Täuschung und tatsächlich für nichtig erklärt. Und seine Frau hatte mittlerweile schon drei Kinder von ihm.“

Also im Falle der Margit werden wir den Adoptiveltern wohl den Rat geben müssen, wenigstens den Schwiegersohn ins Vertrauen zu ziehen.“

Was wird verlangt?

Im ganzen haben wir im vergangenen Jahre 368 Adoptionen eingeleitet und durchgeführt. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß mehr Mädchen als Knaben

zur Adoption gewünscht werden, und meist sind besondere Wünsche mit dem Ersuchen verknüpft. So schreibt uns ein Gutsbesitzer:

Sehr geehrte Herren!

Wir tragen uns schon lange mit der Absicht, ein Kind als eigen anzunehmen, weil wir nach dem Urteil des Arztes nie ein eigenes Kind werden haben können. Vielleicht könnten Sie uns zu einem süßen Mädchlein verhelfen. Meine Frau möchte gerne, daß es etwa drei bis vier Jahre alt sein, blonde Ringellocken und große blaue Augen haben soll. Ich lege Ihnen hier eine Fotografie aus der 'Woche' bei, die meine Frau sich ausgeschnitten hat: so etwa soll das Mädchen aussehen . . .

Nun, wir werden diese braven Leute leider enttäuschen müssen. Denn das Adoptionsalter ist durchschnittlich zwischen 6 Monaten und 1½ Jahren, und was die Fotografie anlangt, die die Dame in der Zeitschrift gefunden hat, so verfügen wir hier leider über keine jungen Filmsterne aus Hollywood. Das haben wir auch geschrieben. Sie ahnen übrigens nicht, wie oft die Leiterin unserer Adoptionsstelle derartige Briefe schreiben muß. Wir könnten uns schon gedruckte Zirkulare anfertigen lassen, wenn das nicht unhöflich wäre. Aber wir werden unser Bestes tun.“

Vorbedingung: Guter Leumund

In diesem Augenblick läutet das Telefon. „Ja? Hier Adoptionsvermittlung. Was wünschen Sie, bitte? — Jawohl, kinderloses Ehepaar, ich verstehe. — Einen Jungen? Ja, natürlich: können Sie haben. — Zwischen sechs und sieben Jahren? Wahrscheinlich nicht zu machen. Ein Jahr, das ginge. Wer sind Sie denn überhaupt? — Wie bitte? — Bemühen Sie sich doch mal zu uns, ja? Aber ich will

Ihnen schon jetzt Ihren Glauben zerstören: ich denke nämlich, daß wir Ihnen kein Kind werden geben können.“

„Na, da haben wir die Geschichte“, sagt der Magistratsrat. „Er sagt mir zwar am Fernsprecher, daß er und sie nicht vorbestraft seien und auch einen sehr guten Leumund hätten — so sagt er, aber der Beruf, den das Ehepaar ausübt, ist nicht einwandfrei. Da heißt es, sehr sorgsam prüfen!

Sehen Sie: Leumund, das ist hier die Hauptsache. So wie die Nachbarn sprechen, so beurteilen wir den Antragsteller. Nicht einseitig, beileibe nicht: es kann auch jemand mal durch Gehässigkeit der anderen in schlechten Ruf gebracht werden. Und deshalb erkundigen wir uns außerdem beim Gemeindevorstand und bei der Polizei. Vorstrafen darf er nicht haben: wer vorbestraft ist, kriegt nie ein Adoptivkind zugewiesen.

Was übrigens den Leumund angeht, da haben wir so einen typischen Fall gehabt: eine Frau hatte von uns ein Kind in Pflege bekommen. Später wollte ein Bauführer das Kind adoptieren. Aber weil die Frau dann das Pflegegeld verloren hätte, hat sie den Bauführer an seinem Orte angeschwärzt, er habe früher einen schlechten Lebenswandel geführt, und hat den armen Mann so unmöglich gemacht, daß er schließlich seine Stelle wechseln mußte. Wir prüften alle Einzelheiten durch und fanden, daß an dem Gerede der Frau kein einziges wahres Wort war.

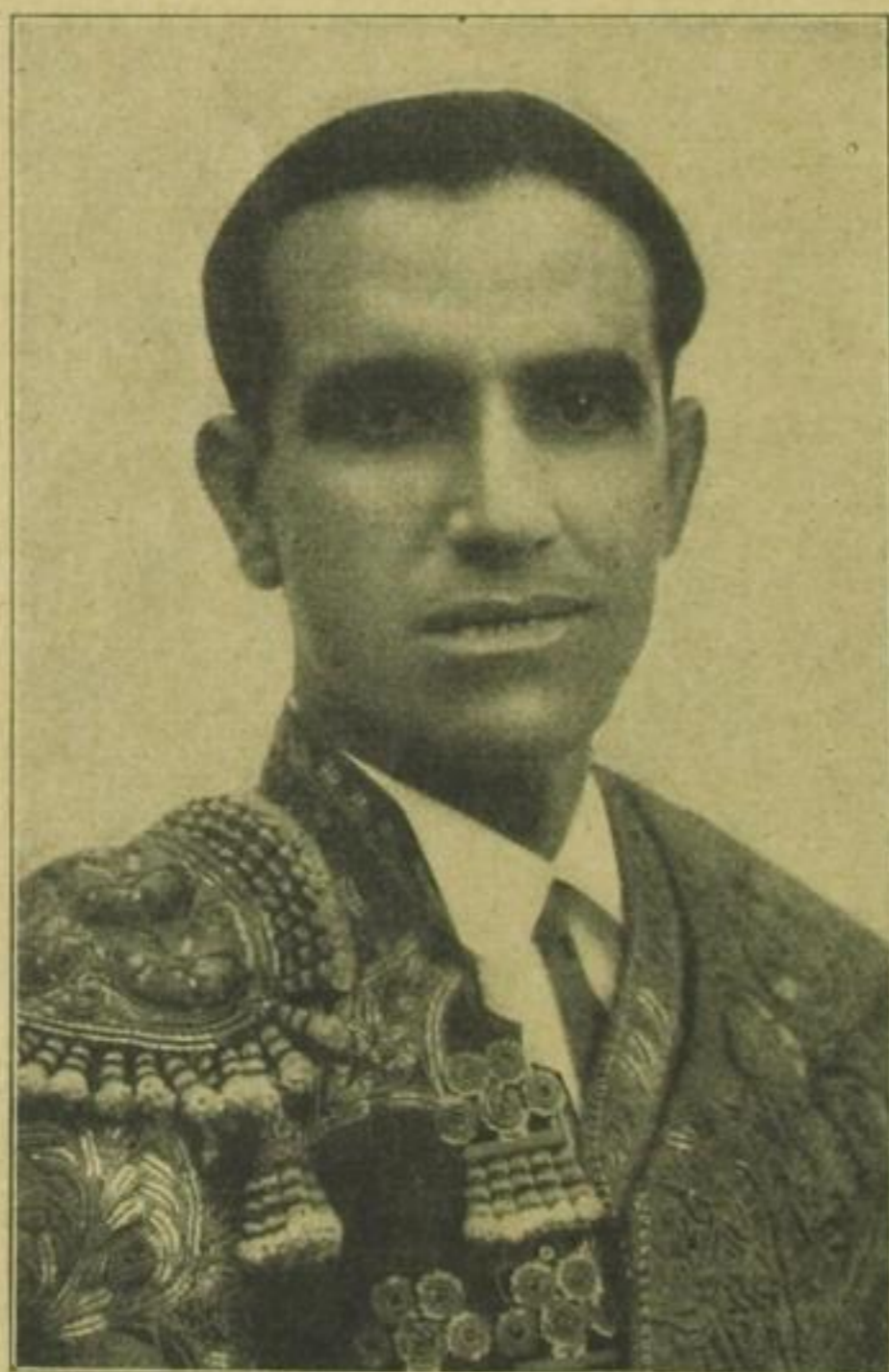
Und in einem anderen Fall, wo ein Förster ein Kind adoptieren wollte, aber in aller Heimlichkeit, hat jemand diese Sache so herumposaunt — es handelte sich ja um ein außereheliches Kind, und der Förster saß in der Kleinstadt —, daß er das Kind schließlich nicht mehr nehmen konnte, weil er sich sonst sein Renommee verdorben hätte. Der Förster war zu alt, als daß er eine andere Stelle hätte suchen können . . .

Ja, so ist das hier bei uns: viel Freude, viel Glück, das wir schaffen können, aber viel Neid auch und viel Mißgunst. Wir müssen sie überwinden — etwas anderes bleibt uns nicht.“

MILLIONEN

auf

Der Zigeuner



Juan Belmonte
1934 - Sevilla

der berühmteste Stierkämpfer Spaniens

Juan Belmonte, vermutlich der berühmteste Stierfechter aller Zeiten, Besitzer von — wie man so zu sagen pflegt — ungezählten Millionen, begann seine Laufbahn — viele Leute sagen: als Straßenverkäufer. Das wäre schon eine feine Sache gewesen, aber es ist nicht wahr. Ein armseliger Straßenhändler, der Bänder, Schnür-

senkel und schlechte Spitzen feilbot, ließ sich erweichen, dem noch ärmeren, aus dem Asyl entlaufenen, von Schmutz starrenden Zigeunerjungen, gewissermaßen als Almosen, ein Kästchen voll seiner Ware um den Hals zu hängen. Das ist der wahre Sachverhalt. Solches geschah in Huelva, nahe der Stelle, von wo Kolumbus ausfuhr. Viele ältere Leute entsinnen sich sehr wohl des zerlumpten Zigeunerbalgs. Was die Aufmerksamkeit der Leute auf den braunen jungen Mann lenkte, war seine bodenlose Häßlichkeit. Seine Beine waren so krumm, daß man Ferkel zwischen ihnen durchjagte, und sein Gesicht hatte mehr von einem Tier als von einem Menschen.

Spanisches Zigeunerblut verlangt nach Beschäftigung mit Stieren. Die kleine häßliche Kröte schlug sich nach Sevilla durch und verdiente sich ein paar Groschen als Handlanger bei den Stierweiden. Aber man ließ ihn nicht an die Stiere. Da schlich sich dieser Teufelskerl des Nachts, eine Laterne vor den Bauch gebunden, auf die Dehesa und bandelte, selbst Knirps, mit den Stierkolossen an, denen er sich tagsüber nicht nähern durfte. Unter diesen merkwürdigen Umständen lernte der kleine Zigeuner die animalische Psyche kennen wie nie ein Torero-Lehrling zuvor. Ohne Zweifel besaß dieser Belmonte schon von Natur aus, nicht nur äußerlich, sondern auch in seinen Instinkten, mindestens ebensoviel vom Tier wie vom Menschen.

Der kleine Belmonte wurde Novillero (Stierkämpfer-Lehrling). Man veranstaltete eine Novillada, in der sich der Anfänger vor jungen und ungefährlichen Stieren zeigen sollte. Das Fiasko konnte nicht vollkommener sein. Den ganzen Nachmittag über allgemeines helles Ge-

der Degenspitze

Juan Belmonte

Von Máximo José Kahn (Toledo)

lächter: über seine Häßlichkeit, seine Feigheit, seine Ungeschicklichkeit, seinen ausgehungerten Körper. Faule Äpfel, faule Apfelsinen flogen dem Ärmsten an den Kopf.

Nur einen schönen Erfolg zeitigte der Kampf. Zwei Peseten (nicht ganz eine Mark) hatte ihm die Sache eingebracht, und von diesem Gewinn lud der Bengel seine sämtlichen Geschwister aus dem Armenhaus zu Churros ein. Churro ist ein kaum verdaubares, fürchterlich öliges Gebäck, Ideal aller spanischen Straßenkinder, unwahrscheinlich billig, so daß man für den fraglichen Betrag einen Riesenberg davon haben kann.

Sein ganzes Leben lang hat Belmonte mit vollen Händen geschenkt. Spanische Zigeuner halten in rührender Weise zu ihrer Sippe; zahllose junge Burschen aus Triana, dem Zigeunerviertel von Sevilla, danken Belmonte ihr Fortkommen.

Schwer hielt es, eine zweite Novillada für den Durchgefallenen zu erwirken. Als sie zustande kam, fand sich ein Hans Sachs, der gegen Beckmesser für Walther Stolzing eintrat. Manchen ging ein Licht auf, daß einer hier das Ungeheure wagte, die alte Stierkampf-Tabulatur zu stürzen, eine Torero-kunst zu entwickeln. Was Ungeschicklich-

keit schien, konnte als Tollkühnheit verstanden werden, und was als Feigheit ausgelegt worden war, schaute von der anderen Seite wie eine neue Linienführung aus.

Vor Belmonte war der Stierkampf nichts anderes gewesen als nur eben „Kampf“, das heißt: Aufeinanderprallen von zwei verschiedenartigen, aber in gleicher Weise brutal angewandten Kräften. Nun ist der Kampfstier eine außerordentlich edle Kreatur, und unter Guerra, Bomba, Espartero, obwohl sie die berühmtesten Toreros ihrer Zeit waren, kam es vor, daß in der Arena sich der Stier nobler benahm als der Stierfechter. Ein Kampfstier auf der Stierweide wird niemals einen einzelnen Menschen angreifen, wenn dieser ihn nicht reizt. Wenn zwei Kampfstiere auf der Dehesa miteinander in Streit geraten, dann sondert sich der



Juan Belmonte beim Spiel mit der Capa

Unterliegende aus Scham von der Herde ab, verweigert Trank und Nahrung und geht freiwillig in den Hungertod.

Während Belmontes Vorgängern sozusagen alle Mittel recht waren, den Stier zu besiegen, wird Belmonte von seinem tierisch-adligen Instinkt dazu getrieben, sich gewisser Vorteile zu begeben, die der Mensch gegenüber dem Stier hat, sich, um des fair play willen, Fesseln anzulegen. Die Fesseln, die er sich, erstmalig in der Geschichte des Stierkampfes, anlegte, waren die Gesetze der Kunst.

Unter anderem lehrte Belmonte, daß man, wie angewurzelt auf dem Boden der Arena, mit geschlossenen Füßen vor dem Stier stehen kann und alle Bewegungen, die die alten Stierkämpfer, einzig auf ihren Vorteil bedacht, rennend und springend ausführten, auf dem Standplatz vornehmen kann, indem man den Oberkörper windet und biegt. Diese neue Art des Stierkampfes wurde zu einem ästhetischen Genuß für die Zuschauer. Denn das war kein einfaches Abschlachten mehr, sondern ein anmutiges Spiel. Wo die Alten geflohen waren, bog Belmonte seinen Körper geschmeidig tief zurück, und wo jene den Stier durch einen plumpen Angriff überrumpelt hatten, schmiegte er das rote Tuch, wie die Tänzerin ihren Schal, an sich und lockte den Tierkoloß mit verführerischen Windungen zu sich heran. Statt rohen Hinschlachtens — subtile Fechtkunst.

Die gesamte spanische Stierkampfwelt hielt den Atem an. Es wurde eine richtige Corrida veranstaltet mit den größten und schärfsten Stieren. Belmonte erhielt den Ritterschlag als Torero, er bekam die Schwänze und die Ohren der erlegten Stiere, was die höchste Auszeichnung ist, die einem Torero zuteil werden kann, und der Telegraph meldete in die Welt, daß sich ein Wunder ereignet habe.

Sofort bekommt Belmonte einen Kontrakt auf eine neue große Corrida. Er ist im Begriff, ihn zu unterschreiben. Da betritt ein Freund das Zimmer.

„Juan, ein Rat.“

„Welchen?“

„Unterschreib nicht!“

„Warum?“

„Das wirst du später sehen.“

Und Juan unterschrieb nicht. Was er später sah, war, daß man die Kontraktsumme verdoppelte, versiebenfachte, verzweifachte, verzwanzigfachte. Da unterschrieb er.

Der König besucht das Stiergefecht, in dem Juan Belmonte arbeitet. Der gesamte Hof ist auf den Tribünen versammelt, die Hocharistokratie Spaniens. Noch während des Kampfes läuft ein Telegramm aus Lima ein. Ein Angebot. Freie Fahrt, freien Aufenthalt. Das Zehnfache jener zwanzigfachen Summe als Honorar.

Und mit einem Male hallt Spanien von dem Namen Belmonte wieder. Spanien, Südamerika und alle Länder, die sich für den Stierkampf interessieren. Zahllose mittelmäßige Toreros müssen von der Arena abtreten, weil, wer einmal Belmonte gesehen, keine Durchschnittskraft mehr auf dem Platz dulden will.

Belmonte macht mit dem Stier, was er will. Belmonte hypnotisiert den Stier. Diese bisonhaften Kolosse sind von seinem Blick gebannt am sonnenhellen Tag, als hätte er wie in jenen Nächten seiner Kindheit noch die blendende Laterne auf den Leib gebunden. Stiere von 350, von 400 Kilo Gewicht und der entsprechenden Kraft und Wucht folgen den Bewegungen seines Degens wie Schoßhündchen. Spanien rast vor Entzücken. Die Frauen vergöttern Juan Belmonte.

Belmonte heiratet eine vornehme Südamerikanerin. Sie verbietet ihm, das gefährliche Handwerk weiterzubetreiben.

Belmonte, das Genie ... Belmonte, der Heros ... Belmonte, der Multimillionär ... aber das Genie, der Heros, der Multimillionär wendet alles an, um nicht photographiert zu werden, denn weder seine Beine sind gerade geworden, noch hat sich sein Profil eines Tieres in das eines Griechenjünglings verwandelt.

Der Kentaur begibt sich auf seine Landgüter, auf seine Stierzüchtereien; ist glücklich unter wilden Pferden, unter Kampfstieren.

Der Fürst der Toreros kehrt freiwillig in die einsame Dunkelheit zurück, aus der der Huelvaner Zigeunerknabe heraustrat.

VERLIEBT VERLOBT VER- HEIRATET!

Neun Frauen
Neun Männer

verraten, wie sie

ihren Mann
ihre Frau

gefunden haben

Wie kommt man eigentlich zu einem Ehepartner? Das ist ein Kapitel, so voller seltsamer Zufälle, wie kaum ein anderes in dem großen Roman „Leben“. Es gibt Rezepte, berühmt, reich, schön, gesund zu werden. Gibt es auch ein Rezept, den richtigen Ehepartner zu finden? Die einen sagen, man müsse viel „unter Menschen“ gehen und nicht so schüchtern sein. Die anderen behaupten: „Suchen hat gar keinen Zweck! Wer sucht, findet bestimmt nicht! Das Richtige kommt — wenn überhaupt — immer unverhofft und unberechenbar!“ Die dritten zucken die Achseln und seufzen: „Ja, wer da Bescheid wüßte! . . .“

Dürfen wir auch wissen, wie Sie zu Ihrem Ehepartner kamen?

Gewiß gibt es auch unter unseren Lesern und Leserinnen viele, die zu den „Eingeweihten“ gehören, viele, die ihren Ehepartner auf eine nicht alltägliche Weise kennenlernten. Sie würden den anderen, die so gern mehr davon hören möchten, gewiß eine große Freude machen, wenn Sie uns davon erzählen würden. Die Einsendungen, die uns besonders gefallen, werden wir veröffentlichen.

Aber was sagen die Glücklichen (wir nehmen an, daß sie alle glücklich sind), die das große Examen schon bestanden haben? Können wir nicht aus ihrer Erfahrung etwas lernen?

Wir lassen heute neun Frauen und neun Männer erzählen, wie sie ihre Ehepartner kennenlernten. Allerdings — es sind nur ein paar Einzelfälle unter Millionen von Fällen. Aber sie spiegeln doch ein Stück Leben wider, ein Stück dieses drolligen, merkwürdigen, unwahrscheinlichen Lebens, wie es der Alltag dichtet.

Beinahe will es danach scheinen, als hätten die Leute recht, die sich vom „Suchen“ nichts versprechen. Der geheimnisvolle Rübezahl, den wir „Zufall“

nennen, führt offenbar mit Vorliebe die Menschen zusammen, die gar nicht „auf der Suche“ waren, oder jedenfalls nicht in dem Augenblick, als das große Glück ihren Weg kreuzte.

Doch auch die andere Partei findet hier Beweise. Und es ist ja auch selbstverständlich, daß allzuviel Einsamkeit, allzu große Schüchternheit die Aussichten verringern, den Zufall „spielen“ zu lassen. Wer gar kein Los nimmt, kann schließlich nicht erwarten, den Haupttreffer zu gewinnen. Wie viele Menschen, die zusammen glücklich werden könnten, mögen achtlos aneinander vorbeigehen! Das Schicksal gibt ihnen vielleicht nur einmal eine Chance, bringt sie vielleicht nur einmal am gleichen Ort zusammen, irgendwo im Gewühl einer Stadt, irgendwo auf den großen Straßen des

Lebens. Vielleicht denken sie voneinander: „Dieser Mensch könnte mir gefallen.“ Aber sie reichen sich nicht die Hand. Sie sind befangen. Sie versäumen die kostbare Minute, und schon hat sie das geduldlose Getriebe dieses Jahrhunderts wieder auseinandergerissen — auf Nimmerwiedersehen . . .

Freilich ist es schwer zu sagen, wo in solchen Situationen zwischen Ungehörigkeit und übertriebener Zurückhaltung die glückbringende, die lebenskluge, die vor dem eigenen Verantwortungsbewußtsein erlaubte Handlungsweise liegt. Da muß jeder Mensch für sich entscheiden, und die Götter mögen ihn dazu mit Menschenkenntnis, mit sicherem Instinkt und — mit einer kräftigen Dosis Glück ausrüsten . . .

Fritz Zielesch

Mit Illustrationen von Paul Telemann

9 Frauen erzählen:

(links)

9 Männer erzählen:

(rechts)

IN DER FAMILIE

Muß man die Treppe runterfallen?

Daß wir uns kennenlernten, dazu mußte mein Bruder erst die Treppe runterfallen und sich das Bein brechen. Er wohnte in einer Pension, und ich fuhr zu ihm, um ihn zu pflegen. Da war dann sein Zimmernachbar. Der sorgte so rührend für ihn. Und da habe ich ihm mal draußen auf dem Flur gesagt, wie nett ich das von ihm fände. Er antwortete: „Wenn Sie sich mal das Bein brechen, werde ich noch viel netter sein!“ — Ich lachte: „Dann muß ich mich also erst die Treppe runterfallen lassen?“ — Hat mich der freche Kerl doch gleich in den Arm genommen . . .!“



Onkel hätte eine Mordsfreude gehabt . . .

Das war eine merkwürdige Sache. Mein alter Onkel war gestorben, ich ging zur Beerdigung, und so betrübt ich war, mußte ich doch während der ganzen Feier nur immer ein junges Mädchen ansehen, eine entfernte Verwandte, die ich zum ersten Male sah. Wenn ich dann fand, daß es eigentlich sehr ungehörig war, konnte ich wieder nicht weggucken, weil sie dann auch gerade verstohlen zu mir herüberschaute. Der gute Onkel hat es uns aber gewiß nicht übelgenommen. Erstens hatte er Humor, und zweitens hätte er eine Mordsfreude daran gehabt, wenn er noch erlebt hätte, daß wir beide ein Paar wurden . . .“

IN DER JUGEND

Am Anfang war die Backpfeife . . .

Wir gingen ja noch zur Schule, als wir uns kennenlernten. Einmal, im Winter, lachte er mich im Vorbeigehen so an. Ich zog ein Gesicht. Im nächsten Augenblick hatte ich einen Schneeball zwischen Mantelkragen und Hals sitzen. Im übernächsten stürzte ich auf ihn zu und gab ihm eine schallende Backpfeife. Gerade wie ich zuschlug, merke ich noch an seinem Gesicht, daß es ihm leid tat, mich so geärgert zu haben. Und dann merkte er, daß es mir leid tat, ihn geschlagen zu haben. Da sahen wir uns ganz verstört an, dann hat er gelacht und ich auch. Seitdem waren wir unzertrennlich, wenn wir auch noch lange aufeinander warten mußten . . .“



Als er wiederkam . . .

Wir waren ja schon Jugendgespielen. Dann trieb ich mich ein paar Jahre in der Welt umher. Eines Tages aber saß ich wieder daheim bei ihren Eltern. Nach dem Essen setzten wir beide uns allein in den Erker und plauderten. Plötzlich war eine Pause. Dann sagte ich: „Weißt du, Gretel, eine nettere als dich habe ich zwischen Hamburg und Schanghai nirgends gesehen.“ Da guckte sie mich sehr glücklich an, und dann — dann habe ich im Nebenzimmer um ihre Hand angehalten. Eigentlich war es ganz banal, aber doch wunderschön . . .“



Auf den ersten Blick . . .

Es war eine richtige Liebe auf den ersten Blick. Ich war damals in der Jugendbewegung. Da hatten wir immer Diskussionsabende. Über die geistigen Bindungen hinaus hatte mich nie ein Junge interessiert. Da kam er eines Tages herein, und ich — ich bin ganz blaß geworden und habe ihn wie entgeistert angestarrt. Ich wußte sofort, daß in diesem Augenblick mein Schicksal entschieden war. Mit der ganzen Bewußtheit dieser schönen, geistig durchlebten Jugendjahre war mir klar, daß er der Vater meiner Kinder werden würde . . .“



IM BERUF

Engagiert auf Lebenszeit . . .

Ach, da hatte ich noch den schönen Posten bei X. & Co. Eines Tages erscheint zum Diktat bei mir eine neue Angestellte. Ich sehe sie an und kriege doch buchstäblich kein Wort hervor! Sie wird langsam blutrot. Na, und da wir beide eine sehr gute Auffassungsgabe haben, verstanden wir rasch, was mit uns los war. Einmal, als wir uns dieses Verständnis gerade Arm in Arm bewiesen, steht plötzlich der hohe Chef vor uns. Sechs Wochen später hatte ich eine neue Stellung. Kurz darauf fand sie auch ein neues Engagement. Bei mir selbst! Auf Lebenszeit! . . .“



Klatsch unter Kolleginnen . . .

Das war wirklich eine tolle Geschichte! Im Büro hatten sie mir erzählt, er hätte geprahlt, ich sei ganz verrückt nach ihm. Dabei kannten wir uns kaum! Aber richtig fragt er mich eines Abends, ob er mich mit seinem Wagen nach Hause bringen könnte. Ich sagte ja und dachte bei mir: Na warte, dir werde ich's zeigen! Ich nahm mir vor, ihn gründlich abfallen zu lassen. Aber dann war er so zurückhaltend und höflich und im Gespräch so vielseitig gebildet und interessant, daß ich tatsächlich bald total verliebt war. Und an der ganzen Klatscherei im Büro war überhaupt kein wahres Wort. Die wollten mich nur mit ihm aufziehen. Aber geplatzt sind sie, als ich dann seine Frau wurde! . . .“



Stimme am Telefon . . .

Das war ganz modern: am Telefon! Ich brauchte eine Auskunft von einer kleinen Firma und rief an. Aber da antwortete mir nicht der Baß des Chefs, sondern der entzückende Sopran einer Cheftochter. Und dieser Sopran verwirrte mich doch derart, daß ich gar nicht allzusehr log, als ich plötzlich erklärte, die Auskunft sei mir doch noch nicht so ganz klar, ich käme lieber mal persönlich vorbei. Über kurz oder lang stellte sich dann heraus, daß mich das Fernsprechamt wenigstens einmal in meinem Leben ganz kolossal richtig verbunden hatte . . .“

IN DER BAHN

Geständnis an der Endstation . . .

Oh, das war durchaus unmoralisch! Ich saß in der Straßenbahn, und er saß mir gegenüber. Dann kam meine Haltestelle. Ich blieb sitzen. Er auch. Gott, hatte ich Herzklopfen, als die Bahn weiterfuhr! Nach einer halben Stunde stand ich weit draußen in wildfremder Gegend an der Endstation. Und er sah sich auch so merkwürdig um, als kenne er sich da gar nicht aus. Dann sah er mich an, lächelte infam und sagte ganz sanft: „Möchten Sie nicht freundlichst gestehen, daß Sie auch viel zu weit gefahren sind?“ — Was sollte ich machen . . . ? Ich gestand . . .“



Das hilfreiche Käsebrod . . .

Wie in einem Filmlustspiel war das! Zwischen Köln und Berlin im D-Zug dritter Klasse. Sie saß mir gegenüber, las unentwegt, sah mich nicht an. Ich verteilte mein Gepäck auf allen Plätzen, und wenn jemand einsteigen wollte, rief ich: „Alles besetzt!“ Plötzlich guckt sie hoch, lächelt: „Sie werden sehen“, sagt sie, „auf der nächsten Station setzt sich eine ganz dicke Frau neben Sie. Der liebe Gott ist gerecht.“ Da hält der Zug, und — eine zwei Zentner schwere Dame schiebt sich herein, erledigt heiter lächelnd meine Proteste, verankert sich neben mir und zückt ein gewaltiges Käsebrod. Mir gegenüber lächelte jemand satanisch. Aber schließlich war der Käse stärker als der kleine Satan — und dann saßen wir gemeinsam im Speisewagen. Als wir in Berlin ankamen, hatten wir uns — im D-Zug-Tempo — schon halb und halb verlobt . . .“

IN GESELLSCHAFT



Eine Verwechslung . . .

*U*rkomisch! Eigentlich war es ein Irrtum! Auf einer Gesellschaft kam sie auf mich zu und sagte „Guten Tag, Herr Soundso“ und plapperte munter drauf los, und obwohl ich gleich gemerkt hatte, daß sie mich mit einem anderen verwechselte, habe ich mich schändlicherweise doch gar nicht verraten. Sie gefiel mir zu sehr, und vielleicht wäre sie dann doch gleich wieder weggegangen. Dann hat sie mit mir — also eigentlich mit dem andern — sogar ein Rendezvous verabredet. Aber geheiratet hat sie dann doch den Richtigen, also nicht den andern, sondern mich . . .“

Gespielte Liebe wird richtige Liebe . . .

*E*ine Kusine von mir hatte Hochzeit. Wir arrangierten für den Polterabend eine Theatervorstellung. Da spielte ich die Hauptrolle. Ein Korpsbruder des Bräutigams war mein Partner. Wir spielten ein Zigeunerpaar, das heiratet. Dabei mußten wir uns dauernd in den Armen liegen, und das hat uns so sehr gefallen, daß wir schließlich die Bühne mit dem Standesamt vertauschten. Wenn man's erzählt, klingt's vielleicht kitschig. Aber wenn man's erlebt, ist es entzückend . . .“



BEIM TANZ

„Rache am Weib!“



*D*a war ich mit meinem Freund Hans auf einem Kostümfest, und weil uns ein paar Mädchen geärgert hatten, nahmen wir uns vor, Rache an diesem albernen Geschlecht zu nehmen und alle Mädchen im Saal zu verkohlen. Da saß eine auf der Treppe zur Galerie. Hans stellt sich vor sie hin und sagt: „Na, wie gefällt Ihnen mein Freund?“ — Wenn sie geantwortet hätte „Ganz gut“ oder so etwas, dann hatte er sagen wollen: „Sie ihm aber gar nicht!“ Doch es kam ganz anders. Sie sah mich ganz still und prüfend an, und da habe ich plötzlich den Hans, den Esel, umgedreht und weggeschoben und mich neben sie gesetzt. Hans war wütend, aber später ist er doch unser Trauzeuge gewesen . . .“

„Schon wieder dieser entsetzliche Mensch!“

*A*ch, das war doch so ulkig. Es war in der Tanzstunde. Die Jünglinge interessierten mich sämtlich kein bißchen. Er übrigens auch nicht. Er gehörte auch gar nicht dazu, sondern half nur aus, weil Herrenmangel war. Dabei hatte er vom Tanzen keine Ahnung. Und doch kam er jedesmal wie ein Panter auf mich losgestürzt, und ich dachte bloß immer: Wie schrecklich, da kommt ja dieser entsetzliche Mensch schon wieder! — Komisch, mit der Zeit fand ich ihn dann immer netter, und heute, nach acht Ehejahren, kenne ich keinen netteren . . .“



IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Die eleganten Stiefel . . .

Es war gleich nach dem Kriege, als man nur noch an gewendete Anzüge und geflicktes Schuhzeug gewöhnt war. Da sah ich auf der Straße plötzlich ein Paar märchenhaft elegante Stiefel. Die habe ich richtig angestarrt! Bis ich merkte, daß in diesen Stiefeln ein Herr steckte und daß dieser Herr stehengeblieben war und interessiert zusah, wie ich starrte. Na, wir haben uns dann eben kennengelernt. Dann hat er mir erzählt, er sei aus Südamerika, und schließlich hatte ich schon Angst und dachte: Vielleicht ist das ein Mädchenhändler! Aber ein halbes Jahr danach stand er gut und brav neben mir auf dem Standesamt.“



Eine bunte Geschichte . . .

Daran waren die Farben schuld! Ich ging in der Villenkolonie spazieren. Überall bunte Frühlingsblütenpracht. Und darin, plötzlich, eine Sinfonie in Orange! Da stand in einem Garten eine junge Dame im hellorangefarbenen Malerkittel und strich Gartenmöbel in einem leuchtenden Dunkelorange an. Ich bin erst mal schüchtern eine halbe Stunde lang an dem Zaun auf und nieder gegangen, aber weil sie mich dann einmal mit ihren leuchtenden blauen Augen so vergnügt anstrahlte, faßte ich Mut, blieb stehen und sagte geistvoll: „Meine Lieblingsfarbe ist auch Orange.“ Es war wirklich nicht übermäßig witzig, aber eine Ehe ist doch daraus geworden, und sogar eine sehr glückliche . . .“



IN DER NATUR

Birken im Mai . . .

Ach, das kann ich ja eigentlich gar nicht erzählen. Das war doch so unpassend! Ich ging spazieren. Es war richtig Mai. Wie im Roman. Und wie ich da so ganz versunken eine Birkenallee hinuntersehe, sagt doch da plötzlich jemand neben mir ganz leise und andächtig: „Wunderbar! Dieses zarte Grau-grün gegen das Blau des Himmels!“ Ich fand das doch so nett und selbstverständlich und so gar nicht aufdringlich, und da vergaß ich ganz, daß ich mich ja eigentlich auf der Straße anreden ließ, was ich sonst bestimmt nie zugelassen hätte. Aber ich brauchte es auch nicht zu bereuen . . .“



See im Mondschein . . .

Oh, höchst poetisch! Sommernacht, Mondschein, Leuchtkäfer und so. Ich ruderte auf dem See im Stadtpark. Sie tat ääselbe. Ich fand sie im Mondlicht ungeheuer entzückend. Später im Sonnenschein übrigens erst recht. Gern hätte ich ein bißchen mit ihr geflirtet. Aber so schüchtern wie ich bin? Also, ich lasse mein Ruder ins Wasser gleiten und rufe ärgerlich: „Ach jeh! Da schwimmt mein Ruder weg!“ Richtig kommt sie gleich an und fischt es heraus! Und dann sind wir eben sozusagen gemeinsam in die Ehe gerudert . . .“



Die Schauspielerin **Elma von Bulla**

Phot. Suse Byk

wurde in Ungarn geboren und von Max Reinhardt bei einer Tanzmatinee in Wien entdeckt. In Berlin spielte sie im letzten Winter in verschiedenen Bühnenstücken und dem Film „Der Herr auf Bestellung“

555

WIE MESSE ICH IN MEINEN HÄNDEN EREIGNISSE

AB?

Von Ernst Issberner-Haldane (Berlin)

Für unser im Januarheft 1931 von „Scherl's Magazin“ veröffentlichtes Experiment „Läßt sich Ihr Schicksal deuten?“ hatten wir uns auch der Mitwirkung des Chiologen und Nageldiagnostikers Herrn Ernst Issberner-Haldane bedient und ihn aus den Händen von Frau Maria Ney eine Diagnose stellen lassen, die, wie sich nachträglich ergab, auch in jenen Punkten zutreffend war, deren Richtigkeit unser Versuchsleiter anzweifeln zu müssen glaubte. In dem vorliegenden Beitrag behandelt der Neubegründer der wissenschaftlichen Handlesekunst ein Thema aus seinem Spezialgebiet, das für die meisten unserer Leser eine Überraschung bedeuten dürfte.

Die Schriftleitung

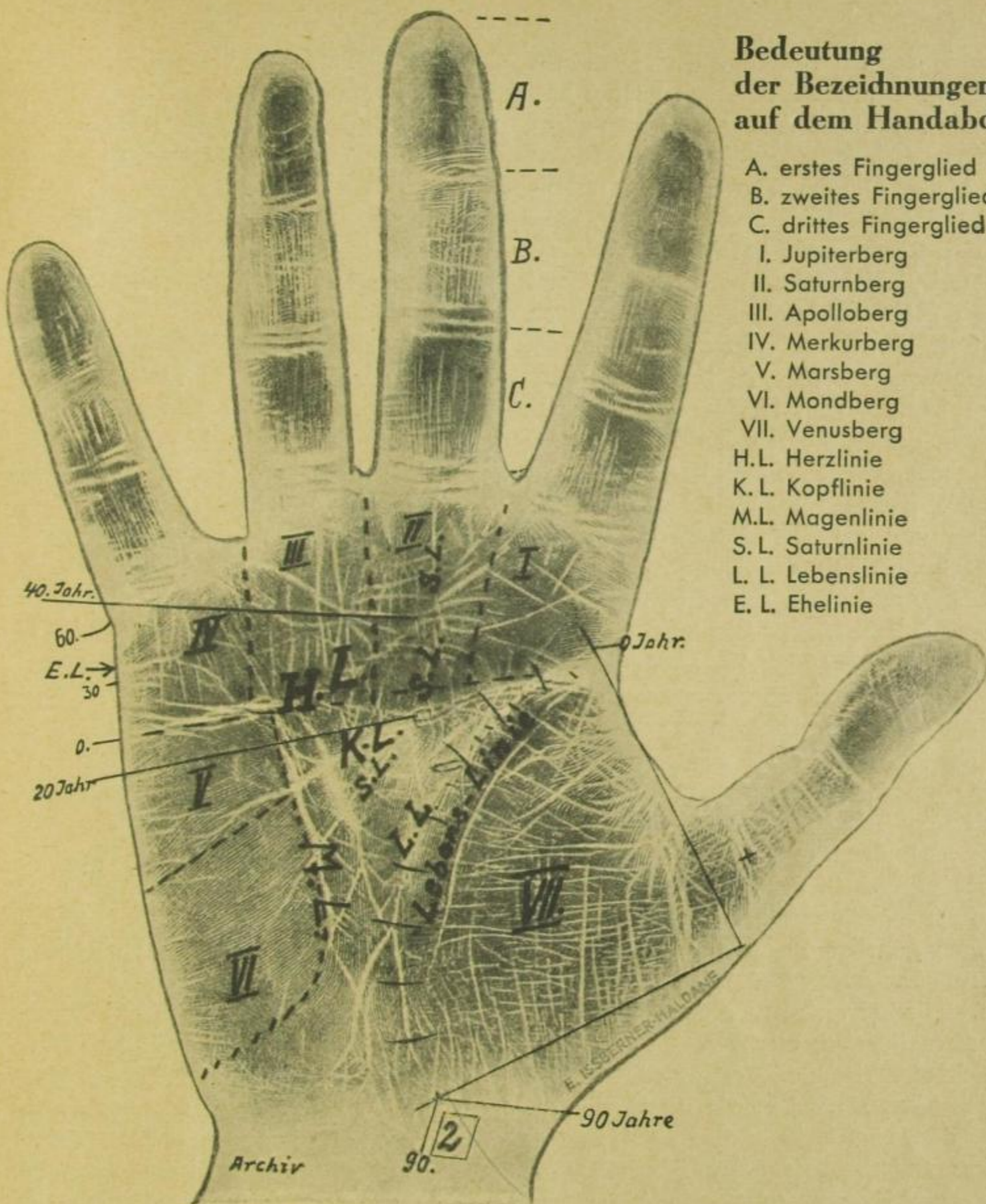
Das Interesse für die Handlesekunst, diese uralte Wissenschaft, steht in heutiger Zeit wieder sehr stark im Vordergrund. Die bisherigen Praktiker und die alte Literatur befaßten sich hauptsächlich mit dem Erkennen von Charaktereigenschaften aus den Händen. Selten kam es auch mal vor, daß jemand ein Krankheitszeichen wußte. Sehr wenig bekannt ist, daß man auch Schicksalsereignisse aus den Händen bis auf ein Jahr genau berechnen und abmessen kann! In meiner sehr langen Praxis — es sind heute 27 Jahre — habe ich nach mühevollen und zeitraubenden Forschungen nicht nur auf Grund empirischer Erkenntnisse die Handlesekunst zu einer Wissenschaft erhoben, sondern auch die medizinische Hand- und Nageldiagnostik in über 100 Zeichen und Merkmalen für Krank-

heiten wiederentdeckt, so daß diese heute schon von sehr vielen Ärzten als Paralleldiagnostik Verwendung findet. Auch das Meßverfahren der Ereignisse habe ich in dieser langen Zeit an weit über hunderttausend Händen so weit durchgeprobt, daß sich im Abmessen der Ereignisse eine Zuverlässigkeit von etwa 98 Prozent ergeben hat.

Es kommt zwar des öfteren vor, daß sich manche Menschen auf die genaue Zeit eines Ereignisses nicht so zuverlässig besinnen können und daher meinen, die Messung stimme nicht. Immer noch hat sich aber herausgestellt, daß die betreffenden Menschen bei genügender Nachforschung erkennen mußten: die Abmessung war richtig und das genannte Ereignis fand tatsächlich zu der Zeit statt. Es ist ja auch nicht anders möglich. Die großen Hauptlinien der Innenhand

Bedeutung der Bezeichnungen auf dem Handabdruck

- A. erstes Fingerglied
- B. zweites Fingerglied
- C. drittes Fingerglied
- I. Jupiterberg
- II. Saturnberg
- III. Apolloberg
- IV. Merkurberg
- V. Marsberg
- VI. Mondberg
- VII. Venusberg
- H.L. Herzlinie
- K.L. Kopflinie
- M.L. Magenlinie
- S.L. Saturnlinie
- L.L. Lebenslinie
- E.L. Ehelinie



geben nicht nur die Charakteristik des Handeigners zu erkennen, sondern auch bestimmte organische Konstitutionen, Veranlagungen oder Schädigungen. Diese Linien sind schon etwa im fünften Monat des werdenden Menschen — also lange vor der Geburt — in ihrer bestimmten Formation eingezeichnet. Alle die vielen kleinen sogenannten Ereignislinien sind in ihrem Erscheinen von der Vibration des

Nervensystems abhängig, infolgedessen haben alle jene Personen, die ein sehr feines Nervensystem besitzen, auch sehr viele Linien in ihren Händen, Menschen mit robusteren Nerven oder von Natur aus materiell oder rein intellektuell Veranlagte entsprechend weniger. Hieraus ergibt sich, daß die Hände der Menschen mit überwiegend seelischer Einstellung mehr Ereignisse erkennen lassen, und

ferner, daß der Reichtum der Handlinien nichts mit physischer Arbeit zu tun hat.

Die Innenhand ist in viele genau abgegrenzte Bezirke eingeteilt und die Linien in Maße. Die Bezirke werden mit technischem Ausdruck Handberge genannt, und jeder von ihnen hat seine eigene Charakteristik. In einer mittelgroßen Hand ist 1 Millimeter ein Linienzeitmaß von einem Jahr. Alle Hauptlinien können ausgemessen werden, doch vor allen Dingen benutzt man hierfür die Lebenslinie, die als Abgrenzung um den Daumenballen verläuft, zwischen dem Daumen und Zeigefinger mit dem Nullpunkt beginnt und zwischen Daumenballen und Handgelenk mit dem 90. Jahr ungefähr endet. Auf dem hier reproduzierten Handabdruck habe ich der leichteren Übersicht halber die Lebenslinie in Dezennien eingeteilt, so daß jeder die einzelnen Jahre leicht abschätzen kann.

Die Ereignisse, die man auf der Lebenslinie erkennen und abmessen kann, sind folgende: Aufsteigende Linien, d. h. solche, die nach den Fingern zu verlaufen und wie sie im 14., 26., 32., 36., 40. und 45. Jahr auf der abgebildeten Hand erkennbar sind, zeigen günstige Zeiten für Aufstieg in beruflicher oder geschäftlicher Beziehung an. Immer verlaufen diese Linien nach dem markierten, mit röm. I und II bezeichneten Platz zu. Verläuft solche Linie nach Platz III, so würde dies bedeuten, daß der Handeigner in dem Jahre, in dem diese Aufstiegslinie die Lebenslinie verläßt, eine Einnahme durch Erbschaft zu erwarten hat.

Jene Linien, die aus der Lebenslinie zu der ersten obersten waagerechten Linie (Herzlinie) hinstreben, bedeuten Gram oder Kummer, zumeist durch Todesfälle in der Blutsverwandtschaft. Verläuft eine solche Linie aber nach Feld V, wie z. B. leicht angedeutet im 46. Lebensjahr, so bedeutet sie Unfall durch Körperverletzung, worunter Unfälle aller Art, aber auch Operationen zu rechnen sind.

558

Nach Feld VI abfallend verlaufende Linien, wie im 40., 50., 53. und 60. Jahre, zeigen günstige Zeiten für große Reisen an, weil sie zu dem Felde hinzeigen, zu dessen Charakteristik auch Reisen gehören, sowie alle Veränderungen. Senkrecht zur Handwurzel abfallende Linien, wie im 77. und 81. Jahre, zeigen starke Abschwächung der Lebenskraft an.

An den kleinen scharfen Linien, die das letzte Viertel der Lebenslinie zumeist schneiden und in der lebenden Hand leicht erkennbar sind, sieht man, wie alt die Vorfahren geworden sind, und zwar aus der linken Hand die mütterliche und aus der rechten Hand die väterliche Ahnenreihe. Die schärfste und tiefste dieser schneidenden Linien zeigt den eigenen Tod an, auch in dem Falle, wenn die Lebenslinie noch viel weiter geht.

*

Aus dem Verlauf der Herzlinie ersieht man, ob eine Ehe harmonisch oder disharmonisch verlaufen wird. An den einzelnen kleinen Ereignislinien, die von der Herzlinie kommend, in Richtung des Daumens verlaufen, erkennt man die Zeiten für Herzensangelegenheiten, und an den kleinen Querlinien unterhalb des kleinen Fingers mißt man die günstigen Zeiten für Ehebekanntschaften ab. Gleichzeitig geben diese Linien auch Aufschluß darüber, wie eine Ehe verlaufen wird.

Daß die Herzlinie auch organische Störungen des Herzens und die darunter parallel laufende Kopflinie die Denkrichtung des Handeigners sowie Krankheiten des Kopfes, der Augen, Ohren oder auch Disposition zu Irrsinn oder Wahnsinn usw. erkennen läßt, ist selbstverständlich.

Ich will nicht unterlassen zu bemerken, daß sich auch schon in den kleinsten Kinderhänden sehr viele Linien befinden, die man ebenfalls abmessen kann, daß sich aus Hand- und Fingerform die Berufseignungen genauestens feststellen lassen und der Daumen Aufschluß über die Persönlichkeit selbst gibt.

HABAKUK DER KÜHNE TAUCHER



*Habakuk wird eingeladen,
In der Tiefe kühl zu baden.*



*Und mit einem kühnen Schwung
Führt er aus den Hedtesprung!*



*Doch zu seinem größten Schreck
Knallt er hart in Schlamm und Dreck.*



*Und mit spöttischem Geheule
Grüßt der Nachwuchs seine Beule! . . .*

Verse von Charlie Roellinghoff. Zeichnungen von Georg Pál, Chef-Trickzeichner der Ufa

Wir deuten deine Handschrift

Unsere graphologische Beratungsstelle,
geleitet von Valery-Maud Weiß

Wasowe. Seelische Erregungen können ihn stark beeinflussen. Umgänglich, diplomatisch, aber Willenskraft und Durchsetzungsvermögen nicht immer groß genug. Liebt die Bequemlichkeit und den Genuß. Nicht für schematische Arbeiten geeignet, ebenso nicht für den Innendienst. Die Energie muß gestählt werden, noch etwas wichtigtuertisch.

Wilhelm. Zu weiblich, empfindsam. Muß lernen, sich mehr zuzutrauen. Es fehlt an selbständiger Auffassung. Die Hindernisse im Leben sucht er zu umschiffen, anstatt sie zu meistern.

Trix 5. Sie kann mit ihrer Vergangenheit nicht ganz zufrieden gewesen sein, daraus entstand eine Erregbarkeit, die sich oft in Schrofheit auswirkt, auch Trotz. Aber ausgezeichnete Beobachtungsgabe, Klarheit der Gedanken. Obwohl sie impulsiv ist, bleibt sie doch reserviert. Künstlerische Interessen und ein feiner Geschmack. Im Grunde viel Weichheit und Güte.

Reportage. Bleistiftschriften sind ungeeignet. Klar und nüchtern denkend. Arbeitet unter Weglassung alles Überflüssigen, Elastizität, sehr rasche und leichte Auffassungsgabe. Gesellig, anregend, diplomatisch, aber mehr vielseitig als tief.

Mühle. 20. Willensstark und beherrscht, obwohl er sich vom Gefühl beeinflussen läßt. Selbständig, sehr fleißig. Kann seine Empfindungen nicht immer zeigen, wie er möchte, weil er durch ein leichtes Mißtrauen und eine gewisse Scheu sich zu offenbaren gehemmt wird.

G. Kücken. Sehr lieb und weich, liebenswürdig und herzlich, nur manchmal ein wenig geziert. Ist zartbesaitet. Liebt alles Zierliche und Niedliche mehr als das Große, Erhabene, besonders in der Kunst.

Wolf. Er erzählt nicht mehr von sich, als er will, in der Tiefe bleibt er undurchsichtig. Vorsichtig und sich den Rücken deckend. Weicht Gefahren möglichst aus, wenn sie ihm Unannehmlichkeiten bereiten könnten. Denkt viel an materielle, sinnliche Genüsse. Sexus überwiegt Eros. Großer Naturfreund.

Zella-Mehlis. Sehr praktisch, klar und vernünftig denkend. Nichts Übertriebenes oder Überspanntes imponiert ihr. Sie ist für Klarheit und Reinlichkeit in den Gedanken, ausdauernd, vom eigenen Wert überzeugt ohne unangenehme Eitelkeit. Recht beherrscht.

Elka 122. Großzügige Natur, die sich aber von Alltäglichkeiten noch nicht frei gemacht hat, daher gelegentlich Unlustempfindungen. Sehr von Stimmungen abhängig, worunter auch ihre Arbeitsleistungen leiden können. Kritisch, Einfühlungsvermögen.

Scheveningen. Wird im Privatleben viel Zartsinn entfalten. Weiblicher Einschlag. Feinfühlig, empfindsam. Sehr gewissenhaft und exakt in seinen Arbeiten. Schafft systematisch und niemals blind drauflos. Irgend ein störendes Erlebnis hat seine Spuren hinterlassen.

Regina. Wenn sie sich auch nach außen hin beherrscht, kann es bei ihr doch zu heftigen Gefühlsentladungen kommen, und sie wird dann scharf und kritisch. Dabei im Grunde ein sehr weicher Charakter, man muß sie nur zu nehmen wissen, fröhlich, gutmütig, hilfsbereit, phantasievoll und mit viel Geschmack. Achtet auf Formen, aber nicht in starrer Weise.

Arist. Willenskräftiger, recht bestimmter Charakter. Gibt sich freimütig und offen, ohne es immer zu sein. Tatkräftig, strebsam, schlagfertig, nicht ohne Phantasie, aber doch mehr kaufmännisch als geistig eingestellt.

Dorothy. Sehr klug, ihr Tun genau berechnend, scharf beobachtend, äußerst klar in ihrem Denken, nicht ohne Gemüt, doch sehr darauf bedacht, ihren Verstand zu schärfen. Große Freundin ihrer persönlichen Freiheit. Damenhaft distanziertes Benehmen. Beherrscht und gezügelte Leidenschaft. Ichbezüglichkeit. Man darf ihr nicht zu nahe treten, sie will respektiert werden. Sie hat Stil.

Sanskrit. Intelligent, sehr verschlossen in allen persönlichen Sachen. Lebhafter Wille, aber schwer zu behandeln, da oft von großer Reizbarkeit und Heftigkeit, damit Menschen verletzend, die ihm wohlwollen. Verträgt Kritik und Tadel nicht. Gute Gedächtniskraft für optische Eindrücke.

April. Strebsam, sehr für Unabhängigkeit, hat noch viel vor und mancherlei Pläne. Höflich und liebenswürdig, solange man ihm nicht zu nahe tritt, kann aber auch auftrumpfen, wenn es sein muß. Sehr fleißig, kann noch viel erreichen.

Traum. (Kennwort des 38jährigen Mannes.) Ungewöhnlich verschlossen, zurückhaltend, mißtrauisch, ängstlich, in sich gekehrt. Schwer zu verstehender Mensch. Hemmende Eindrücke aus der Kinderzeit dürften nachteilige Eindrücke hinterlassen haben. Ein Grübler.

Ilseg. Haftet noch etwas an der Schablone, ist aber ein recht gleichmäßiger, wenn auch manchmal etwas sprunghafter Mensch. Schriftprobe ungeeignet. Abgeschriebene Verse nicht aufschlußreich genug, nur der unbefangene geschriebene Brief.

Bachstelze. Ist imstande, sich seinem Schaffen mit restloser Hingabe zu widmen. Viel Idealismus, nichts Kleinliches, sehr begeisterungsfähig, scheut den Kampf nicht, neigt aber auch gern zur Opposition. Muß etwas ruhiger werden, dann wird er sehr viel Gutes leisten können. Mehr Selbstkritik. Die Intelligenz noch sehr entwicklungsfähig.

Adolf Alfons. Gewandt, verschlossen, kann seine Empfindungen nicht so zeigen, wie er möchte. Ist überhaupt mehr passiv eingestellt. Sehr gute Beobachtungsgabe, auch schon Urteilskraft und Kritik. Zum Kaufmann nicht geeignet, mehr für einen technischen, wissenschaftlichen Beruf.

Geschehnisse. Gibt sich frei, offen und ungeniert, ist aber äußerst empfindlich und seelisch nur noch sehr wenig widerstandsfähig. Tatkraft, Mut und Entschlossenheit haben sehr nachgelassen, versucht daher, möglichst unter Vermeidung von Konflikten durchzukommen. Sehr beweglich, manches wird auf Kosten der Gründlichkeit erledigt. Kann, gereizt, sehr ausfallend werden.

(Fortsetzung auf Seite 577)

GUTSCHEIN

für nur eine Schriftprobe. Ausschneiden!
Mitsenden!

Genau zu beachten!

Einzusenden sind an die Redaktion von „Scherls Magazin“, Berlin SW 68, Handschriftprobe, etwa 20 Zeilen, zwanglos mit Tintenschrift geschrieben, Angabe von Geschlecht und Alter des Schreibers der Probe, Kennwort für die Veröffentlichung des Urteils, freigemachter Briefumschlag mit fertiger Anschrift. Ausführliche Gutachten liefert unsere Mitarbeiterin gegen entsprechende Berechnung.

MÄNNER- FRONTEN SIND

durchbrochen!

Mit Sonderaufnahmen
von „Scherls Magazin“

Pioniertaten geistig schaffender Frauen

Von E. KISSLING-VALENTIN

Vor 1925 gab es an keiner deutschen Universität einen weiblichen beamteten Professor. Es war früher nicht üblich, daß eine Tochter „aus guter Familie“ einen Beruf erlernte. Die Schwierigkeiten, eine wissenschaftliche Karriere einzuschlagen, schienen unüberwindlich. Die einzige Möglichkeit war, über das Lehrerin-Examen zum Ziel zu gelangen. Nicht nur der Widerstand der Familie, sondern vor allem auch die Gegnerschaft des berufstätigen Mannes war zu bekämpfen. So erstanden für alle diese ringenden Frauen „Bahnbrecherinnen“, die ihnen die verschlossenen Tore zu neuen Berufen öffneten.

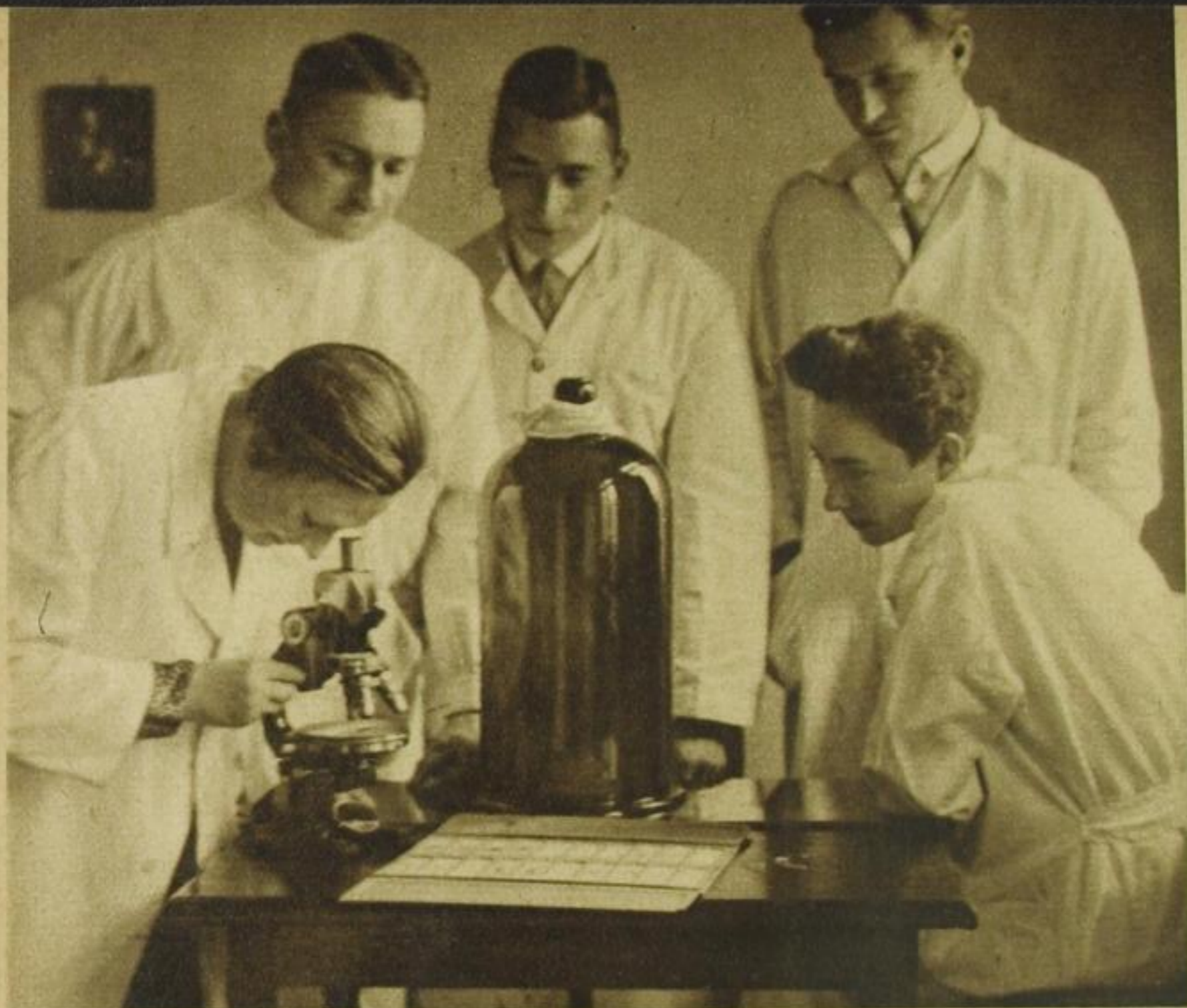
1887 trat Helene Lange zum ersten Male mit der Begleitschrift zu einer Petition an das Preußische Abgeordnetenhaus: „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung“ vor die Öffentlichkeit. Sie verlangte die „Erziehung der Frau durch die Frau, Gleichberechtigung der Frau in der akademischen Laufbahn“. 1890 gründete sie mit 85 Kolleginnen den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Verein, der heute 40 000 Mitglieder umfaßt, und trat für das Frauenstimmrecht ein. Nach 20jährigem Kampfe erst wurde die Zulassung zum Examen pro facultate docendi, drei Jahre später — mit der Mädchenschulreform — die uneingeschränkte Zulassung der Frau zum Universitätsstudium erreicht. Was das bedeutete, wissen allein jene Frauen zu sagen, die unter Einsatz ihrer ganzen geistigen und körperlichen Kräfte mit den in geschlossener Front gegen sie stehenden Männern die Waffen gekreuzt haben.

Frau Prof. Dr. phil. Rhoda Erdmann

*Leiterin der Abteilung für experimentelle Zellforschung am
Universitätsinstitut für Krebsforschung an der Charité zu Berlin*

Frau Prof. Dr. Erdmann machte ihr Lehrerin-Examen in Hamburg, wo ihr Vater Oberlehrer und einer der bekanntesten Kommunalpolitiker war. Sie interessierte sich schon auf der Klosterschule und auf dem Seminar besonders für Naturwissenschaften. Damals schienen die Schwierigkeiten, eine rein wissen-

schaftliche Karriere zu machen, nahezu unüberwindlich. Nachdem sie ihr Abiturium nachgeholt hatte, konnte sie 1908 in München unter Geheimrat von Hertwig promovieren und machte 1909 das Examen als Oberlehrer in Zoologie, Botanik, Mathematik und Physik. Schon damals wurde ihr ein Arbeitsplatz im Institut für



Frau Professor Dr. Rhoda Erdmann am Mikroskop mit ihren Assistenten

Phot. W. von Debschitz-Kunowski

Infektionskrankheiten von Robert Koch angeboten. Fünf Jahre lang war sie als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beschäftigt und bekam aus einem Dispositionsfonds des Kultusministeriums das Gehalt eines Assistenten. 1913 reiste sie mit einem Stipendium nach Amerika an das Osborne Zoological Laboratory der Yale Universität New York.

Sie löste dort die ihr gestellte Aufgabe, fand in einer einzelnen Zelle einen an die Parthenogenese erinnernden Vorgang und untersuchte neu den Lebenskreis der Trypanosomen, der Schlafkrankheitserreger, suchte auch dem Problem der Krebsforschung vom biologischen Standpunkt nahezukommen. Es gelang ihr auch in dieser Periode, aktive Immunisationen gegen eine Viruskrankheit der Hühner-

pest zu erzeugen. Unter denglänzendsten Bedingungen arbeitete sie unter dem hochbedeutenden Professor Harrison, las im ersten Kriegswinter über pathogene Protozoen. Die politische Situation spitzte sich dann schließlich so zu, daß sie am 1. Mai 1918 in Untersuchungshaft genommen und 4½ Monate festgehalten wurde. Im Februar 1919 durfte sie endlich Amerika verlassen.

Auf Veranlassung des berühmten Pathologen Geheimrat Orth und anderer Forscher wurde in Berlin eine Abteilung für experimentelle Zellforschung gegründet und dem Institut für Krebsforschung angegliedert. Rhoda Erdmann baute diese Abteilung aus. 1923 wurde sie Privatdozentin der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin, 1924 nicht beamteter a. o. Professor. 1929 wurde das Universitäts-Institut für Krebsforschung der Charité etatisiert und mit ihm die Abteilung für experimentelle Zellforschung. Rhoda Erdmann wurde Abteilungsvorstand und beamteter Professor. Am 1. April 1930 wurde die Abteilung für experimentelle Zellforschung vom Krebsinstitut getrennt. Aus ihr wurde ein selbständiges Universitätsinstitut für experimentelle Zellforschung und Professor Dr. Rhoda Erdmann zum Vorstand ernannt.

Frau Dr. phil. Charlotte Leubuscher

a. o. Professor an der Universität Berlin

Charlotte Leubuscher absolvierte das Universitätsstudium in Cambridge, Gießen, München, Berlin. 1913 promovierte sie in Berlin zum Dr. phil.

Damals bestand noch keine Möglichkeit, zur Habilitation zugelassen zu werden. 1919 gelang ihr das als der ersten auf staatswissenschaftlichem Gebiet tätigen

Frau. 1921 erhielt sie die *venia legendi* für Staatswissenschaften an der Berliner Universität und für 1923/24 einen Lehrauftrag in Göttingen. Ihr Hauptarbeitsgebiet ist: Soziale und wirtschaftliche Fragen Großbritanniens und der britischen Reiche. Sie machte zahlreiche Studienreisen nach England, 1929 eine siebenmonatige Reise nach der südafrikanischen Union zum Studium der dortigen Eingeborenenfrage. Hauptveröffentlichungen in Buchform sind: „Sozialismus und Sozialisierung in England.“ 1921. „Liberalismus und Protektionalismus in der englischen Wirtschaftspolitik seit dem Kriege.“ 1927. „Der südafrikanische Eingeborene als Industriearbeiter und als Stadtbewohner.“ 1931.



Frau Professor Dr. Charlotte Leubuscher
Phot. Wertheim

Seit 1929 ist Frau Dr. Leubuscher Professor der Staatswissenschaften an der Berliner Universität mit besonderem Lehrauftrag für ausländische Sozialpolitik, besonders die Englands und Rußlands. Daneben ist ihr Hauptvorlesungsgebiet die Finanzwissenschaft.

Professor Dr. Marie Fürstin Andronikow-Wrangell

*Vorstand des Pflanzenernährungsinstituts Hohenheim bei Stuttgart,
erster weiblicher Ordinarius Deutschlands*

Marie v. Wrangell interessierte sich bereits auf der Mädchenschule in Reval stark für Naturwissenschaft und Mathematik. Man fand ihren Wunsch zu studieren unstandesgemäß und emanzipiert. Erst 1905 konnte sie, mit ihrer Mutter sehr still in Tübingen lebend, wo Professoren und Studenten den ersten dort studierenden weiblichen Kommilitonen sehr ritterlich entgegenkamen, Chemie studieren. Unter Professor Wislicenus machte Fräulein v. Wrangell 1909 ihre Doktorarbeit und verließ mit dem Prädikat *summa cum laude* die Universität.

Nach kurzer Assistententätigkeit an der landwirtschaftlichen Versuchsstation der Kaiserlichen Oekonomischen Societät arbeitete sie in London bei William Ramsay, dann unter Madame Curie in Paris auf dem Gebiet der Radiochemie und bekam ihre erste akademische Anstellung in Straßburg am Chemischen Institut. 1912 übernahm sie die Leitung der erweiterten und nach Reval übergeführten Versuchsstation des estländischen land-

wirtschaftlichen Vereins, wo sie sich mit Arbeiten über die natürlich vorkommenden estländischen Phosphate und ihre Wirkungen auf die Pflanzen beschäftigte.

Im Februar 1918, während schon der Terror auf den Straßen tobte, verweigerte sie einer roten Kommission die geforderte Übergabe des Laboratoriums sowie ihre Weiterarbeit unter dieser Kommission. Das Laboratorium wurde darauf geschlossen und Fräulein v. Wrangell wenige Tage später mit etwa 150 Frauen und Männern des Baltischen Adels als Geisel gegen die vorrückenden deutschen Truppen ins Gefängnis gesetzt, aus dem erst der Einmarsch der Deutschen alle nach längerer Prüfungszeit befreite.

Sie arbeitete dann zwei Jahre lang mit Geheimrat Aereboe in Hohenheim. Nachdem ihre Arbeiten über das estländische Phosphorit Anerkennung in Deutschland gefunden und auch das wirtschaftliche Interesse geweckt hatten, habilitierte sie sich 1920 in Hohenheim. Gleichzeitig erhielt sie zwei Berufungen: Die eine



Frau Professor Dr.
Marie Fürstin
Andronikow-
Wrangell

Phot. Grete Batzke,
Stuttgart

als Mitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin, dessen Leitung Geheimrat Haber hat, und ferner wurden ihr vom Reichsernährungsministerium Mittel für ein eigenes Institut und ein Ordinariat für Pflanzenernährung in Hohenheim

bei Stuttgart angetragen. Dies Angebot nahm sie an, um ihre Arbeiten über die Phosphorsäurefragen fortsetzen zu können.

Durch Geheimrat Habers Erfindung der Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft und den Besitz der reichen Kalilager war die Versorgung der deutschen Landwirtschaft mit Stickstoff und Kali sichergestellt. Die Beschaffung von Phosphorsäure und Dünger dagegen war an die Einfuhr ausländischer Rohphosphate gebunden. Aereboe und sie hatten das Verdienst, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß die deutschen Böden lange nicht so phosphorsäurebedürftig seien, wie bisher angenommen wurde, daß durch die Auswahl geeigneter Kulturpflanzen, einer richtigen Nebendüngung und Bodenbearbeitung das Phosphorsäurekapital im Boden mobilisiert und das Verhältnis der einzelnen Düngemittel zueinander wesentlich verändert werden kann.

Nachdem Marie v. Wrangell ein Jahr als wissenschaftlicher Gast am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin unter Geheimrat Haber gearbeitet hatte, bezog sie im Herbst 1923 das inzwischen fertiggestellte Pflanzenernährungsinstitut in Hohenheim als erste Ordinaria Deutschlands. Neben der Weiterverfolgung der Phosphorsäurefragen, die infolge veränderter Preisverhältnisse zur Zeit nicht mehr von gleicher Aktualität für die deutsche Wirtschaft sind wie vor zehn Jahren, verfolgt Professor Andronikow-Wrangell mit zahlreichen jungen Mitarbeitern nachgenannte Probleme: Das Jod im Boden und in den Pflanzen; die Anwendung der Bodenbedeckungskultur im Gemüse- und Feldbau; die Bestimmung des Nährstoffzustandes von Böden durch Anwendung neuer Methoden, die die Erfassung kleinster Stoffmengen gestatten.

Dr. med. Agnes Bluhm

Vererbungsforsdierin am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin-Dahlem

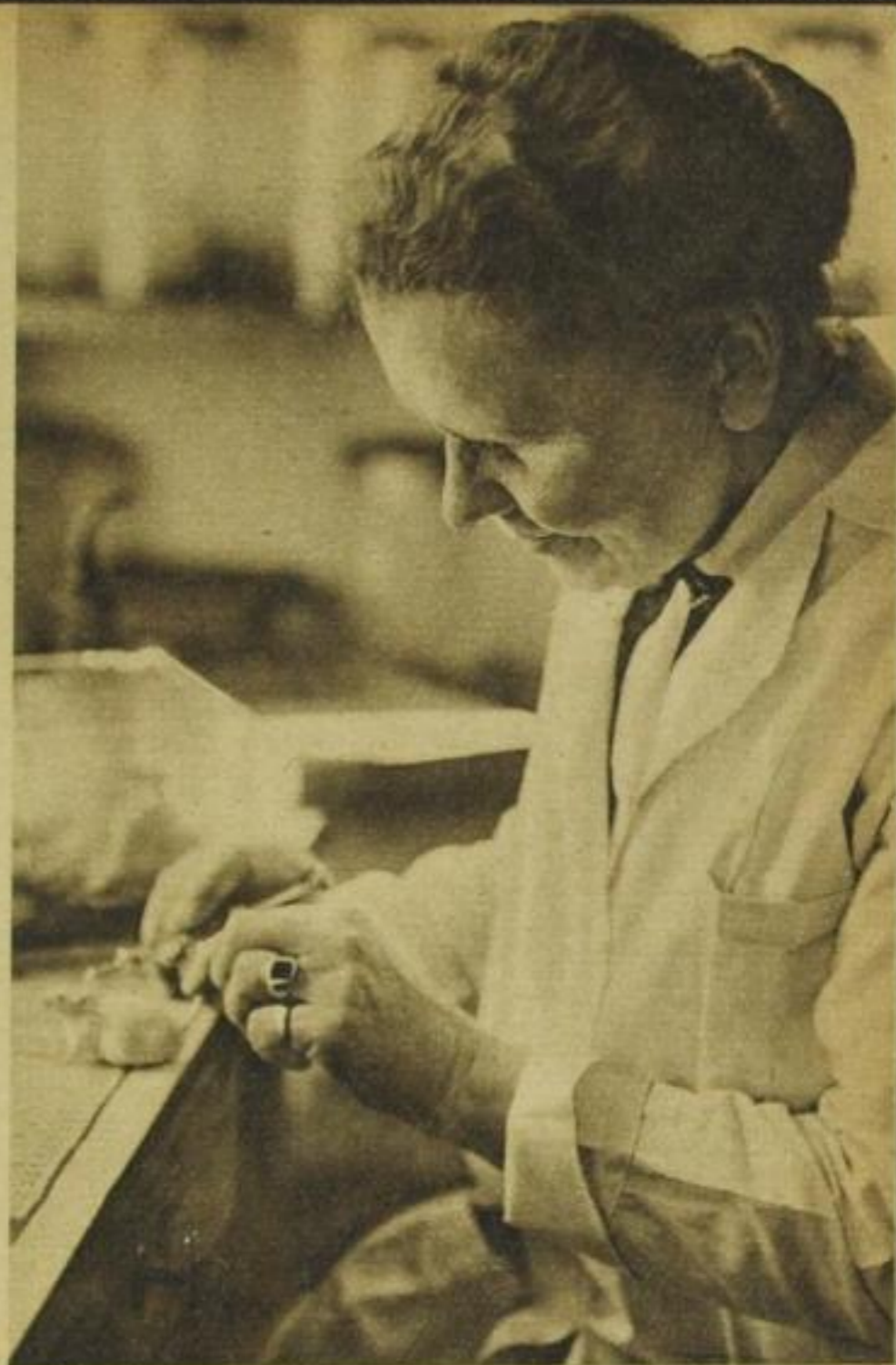
Agnes Bluhm ist in Konstantinopel als Tochter des Kaiserl. Osmanischen Divisionsgenerals Bluhm-Pascha geboren. Sie besuchte von ihrem vierten Lebensjahre ab eine höhere Töchterchule in Berlin und machte 18jährig das Lehrerinnen-Examen. Dann holte sie nach einigen Jahren der Lehrtätigkeit 1884 an der Züricher Kantonschule (Gymnasium) — da in Deutschland noch keine

Möglichkeit bestand— das Abitur nach. Nach einem Medizinstudium von 10 Semestern machte sie 1889 in Zürich das Schweizerische ärztliche Staatsexamen und promovierte daselbst zum Dr. med. Nach einer weiteren Ausbildung in der Frauenheilkunde und Geburtshilfe in Wien war sie 1890 als erster weiblicher Arzt an der unter Leitung des weitblickenden Geheimrats Franz v. Winckel



Sonderaufnahme von
„Scherls Magazin“

Die Töchter von zwei Wurfswestern aus längerer Inzuchtreihe, gleichaltrig, von gleichem Geburtsgewicht, vom gleichen Vater stammend – also außerordentlich erbähnlich. Der Unterschied im Wachstum erklärt sich lediglich daraus, daß die Mutter der kleinen Maus während der dreiwöchigen Säugeperiode täglich eine mäßige Dosis Alkohol, der also wachstumhemmend wirkte, unter die Haut eingespritzt erhielt



Dr. med. Agnes Bluhm

stehenden Universitätsfrauenklinik in München als Volontärarzt tätig.

Sie ließ sich dann Ende 1890 in Berlin als Arzt für Frauen und Kinder nieder und arbeitete von 1897 an mit der als Assistenz hinzugekommenen Dr. Agnes Hacker an einer Privatklinik. Infolge eines Ohrenleidens zog sie sich 1905 von der Praxis zurück, um sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen. Ihr Interesse hatte schon während der Praxis hauptsächlich dem gesetzlichen Arbeiterschutze und der Stillfrage gegolten, bei denen sie biologische Gesichtspunkte in den Vordergrund stellte. Seit 1905 ist sie als Mitbegründerin Mitglied der „Gesellschaft für soziale Hygiene, Medizin und Medizinalstatistik“ und der „Gesellschaft für Rassenhygiene.“ Sie ist Mitherausgeberin und Mitarbeiterin des „Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.“ Seit 1919 arbeitet sie als Stipendiatin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Dahlem hauptsächlich über Vererbungsfragen. Ihre Hauptarbeiten liegen auf dem Gebiet

der hygienischen Fürsorge für Arbeiterinnen und deren Kinder, der Stillungsnot und ihrer Bekämpfung, der Mutterschaftsfürsorge und Mutterschaftsversicherung. Weiter schrieb sie zahlreiche biologische bzw. vererbungsbiologische Abhandlungen. Sie stellte auf Grund umfangreicher Experimente zum erstenmal die Erblichkeit von Alkoholschäden sicher fest.

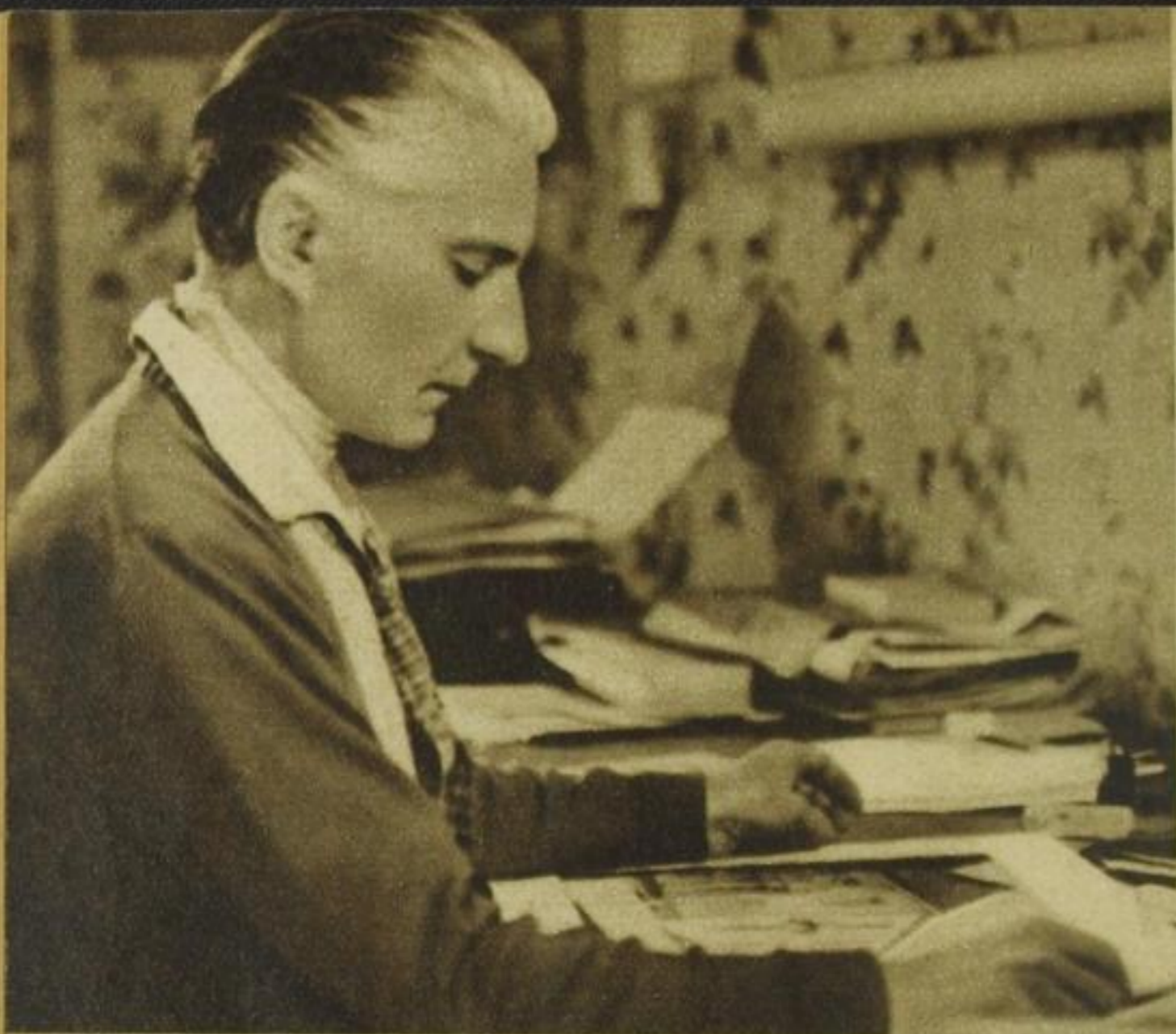
Emilie Winkelmann

Architektin in Berlin

Ein Haus, das man kaum finden kann, eine Wohnung, so verschmitzt versteckt, daß auch ein in Berlin Kundiger es schwer hat. Schier endlose Mauern in einer stillen Nebenstraße. Durch ein riesiges Eisentor, dann durch einen kleinen Vorhof über ein hübsches altes Treppenhaus in diese lauschige, weltabgeschiedene kleine Wohnung, die durchdrungen ist von ernsthafter Arbeitserfüllung.

Emilie Winkelmann ist die erste Frau,

die s. Zt. vom Preußischen Kultusministerium ausnahmsweise zum Besuch der Technischen Hochschule Hannover zugelassen wurde. Von Jugend auf arbeitete sie auf dem Baubüro ihres Großvaters mit, führte nach seinem Tode sogar das Geschäft eine Zeitlang selbst weiter, betätigte sich auch auf anderen Büros und konnte auf Grund dieser Arbeiten nach einer Prüfung die Zulassung zum Hochschulstudium erreichen. Ihr Studium war bereits beendet,



Architektin Frau Emilie
Winkelmann

Phot. Dr. Weller

als die Technische Hochschule für die Frauen geöffnet wurde. Im Jahre 1907 ließ

sie sich in Berlin nieder und verschaffte sich allmählich eine solche Geltung, daß sie 1914 eines der größten Baubüros von Berlin besaß. In Preußen wurde sie dann als erste Architektin zugelassen. Sie hat das bekannte Viktoria-Studien-Haus, Haus Ottilie v. Hansemann (Studentinnenheim) in der Berliner Straße gebaut, viele Privatvillen, Hof- und Gutsgebäude, u. a. den Hof des Rittergutes Petkus i. d. Mark. Sie hat riesige Stallgebäude in ganz neuer Konstruktion auf vielen Rittergütern errichtet, Festsaalgebäude, Familienhotels, und hat das Haus des Deutschen Lyzeumklubs am Lützowplatz umgebaut. 1914 bekam sie für „das Haus der Frau“ auf der Weltausstellung in Leipzig die Goldene Medaille. — Ein reiches, rastlos tätiges Leben!

Frau Dr. med. Hermine Heusler-Edenhuizen

Fachärztin für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

Die letzten beiden Patienten sind fortgegangen, die Schwester führt mich ins Arbeitszimmer. Es ist abends 10 Uhr. Frau Dr. Edenhuizen zeigt trotzdem frisches Aussehen, nicht die geringste Abspannung. Sie ist nach ihrem Tagdienst, zu Entbindungen gerufen, zwei Nächte nicht ins Bett gekommen. Sie betrachtet es als ihre selbstverständliche Pflicht, jederzeit gesund und möglichst unbeschwert für ihre Patienten bereitzustehen. Das Gespräch kommt auf Helene Lange. „Ja sie hat uns allen immer wieder diesen Begriff der Pflicht eingehämmert, sie, die selbst ihr ganzes Leben und ihr Werk als Frauenführerin auf dieser Grundlage, dem unbedingten Verantwortungsgefühl, aufgebaut hat.“

Dr. Heusler-Edenhuizen ist als Tochter eines Arztes in Ostfriesland inmitten eines größeren Geschwisterkreises aufgewachsen. Ihre beruflichen Pläne begegneten bei den Eltern, allen ihren Angehörigen und Freunden dem damals üblichen Wider-

stand. Durch Helene Lange ist sie dann in ihrer Energie gestärkt und dem Ziele zugeführt worden. Nach sehr gut bestandenem Abitur begann eine Leidenszeit für sie, weil die Professoren wie die männlichen Kommilitonen sich äußerst feindlich gegen die zwei allerersten weiblichen Eindringlinge auf der Universität einstellten. Eine Erholung war dann das weitere Studium in der Schweiz (Zürich), wo damals zwei Drittel Frauen gegen ein Drittel Männer belegt hatten und die weibliche Studentin nicht mehr auffiel. In Bonn wurde 1903 das Staatsexamen und das Doktorexamen absolviert, und nach einer dreijährigen Lehrzeit als Hilfsärztin trat Hermine Edenhuizen bei dem bekannten Bonner Gynäkologen Geheimrat Fritsch die Stelle als Volontärärztin an und wurde dann bei ihm etatsmäßige Assistentin. Damit war der erste Fall einer etatsmäßig in Deutschland angestellten ärztlichen Assistentin geschaffen.



*Frau Dr. med. Hermine Heusler-
Edenhuizen*

Phot. Dr. Weller

Frau Assessor Dr. jur. Edith Klausner

Im Jahre 1904, zu einer Zeit, wo der Arbeitsnachweis noch als Anhängsel der Armenverwaltung angesehen wurde, begann Edith Klausner damit, den Berliner Arbeitsnachweis für Frauen lebendig zu gestalten. 1905 richtete sie die erste Abteilung für Hauspersonal in der Gormannstraße ein, der fast alljährlich eine weitere Abteilung in einer andern Stadtgegend folgte. In vielen Städten Deutschlands wurden nach ihrer Anregung gleiche Einrichtungen getroffen.

Die Vermittlung von Krankenpflegerinnen, kaufmännischen Angestellten, Chor- und Bühnenpersonal, Abteilungen für Lehrstellenvermittlung und Berufsberatung hat Edith Klausner 1910 auf dem Arbeitsnachweiskongreß in Breslau ge-

fordert, wo sie als erste Frau das Wort ergriff.

Der Ausgleich von Bedarfs- und Überflußgebieten mit all seinen pädagogischen und fürsorgerischen Aufgaben führte die Arbeitsnachweisleiterin in alle bedeutenden industriellen Anlagen Deutschlands; denn der Austausch von Arbeitskräften wurde besonders in der Kriegszeit von allen Gegenden Deutschlands vom Berliner Arbeitsnachweis verlangt. Sie war die einzige Frau, der damals der Zutritt zu sämtlichen Räumen des Kruppschen Werkes gestattet wurde.

Als bei Kriegsausbruch Tausende von Frauen, deren Männer eingezogen waren, den Arbeitsnachweis überfluteten, richtete sie im Berliner Arbeitsnachweis Werkstätten ein, in denen ständig etwa 3000 Arbeiterinnen beschäftigt und 40000 in zwei- bis vierwöchiger Anlernzeit ausgebildet und der Industrie zugeführt wurden.

Die Demobilmachungszeit stellte neue große Aufgaben an die Arbeitsnachweisleiterin. Als sie einigermaßen gelöst waren, war ihre ungewöhnlich große Arbeitskraft erschüttert; sie verließ 1920 den Arbeitsnachweis. Zu ihrer Erholung begann sie zu studieren, zuerst in Tübingen Volkswirtschaft, dann in Berlin Jura. Sie bringt für ihre Tätigkeit am Arbeitsgericht eine ideale Ausbildung mit.

Als wir von den Examina sprachen, sagte

*Frau Gerichtsassessor Dr.
jur. Edith Klausner*

Phot. Dr. Weller



sie lachend: „Die habe ich nie geschätzt. Ich träume noch manchmal davon. Beim Assessorexamen nahm ich versehentlich statt einer Pyramidentablette die für die Nacht vorher zurechtgelegten Schlafmittel und hatte nun in der mündlichen Prüfung alle Mühe, nicht einzuschlafen.“

Edith Klausner ist eine der bekanntesten vier Schwestern Klausner, von denen eine die erste deutsche Ärztin, Dr. Irma Klausner-Cronheim, die andere die bekannte Politikerin und Philologin, Dr. Gertrud Klausner, ist und die vierte, Judith Speer, sich als Bildhauerin einen Namen gemacht hat.

Frl. Dr. phil. Lotte Möller

Tiefseeforscherin, Privatdozentin und Assistentin am Institut für Meeresforschung in Berlin

Ihrer Familie entstammen hauptsächlich Pastoren und Lehrer. Ihr Vater war stets naturwissenschaftlich interessiert. Die Eltern waren gegen ihren schon seit jüngster Kindheit gehegten Wunsch zu studieren, deshalb blieb ihr nur der Weg über das Lehrerinnen-Examen. Ihre „erste Liebe“ war Sven Hedin, dessen Werke sie nachts las. Ihre ausgezeichneten Lehrer Geheimrat Penck und Professor Merz lenkten ihr Interesse auf die Geographie. 1920 machte sie das Staatsexamen und legte die zweite pädagogische Prüfung zum Studienassessor ab, unterrichtete drei Jahre lang und verfaßte nebenbei ihre Doktorarbeit. Von 1923—1925 war sie außerplanmäßige und wurde dann planmäßige Assistentin. 1925 promovierte sie. Ihr Spezialgebiet ist die Hydrographie. Draußen am Sakrower See liegt ein kleines Studienhaus — die hydrobiologische Station —, wo die hydrographischen Untersuchungen gemacht, die Wasserbewegung, Wassertemperatur, der Salzge-



*Privatdozentin Frl. Dr. phil. Lotte Möller
Phot. Dr. Weller*

halt usw. festgestellt werden. Fräulein Dr. Möller ist vorläufig beurlaubte Studienrätin.

Fräulein Dr. phil. Margarete Güssow

Astronomin und wissenschaftliche Assistentin an der Sternwarte Neubabelsberg

Seit frühester Kindheit galt mein Denken und Lieben den Sternen.“ Margarete Güssow erzählte mir auch, daß man sie schon als ganz kleines Kind mit keinem Spielzeug, keinem Bilderbuch, keiner Näscherei von Schmerzen oder Launen habe ablenken, aber durch den

Anblick des Sternenhimmels blitzschnell von allem Kummer habe heilen können. Mit dem festen Vorsatz, Astronomin zu werden, bezog Margarete Güssow das Mädchengymnasium, das sie 6 Jahre später mit dem Reifezeugnis verließ, um nun ihre Kindersehnsucht zu verwirklichen. So-



*Frl. Dr. phil. Margarete Güssow, die erste deutsche Astronomin
Sonderaufn. von „Scherls Magazin“*

Immer wieder fand Margarete Güssow in jener Krise volles Verständnis bei ihren Eltern, niemals das geringste Wort des Vorwurfes, sondern stets tröstende und aufmunternde Worte. Im Jahre 1926 erhielt sie von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ein Forschungsstipendium und zwei Jahre später die lang-ersehnte Assistentenstelle an der Babelsberger Sternwarte.

Erna Ossanna,

eine der wenigen Diplom-Ingenieurinnen, die beruflich tätig sind



Erna Ossanna ist die Tochter des Geheimrats Professor Dr. Ossanna an der Technischen Hochschule in München. Schon mit vier Jahren hielt sie vor einem Auditorium von leeren Stühlen Vorträge aus einer dicken „Schwarte“, die sie aus der Bibliothek ihres Vaters herbeischleppte.

Nach dem normalen Studiengang bis zum Abitur ermöglichten hauptsächlich die väterlichen technischen Lehrmittel das Studium an der Technischen Hochschule in München ab Herbst 1923. Interessant ist, daß sie zu Beginn ihres Studiums mit nur einer Kollegin unter 2000 Studenten in der Maschinen- und Elektro-Abteilung als einzige weibliche Studierende inskribiert war. Während des Besuchs der Universität erledigte sie ihre praktische Lehrzeit und machte 1928 ihr Diplomexamen. Nach dem Examen arbeitete Erna Ossanna als Berechnungsingenieurin bei Siemens-Schuckert in Berlin und ist jetzt auf dem Gebiet der Hochspannungstechnik tätig.

Frl. Dipl.-Ing. Erna Ossanna

Phot. Dr. Weller

wohl Eltern als Lehrer rieten ihr wohlmeinend ab, da gar keine Aussicht bestand, in diesem seltenen Beruf — noch dazu als erste Frau und in den damaligen wirtschaftlich schlechten Zeiten — eine Lebensstellung zu bekommen.

In den Jahren 1918—1921 studierte sie in Berlin Mathematik, Physik und Astronomie und siedelte August 1921 auf die Universitäts-Sternwarte Berlin-Babelsberg über, wo älteren Studierenden die Möglichkeit zum Wohnen und Arbeiten gegeben ist. Hier machte sie ihre Doktorarbeit und promovierte im Februar 1924 mit einer Abhandlung über die Cephei-Sterne. Sie arbeitete in den folgenden Jahren als Volontärin an der Babelsberger Sternwarte, da eine Stelle nicht frei war. Infolge der Inflation mußte der bisherige väterliche Zuschuß zum Leidwesen des Vaters stark beschnitten werden, und es folgten so schwere Jahre der Entbehrungen physischer und psychischer Art, daß die Widerstandskraft gar manches Mal beinahe am Zusammenbrechen war.

Immer wieder fand Margarete Güssow in jener Krise volles Verständnis bei ihren Eltern, niemals das geringste Wort des Vorwurfes, sondern stets tröstende und aufmunternde Worte.

Im Jahre 1926 erhielt sie von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ein Forschungsstipendium und zwei Jahre später die lang-ersehnte Assistentenstelle an der Babelsberger Sternwarte.

Erna Ossanna,

eine der wenigen Diplom-Ingenieurinnen, die beruflich tätig sind

Erna Ossanna ist die Tochter des Geheimrats Professor Dr. Ossanna an der Technischen Hochschule in München. Schon mit vier Jahren hielt sie vor einem Auditorium von leeren Stühlen Vorträge aus einer dicken „Schwarte“, die sie aus der Bibliothek ihres Vaters herbeischleppte.

Nach dem normalen Studiengang bis zum Abitur ermöglichten hauptsächlich die väterlichen technischen Lehrmittel das Studium an der Technischen Hochschule in München ab Herbst 1923. Interessant ist, daß sie zu Beginn ihres Studiums mit nur einer Kollegin unter 2000 Studenten in der Maschinen- und Elektro-Abteilung als einzige weibliche Studierende inskribiert war. Während des Besuchs der Universität erledigte sie ihre praktische Lehrzeit und machte 1928 ihr Diplomexamen. Nach dem Examen arbeitete Erna Ossanna als Berechnungsingenieurin bei Siemens-Schuckert in Berlin und ist jetzt auf dem Gebiet der Hochspannungstechnik tätig.

Frl. Dipl.-Ing. Erna Ossanna

Phot. Dr. Weller

MAURICE CHEVALIER

der berühmte französische
Chansonnier und Tonfilmschau-
spieler („Liebesparade“) im
Sommerdreß

*P*rominente Künstler beiderlei Geschlechts haben immer schon die Mode popularisiert, sind sie doch durch ihre äußere Erscheinung meist berufen, modische Neuheiten dem Publikum begehrenswert zu machen. Zu diesen Lieblingen des Volkes gehört auch Maurice Chevalier, ein Chansonnier und Filmdarsteller, der in allen Erdteilen gleich beliebt ist, weil er, selbst aus dem Volke stammend, das Herz des Volkes zu erobern weiß. Gleichviel in welcher Sprache er singt. Auch sein Äußeres gefällt immer, und sobald er eine neue Krawatte trägt, wird sie bald ebenso populär



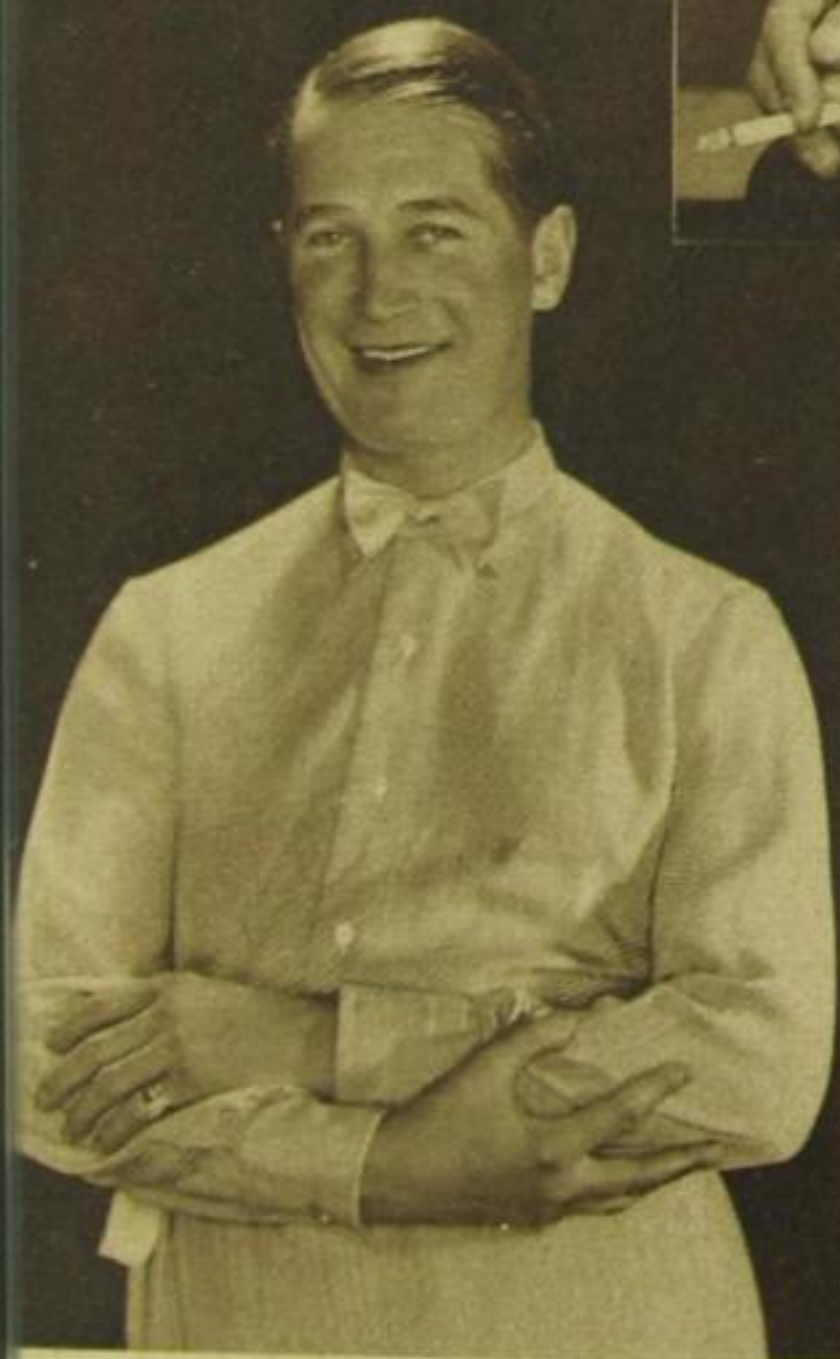
Die neue Golfbluse aus weißem Wildleder über dem wollenen Pullover, dazu eine Kappe aus weißem Wildleder, eine Mode, die gewiß schnell Schule machen wird

sein wie er selbst. Heute zeigt er uns ein neues, leicht waschbares Sommerhemd mit einer angeschnittenen Krawatte, die, ebenfalls waschbar, sich leicht in den bestimmten Knoten knüpfen läßt. Anspruchsvoller ist die Sportbluse und Kappe, die aber nicht nur in Waschleder, sondern ebensogut in „englischem Leder“, einem weißen Waschstoff, ausgeführt werden kann. E. H.

Maurice Chevalier in einem weißen, blau karierten Sporthemd mit angearbeiteter Krawatte aus dem gleichen Material

Photos: Scaioni, Paris

571





POMPEJI UND WIR:

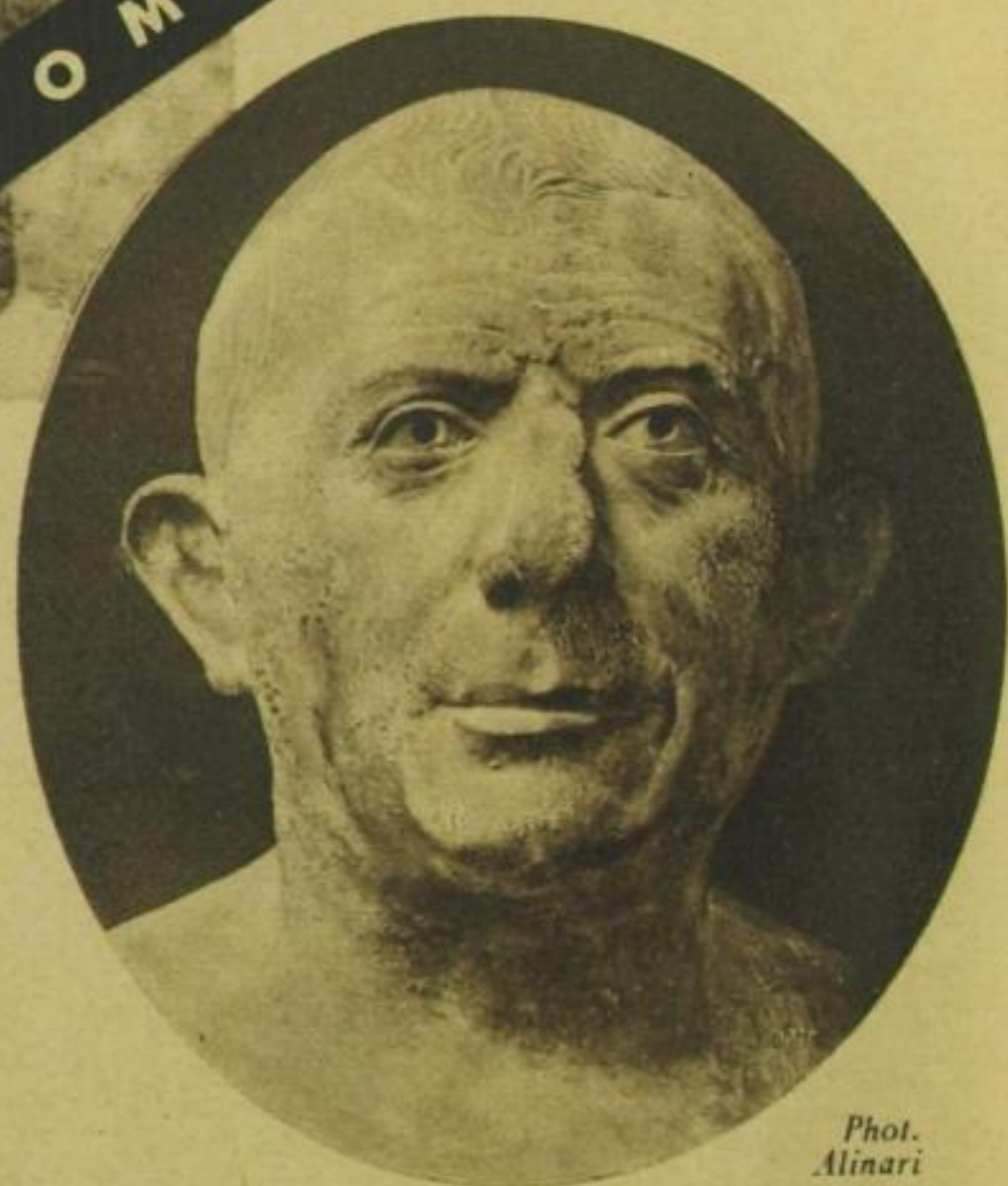
Wand mit Wahlaufrufen und anderen Bekanntmachungen Phot. Cav. Lembo (Atrium, Rom)

Pompeji ist nicht nur das kostbarste Dokument antiken Lebens, sondern auch ein Beweis dafür, daß die Menschen vor zweitausend Jahren sich an denselben Dingen freuten und unter denselben Umständen zu leiden hatten wie wir.

Wahlplakate an den Hauswänden

Im öffentlichen Leben des antiken Pompeji finden wir die gleiche Heftigkeit des Wahlkampfes wie in unseren Zeiten. Auf Schritt und Tritt begegnet uns in der Totenstadt noch das pulsierende Leben. Von oben bis unten sind die Wände der Häuser nach der Straße zu mit Wahlaufrufen bedeckt, die, mit breitem Pinsel hingemalt, die Stelle unserer Plakate vertreten. Frisch und rücksichtslos, wie bei uns, werden diese Plakate zwischen Ladenschilder — und andere Inschriften selbst unter Götterbilder — gesetzt. Noch heute können wir aus diesen Wahlaufrufen auf die Leidenschaftlichkeit der Kämpfe um den Posten eines Duumvirn und Ädilen, die beiden höchsten Ämter, die Pompeji zu vergeben hatte, schließen.

„Wählt Publius X. Y. zum Duumvirn!
Er ist ein guter, ein höchst verdienstlicher Mann! Er wird euch billiges Brot schaffen, er wird die Hand auf den Beutel halten!“



Phot. Alinari

Büste des pompejanischen Wucherers Lucius Caecilius Jucundus (Bronze)

So werden etwa die guten Eigenschaften eines Bewerbers hervorgehoben. Aber, wie bei uns, kommt auch der umgekehrte Fall vor, daß die Form der Empfehlung von der Gegenpartei als Kampfmittel verwandt wird. So gegen einen M. Cerrinius Vatia:

„Den Vatia erbitten als Ädilen (Polizeidirektor) die Spitzbuben“

oder „sämtliche Schläfer“, oder „sämtliche Spättrinker“.

Ein andermal heißt es:

„Macht den Claudius zum Duumvirn (Bürgermeister)! Ihn empfiehlt sein Liebchen.“

So wurde auch das Privatleben schon als Kampfmittel ausgeschlachtet. Daß man den Wählern wie heute Schutz gegen steuerliche Bedrückung und sonstige Vorteile ver-

VOR 2000 JAHREN GENAU WIE HEUTE

Von Professor Dr. Walter Bombe



sind es, die an ihren Häusern solche Wahlempfehlungen haben anbringen lassen. Mit ihrer Hilfe hat Matteo Della Corte, der Direktor der pompejanischen Grabungen, nicht weniger als 515 Besitzer von Häusern, Läden und Werkstätten dem Namen nach festgestellt. Mitten in das laute, bunte Leben jener Zeiten führt uns das Gekritzel an der Wand. An 10 000 Inschriften sind uns erhalten.

Vergnügungsanzeigen und Theaterplan

Besonders oft finden sich Anzeigen von Gladiatorenkämpfen und sonstigen Spielen. Wie heute in Spanien die Stierkämpfer oder bei uns Operettentänzer, Filmgrößen, Ringkämpfer und Boxer, so wurden damals die großen Gladiatoren von den jungen Damen angeschwärmt. Das beweisen Inschriften, die Schmeicheleien enthalten, wie „*suspirium puellarum*“ (du Sehnsucht der Mädchen) oder „*puparum*

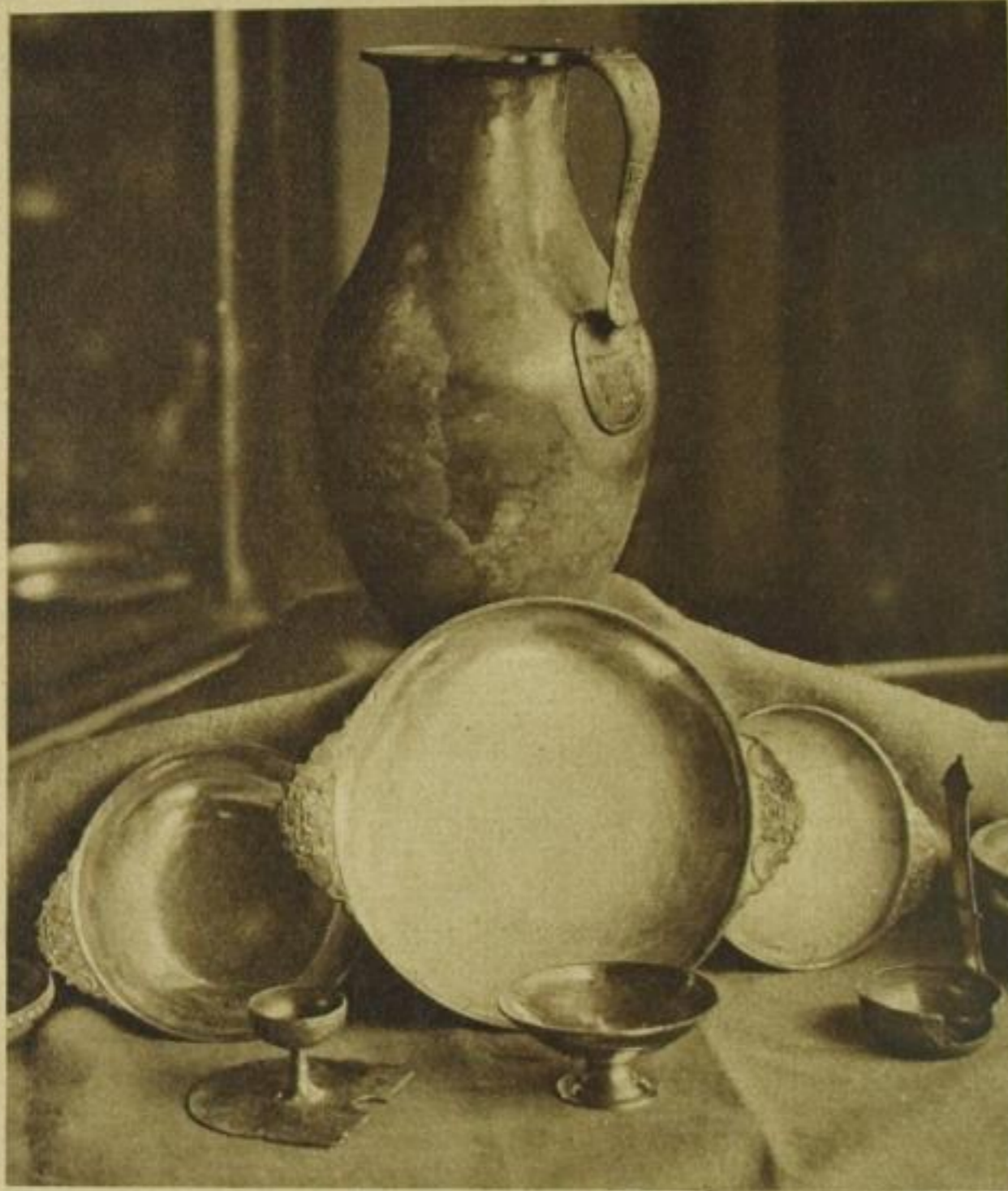
Haus des Menander in der Via dell'Abbondanza, in dem kürzlich der kostbare Silberfund (siehe Seite 574) gemacht wurde Phot. Atrium, Rom

sprach, versteht sich von selbst, ebenso, daß viel versprochen und nachher wenig gehalten wurde.

Diese rotgemalten Inschriften bieten reichen Aufschluß über die Besitzer und die Art der einzelnen Häuser, denn die Bewohner

Das Haus der vergoldeten Amoretten Phot. Alinari





Der in dem Haus des Menander (siehe Seite 573) gefundene Silberschatz Phot. Atrium, Rom

medicus“ (du Mädchenarzt). Die Gladiatoren kämpften Mann gegen Mann oder Mannschaft gegen Mannschaft. Im Gegensatz zu unserer heutigen allgemeinen Sportpflege waren es damals Sklaven oder Kriegsgefangene, die in der Arena auftraten, zum Teil auch Verbrecher, deren Leben verwirrt war. Obgleich der Stand der Gladiatoren keine besondere Achtung genoß, stellte sich mancher doch freiwillig, weil es lockte, Mut und Geschicklichkeit öffentlich zu zeigen und aus dem gefährlichen Kampfe als unjubelter Sieger hervorzugehen.

Reichgeschmückt, wie die Toreros in der spanischen Arena, erschienen die Fechter im Theater und machten einen Paradeumzug. Das Schmettern der Posaunen gab das Zeichen, dann begann der Kampf. Lautlos sanken sie zu Boden, wenn sie der

Todesstreich getroffen hatte. Das Volk verlangte es so: Der Gladiator sollte zu sterben wissen und nicht um Gnade flehen. Es stand in der Macht des Publikums, Gnade zu gewähren, aber viel lieber gab es mit dem nach unten gekehrten Daumen das Todeszeichen. Während der Sieger einen Palmzweig schwenkte, wurde der Tote durch das „Tor der Todesgöttin“ hinausgetragen.

Die stets von Schaulust besessene Menge verlangte im Theater, wie das Volk heute auf den großstädtischen Rummelplätzen, immer eine besondere Merkwürdigkeit zu sehen: wilde Tiere,

Abnormitäten der Natur, Riesen oder Zwerge. „Am 28. August“, so lesen wir, „wird ein Jagdkampf stattfinden, und Felix wird mit Bären kämpfen.“ Eine andere Ankündigung setzt hinzu, daß Tücher über das Theater gebreitet würden, zum Schutze gegen die Sonne, eine dritte fügt vorsichtig bei: „Wenn das Wetter es erlaubt.“



Griff einer Küchenkasserolle mit Darstellung einer Jagd (Silber)

Originelle Visitenkarten

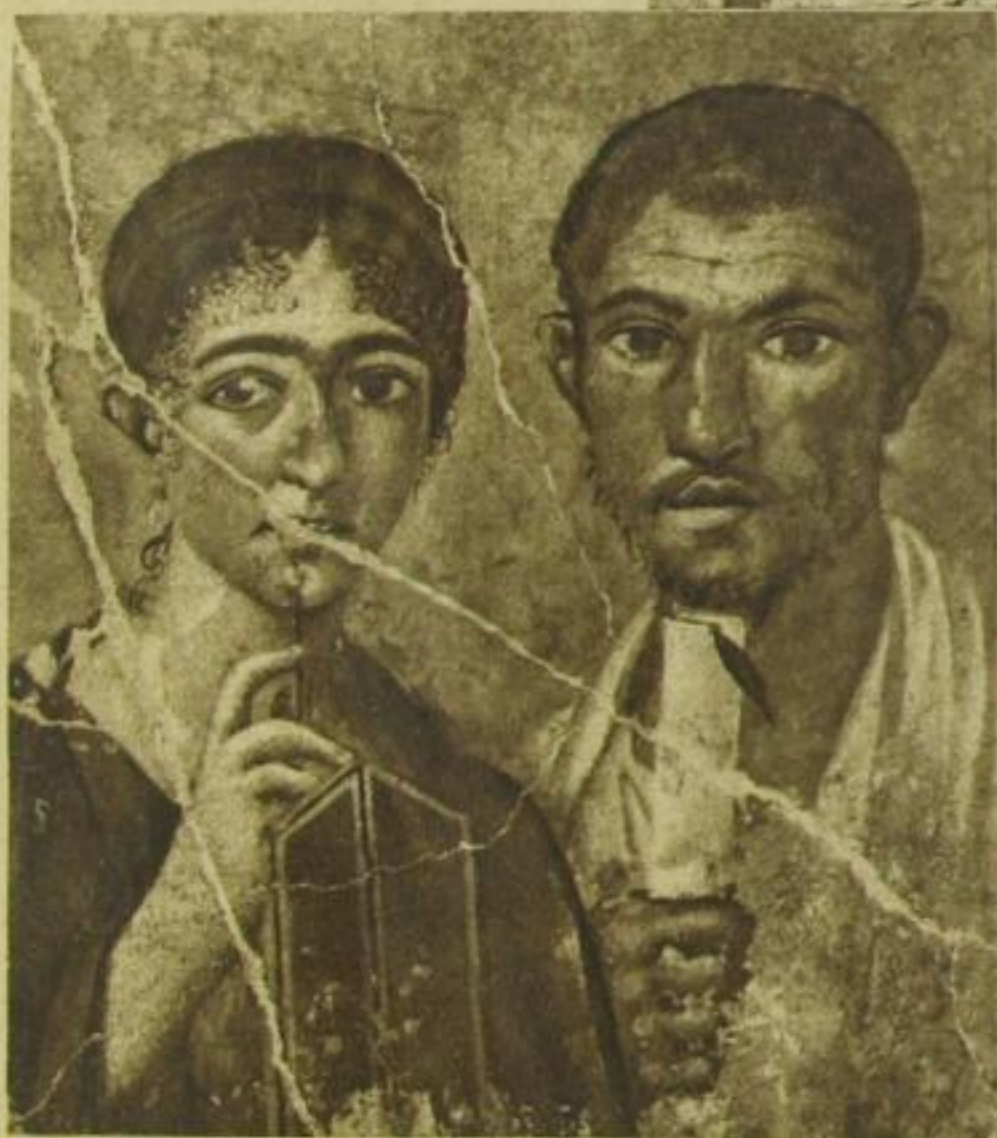
Auch das Privatleben enthüllen diese schriftbedeckten Wände. Begrüßungen, Höflichkeiten und Schmeicheleien stehen neben Schmähungen und Beleidigungen. Man gibt in Gestalt einer Anwesenheitsnotiz an der Hauswand seine Visitenkarte ab: „Sabinus war hier.“ Oft haben solche Grüße einen liebevollen Zusatz oder gelegentlich auch eine Bosheit: „Samius wünscht dem Cornelius, er möchte sich aufhängen“, oder: „Den Barcas soll die Schwindsucht holen!“



Ein 2000 Jahre alter
Laib Brot



Vai dell'Abbondanza Das erste Haus an
der linken Seite zeigt noch deutlich das erste
Stockwerk mit den angebauten Balkonen
Phot. Cav. Lembo (Atrium, Rom)



Ein reich gewordener Bäckermeister
Publius Paquius Proculus mit seiner Frau

Ein Schmarotzer, der von Lucius Itacidius nicht zum Essen eingeladen wurde, schreibt diesem ans Haus: „Wer mich nicht zum Mahle ladet, ist für mich ein Barbar!“ Seltsam äußert sich ein anderer über den Tod eines Freundes: „Pyrrhus grüßt seinen Kollegen aus Chios. Es tut mir leid, daß du, wie ich höre, gestorben bist. Also fahr wohl!“ Auch Familiennachrichten werden so bekanntgegeben, wie im Anzeigenteil unserer Zeitungen, mitunter recht seltsame: „Am 17. Oktober hat die Puteolanerin (jedenfalls eine vierbeinige) drei männliche und zwei weibliche Junge geworfen.“

Wandsprüche in den Wirtshäusern

In den kleinen Wirtshäusern, Kutscherkneipen und Garküchen sind solche Inschriften oft der Text zu Bildern. Es kommt auch vor, daß ein Gast seinem Unmut über den gewässerten Wein drastisch Ausdruck verleiht:

„Kneipwirt, möchten solche Lügen
auch einmal dich selbst betrügen.
Du trinkst ungemischten Wein,
andern schenkst du Wasser ein!“

In derselben Kneipe aber, die draußen am Stabianer Tor liegt, preist ein hübsches Verschen die Weinlauben und die anderen Vorzüge dieser Gaststätte:

„Garten, rohrgeflochtne Laube,
Becher findest du hier und Rosen,
Saitenspiel und Flötenklang
werden lieblich dich umkosen.
Komm und ruh nach heißem Wege,
unter Reben, dichtbelaubt,
und mit Rosen, frisch und duftig,
Kränze froh das müde Haupt!“

Neben dem Wein aber ist es das ewige und unerschöpfliche Thema der Liebe, das immer wieder abgewandelt wird, in Prosa und in Versen, eigenen und entlehnten.

„Allen Liebenden Heil! Fluch dem,
der die Liebe nicht kennet!
Doppelt verflucht aber sei, wer zu lieben
uns wehrt!“

Daran knüpft sich ein anderer Scherz:

„Von heißen Bädern bleibe fern, wer
sich der Liebe will ergeben,
Denn niemand hat das Feuer gern, wenn
einmal es gebrannt im Leben!“

Wieder ein anderer schreibt:

„Wer Liebende wirklich bewachen will,
Der binde die Winde — der heiße den Quell,
Daß er stehe still.“

Eifersucht führt ihre Sprache:

„Wer mir mein Mädchen zu verführen denkt,
Den mag in einsamem Gebirg' die Liebe brennen.“

Ganz offenherzig ist der Pompejaner Liebe:
„Methe liebt den Chrestus“, „Auge liebt den
Amönius“. Sehr öffentliche Geständnisse!

Mancher lyrische Erguß mag wohl auch
aus Dichtern entnommen sein, wie folgende,
an den Maultiertreiber eines oder einer
Liebenden gerichteten Verse:

„Wenn du es fühltest, wie die Liebe brennt,
Wohl schneller eilstest du zu deiner Liebsten!
Jetzt mach voran und treibe deine Tiere,
Trink aus, beeile dich, nimm deine Zügel, peitsche,
Fahr nach Pompeji, denn da wohnt mein Liebster,
Mein süßer Knabe, den ich liebe — —“

Aber es gab damals auch Männer, die mit
ihrer Enehälfte oder Geliebten nicht zu-
frieden waren, wie jener Pompejaner, der
in Schulden geriet, weil er eine Frau ge-
nommen, „die nach Safran und Pomade,
Hoffart und Verschwendung roch“. Noch
kräftiger drückt sich ein anderer aus:
„Nikerate, liederliches Schwein, wenn du
mich betrügst, bedenke doch wenigstens — —“.

Raffinierte Kosmetik

Ein besonderes Kapitel ist das der Kos-
metik. Die Pompejanerinnen standen
unseren Damen in der Kunst, der Natur
nachzuhelfen oder Mängel zu verbergen,
nicht nach. Lippenstift und Schminke
waren allgemein in Gebrauch. Statt der
Nachtcreme wurde ein feiner Brotteig mit
Eselmilch angemacht und über das Ge-
sicht gelegt, um die Haut weich, elastisch
und zart in der Farbe zu machen. Das
damals beliebte blonde Haar lieferten die
Germaninnen, und Händler durchzogen die
römisch-deutschen Siedlungen am Rhein,
um rotblondes Haar einzukaufen. Man
kannte zwar noch nicht das Wasserstoff-
Superoxyd, aber man wußte sich mit einer

Salbe zu helfen und setzte dann den Kopf
der Sonne aus, die das Bleichen besorgte.

Man verstand auch, falsche Zähne von
Elfenbein mit Gold im Munde zu befestigen.
Die unter der Asche vorgefundenen Toiletten-
kästchen enthalten ein reiches Arsenal von
Salben und Ölen, Büchsen und Fläschchen,
Messerchen, Zängelchen, Löffelchen, Pinseln,
Schabern und anderen Dingen. Eine reiche
Frau hatte mehrere „Kosmetinnen“,
wie schon der griechische Begriff für diese
Sklavinnen war. Man brauchte damals
gern griechische Bezeichnungen für Dinge,
die heute französische Namen haben. Aber
der Dichter mahnt, daß alle diese Mittel
doch nicht ewige Schönheit verheißen:

„Kurze Zeit nur blühen die Rosen
euch; wenn sie verschwunden,
Triffst du die Rosen nicht mehr,
sondern nur Dornen allein.“

Auch die Männerwelt verstand sich treff-
lich auf Toilettenkünste, duftete nach
Balsam und edler Narde, und es gab sogar
Stutzer, die im Sommer ihre gewöhnlichen
Siegelringe als zu schwer mit leichteren
Sommerringen vertauschten.

Lokale mit Damenbedienung

Zahlreich sind die Inschriften im Lu-
panar, in dem viele anstößige Malereien
keinen Zweifel über die frühere Bestimmung
des Hauses lassen. Schon draußen lautet
eine polizeiliche Mahnung: „Nicht stehen
bleiben! Weitergehen!“ Warnungen, eine
Ecke zu verunreinigen: „Cacator, cave
malum!“ werden noch ergänzt durch An-
drohung des göttlichen Zornes: „Zuwider-
handelnde haben Jupiters Zorn zu gewärtigen.“

Wir betreten zuletzt das Thermopolium
der Asellinae, eine Kneipe mit Damen-
bedienung, wo außer dem Namen der
Asellinae, die sie unterhielten, auch die der
Mädchen erhalten sind, die hier verkehrten.
Wer den Schlingen der heißblütigen Ori-
entalin Zwyrina entkam, den erwartete die
Schönheit der Griechin Aegle und der
Zauber der Jüdin Maria.

Wie eine Prophezeiung des Endes der
Stadt klingt die an der Wand eines ein-
fachen Hauses eingekratzte Inschrift:
„Sodom, Gomorra!“

Wir deuten deine Handschrift

Fortsetzung von Seite 560

Lipuppe. Recht realdenkende Frau, praktisch, beweglich. Geistig abhängig. Die Libido spielt eine sehr erhebliche Rolle in ihrem Leben, man kann von heftigem Begehren bei ihr sprechen, was zu Reizbarkeit führt. Die Phantasie ist mit erotischen Bildern erfüllt.

Troja. Ungeeignete Schriftprobe. Abschrift und Bleistift genügen nicht. Kritisch, beweglich, für Unabhängigkeit. Sehr selbständig im Denken, aber etwas unruhig und nervös.

Edith Mz. Unruhiges Gemüt, Sehnsucht nach allen möglichen Idealen. Trotzdem sprechen die Schriftzüge von Depressionen. Großer Wille zum Guten und Schönen, auch Streben nach Vervollkommnung. Wie alle impulsiven Naturen im Affekt heftig. Sehr gebildet, geistig hochstehend.

Blücher. Sehr gesunde Frau, tatkräftig und ziemlich selbständig. Nimmt sich etwas wichtig, ist also eitel. Gutmütig und sehr weich, wenn man sie zu nehmen versteht. Denkt recht vernünftig, versteht zu wirtschaften und ist nicht leichtsinnig. Wird ihre Versprechungen einzuhalten suchen und ist weder sehr empfindlich, noch ungeduldig. Sympathischer Charakter.

Traum. (Kennwort des 23jährigen Mannes.) Impulsivität, Leidenschaftlichkeit. Eifersuchtsfähig. Große seelische Einschmiegsamkeit in das Wesen eines anderen Menschen. Kann sich einer Sache bis zum Fanatismus hingeben, gerät aber auch rasch in Erregung und bleibt dann nicht mehr sachlich, sondern übertreibt. Bei aller Leidenschaftlichkeit hat er sich doch zum Glück recht fest in der Hand. Feinfühlig, diplomatisch, geistig beweglich und rege, aber etwas zu sensitiv.

Uranus Rising. Leidenschaftlich, temperamentvoll, ein Mann, der nicht ruhig seine Arbeit verrichten kann, sondern immer in Bewegung sein muß. Er besitzt sehr viel Phantasie, auch künstlerische Fähigkeiten, gute, oft scharfe Kritik und einen mächtigen Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang. Sehr gute und vielseitige Intelligenz. Starker Lebenswille, doch scheinen auch depressive Momente vorzukommen. Er muß aufpassen, daß er keine Temperamentsfehler begeht.

Le Dani Rum. Recht sachlich und vernünftig denkend. Auch die Kritik ist gut. Den Beruf als Ingenieur würde ich besonders empfehlen. Um als Mediziner Überdurchschnittsleistungen zu erreichen, müßte das Einfühlungsvermögen, die Sensibilität stärker sein.

Sestertius. Ausgezeichnete Logik und vorzügliches Kombinationsvermögen. Ernst, wenig gesellig, mehr für sich, ein Freund der Einsamkeit. Daher reserviert gegen Außenstehende. Praktische Fähigkeiten gering, dagegen überwiegen die wissenschaftlichen Fähigkeiten bei weitem. Sehr geschult und belesen, grüblerisch.

Auslandsdeutscher. Sehr willig und schaffensfreudig, aber wenn er ausgenutzt wird, setzt sein Widerstand ein. Obwohl gefühlsmäßig eingestellt, bemüht er sich doch, in praktischen Fragen den Verstand mitsprechen zu lassen. Kritischer Kopf, auch empfindlich, für sein Alter sehr reif. Geschmack und sehr guter Raumsinn treten besonders hervor.

Knaben-Mann. Er ist noch etwas sehr selbstgerecht und muß noch lernen, kritischer über sich nachzudenken. Die Anlagen sind gut, er ist schon recht gefestigt, besitzt Angriffslust und läßt sich wenig beeinflussen; er ist aber auch sehr viel verschlossener als man glaubt, obwohl er sehr redigewandt ist. Viel Selbstbewußtsein. Viel sinnliche Genußfähigkeit, starke Vitalität.

Chemnitz. Weder ein Geizhals noch ein Verschwen-der, kein Pedant, aber doch ein Mann, der an seinen Prinzipien festhält. Gute Intelligenz. Er weiß meistens das Beste aus den Dingen herauszufinden, weil freudige Erregung sein Wesen nicht übersteigert und weil er in seiner Phantasie nie zuviel erwartet. Eigenartig ist es, wie er sein „b“ formt, das findet man fast nur bei musikalisch stark interessierten Menschen. Sehr in sich abgeschlossen, daher auch nicht sehr gesprächig.

Vision. Einfacher, tüchtiger Mann, kaufmännisch eingestellt. Er hängt zu stark an konventionellen Formeln und ist geistig nicht unabhängig genug. Wenn er sich etwas mehr frei machte vom Althergebrachten und Pedantischen, könnte er sehr gewinnen. Umsicht und Strebsamkeit erheblich.

Malchen. Sehr großzügig, besonders in der Betonung des äußeren Lebens. Kann sich schwer in enge Verhältnisse hineinfinden. Gutmütig, aber es fehlt an Objektivität und Klarheit des Urteils. Stark erotische Phantasie.

Kios. Realist, sehr überlegt in allem, was er tut, gewissenhaft und pflichtbewußt. Nichts Weichliches, keine Furcht vor dem Lebenskampf. Wenn notwendig, auch einmal rücksichtslos im Durchgreifen.

Creola. Flott, beweglich, unternehmend und mit viel Initiative. Sensitivität. Nicht immer sehr sparsam. Das Wollen größer als das Können.

*in Bezug
Handlung
Kauf ein
i in unruh
unzufrieden*

L. E., Heiligenstadt. Eine Frau, die nicht leicht aus sich herausgeht. Oft gehemmt, kann ihre Empfindungen nicht zeigen. Für ihr Alter schon sehr mißtrauisch und vorsichtig. Nicht sehr tolerant. Kontrolliert sich selbst und äußert ihre Ansicht selten frei heraus. Impulsives Handeln ist ihr fremd. (Schriftprobe um $\frac{1}{3}$ verkl.)

T. L. A. 10. Wenn er so fleißig wäre, wie er vergnügt ist, dann wäre er bald eine Kapazität. Leider hapert es damit etwas. Ich glaube nicht, daß er Kaviar nicht von Stiefelwichse unterscheiden kann, denn er ist recht genießerisch eingestellt. Es mangelt manchmal auch an der nötigen Selbstbeherrschung.

Siegesfest. Ein sehr offener Mensch, manchmal sogar in seiner Offenheit etwas unvorsichtig. Er ist bemüht, sich weiter zu bilden, und dafür auch intelligent genug.

Mäxi. Sehr zielbewußter Mann, der für sein Alter noch sehr viel Elastizität besitzt, von kleinen Störungen abgesehen. Arbeitet flott und läßt sich auf dem einmal eingeschlagenen Weg auch nicht irritieren. Kleine Empfindlichkeiten. Weiß gut mit Menschen zu reden und kann sich ihnen anpassen.

Ein Sonderling. Schriftprobe für eine Begutachtung ganz ungeeignet.

Fritz F. Die gestellten Fragen sind in diesem engen Rahmen nicht zu beantworten. Ob Sie Frauen gefallen? Das wird wohl ganz auf den Geschmack ankommen! Recht überlegt und vernünftig sonst, geht dem Kampf nicht aus dem Wege. Mehr passiv als aktiv eingestellt. Mehr bescheiden als eingebildet. Seine Augen scheinen nicht ganz gesund zu sein.

Bonzo aus Belgrad. Hat recht gute Fähigkeiten, und da er ungewöhnlich zäh an einer Sache festhalten kann, nachdem er sie sich erst gut überlegt hat, würde er sich für Sport sehr gut eignen, besser noch als zum Kaufmann. So zähe Naturen braucht man beim Sport.

Mati. Sehr gründlicher Mensch, ganz großzügig eingestellt und kaum jemals kleinlich oder neidisch. Viel berechtigter Persönlichkeitsstolz, gar nichts Übertriebenes, alles, was sie tut, ist sinnvoll. Offenbar Anlage zur Entmutigung, oder sie ist augenblicklich müde, so daß nicht alles so beendet wird, wie sie es möchte.

Hermann, 1895. Vorsichtiger, zurückhaltender Mensch, der gelernt hat, seine Empfindungen zu beherrschen. Selbstbewußt, energisch, auch etwas eigensinnig und leicht erregbar. Der Krieg hat nachhaltige Wirkung auf den Charakter ausgeübt. Die kaufmännischen Anlagen überwiegen.

Skeptiker. Schreiber ist Skeptiker, weil er überhaupt am Alten hängt. Er ist ein Mann aus eigener Kraft, ohne alte Kultur, aber mit einem beweglichen und offenen Geist. Sehr von sich und seinen Fähigkeiten überzeugt, rührig, ehrgeizig, energisch und tatkräftig.

Zweifler, Freiburg. Tüchtiger, großzügiger Mensch mit sehr viel Unternehmungsgeist, eigenen Ideen und Einfällen. Ein sehr lebhaftes Temperament, Oppositionslust, große Beweglichkeit, nicht für das Stillsitzen geschaffen. Sehr elastisch. Herrscht lieber, als daß er sich unterordnet. Zäh, auch eigensinnig, läßt sich nichts gefallen. Stark männlicher Charakter und doch Weichheit und Gemüt.

Wien III. Für den Beruf eines Juristen geistig nicht fein geschliffen und beweglich genug. Läßt sich zu leicht hängen. Etwas zu schwerfällig.

Eta. Genügend Initiative und Willenskraft, um sich durchzusetzen. Er schwärmt für Selbständigkeit und Unabhängigkeit und besitzt eine so gute Intelligenz, daß er seine Ziele wohl auch erreichen wird. Läßt nicht so leicht ab von einer Sache. Genügend Hemmungen, um sein lebhaftes Temperament am Zügel zu halten. Recht befähigter junger Mensch.

Walter F. Selbständig denkender Mensch, neigt zu Widerspruch. Die Lust an der Opposition führt dazu, an Maßnahmen Kritik zu üben. Praktisches Denken, zurückhaltend und beherrscht.

Hamilkar, Breslau. Es muß sehr schwer sein, mit ihm auszukommen. Ungewöhnliche Reizbarkeit und Überempfindlichkeit. Er kann seine Mitmenschen wenig lebenswürdig behandeln und sie verletzen. Er müßte etwas für seine überreizten Nerven tun. Die Sexualität spielt eine große Rolle.

*in Ihnen des
selbst fühlte*

Zarathustra. Ist gar kein Drache, sondern eine sehr intelligente, äußerst klar denkende Frau, die allerdings manchmal mit tüchtigem Nachdruck handeln kann. Sehr viel Geschmack, und zwar

Schriftprobe um 1/3 verkleinert

sehr verfeinert, gar nicht für das Überladene, sondern in allem für Schönheit neben Zweckmäßigkeit.

Mutz. Sehr in sich abgeschlossener Mensch, ist noch etwas zaghaft und muß mehr Mut bekommen, wird aber ihr Ziel erreichen, weil sie recht beständig ist und sich sehr wenig von Stimmungen beeinflussen läßt. Sie jedem mitzuteilen, ist ihr nicht gegeben. Gewählte Umgangsformen. Will nicht auffallen und wirkt daher recht distinguirt. Sehr gewissenhaft und ordentlich. Für verschiedene Berufe geeignet, aber nicht für das Künstlerische.

Viktoria. Viel Trotz, oft sprunghaft, viel unterdrückte Heftigkeit, etwas zwiespältiger Charakter mit manchen Eigenheiten. Nicht ganz leicht zu behandeln. Die Erotik spielt eine große Rolle. Kein sehr glückliches Menschenkind.

Lotte 1900. Recht zielbewußt, ordnungsliebend, geschmackvoll. Nichts Übertriebenes, auch in ihren Gefühlen beständig. Feinfühlig und daher etwas empfindlich.

Liebling. Viel Eigenart, ist vom Natürlichen und Ursprünglichen schon stark abgewichen. Ideenreich. Zerlegt die Dinge. In der Erotik für Raffinement. Kritisch und sachlich, in Gefühlsdingen etwas sentimental und bedeutend egoistischer, als es den Anschein hat. Viel mit sich selbst beschäftigt. Ein sonderbarer Mensch, nicht einfach zu behandeln.

Werner. Klarer, sehr scharfer Verstand, kritisch, Feind aller Umständlichkeiten. Geistige Gewandtheit, Abstraktionsvermögen, aber auch Gedächtniskraft für alle optischen Eindrücke. Diplomatisch, verschwiegen, findig. Wo es nötig ist, kühl und nüchtern denkend, trotzdem nicht ohne Gemüt. Lehnt ab, was ihm nicht paßt. Im übrigen ein nicht in wenigen Worten erschöpfbarer Charakter.

Saphir. Kann sehr lebenswürdig sein, auch da, wo er es nicht immer so meint. Ist nicht immer aufrichtig. Realist und Materialist, sehr für Genuß, aber dabei fleißig und unternehmend. Weder sehr empfindlich, noch übermäßig feinfühlig. Schlagfertig und gewandt, sehr sinnlich veranlagt.

Gerda S. Sie ist unruhig, leicht erregbar, aber in ihren Arbeiten gewissenhaft und ordentlich. Kann recht hartnäckig sein, auch zäh. Gute Beobachtungsgabe, etwas einseitige Intelligenz.

Maeki Messer. Zuchtschrift, daher ungeeignet zur Begutachtung. Wohlwollendes, aber sehr berechnendes Benehmen. Sehr auf den äußeren Schein eingestellt. Starkes Selbstgefühl. Die künstlerischen Interessen überwiegen.

Mamsecka. Flott und ungeniert vorgehender Mensch. Versteht es, sein Lebensschifflein um Hindernisse herumzusteuern. Nicht immer konsequent in seinen Handlungen. Beweglich, aber doch vorsichtig. Starke Ichbezüglichkeit.

Gelsenkirchen—Kassel. Sie ist ein williger Mensch, aber eine Kleinigkeit genügt, und ihr Widerstand setzt ein. Sie ist wohl anpassungsfähig, nicht aber immer anpassungswillig. Behält sehr oft ihre innerste Ansicht für sich. Eigenwillig, aber sehr treu in ihrer Gesinnung.

Gui. Manchmal gewissenhaft, manchmal oberflächlich. Sehr von inneren und äußeren Einflüssen abhängig. Schlechte Nerven. Recht nüchtern denkende Frau, die mit ihrer Meinung oft zurückhält.

Mainz 1900. Geistig sehr regsam, vielseitige Intelligenz. Vorzügliche Beobachtungsgabe und Kritik. Gelegentlich tüchtig loslegend und auch einmal etwas grob. Eindrucksfähig. Nicht ohne ein bißchen Selbstgerechtigkeit.

Grieg. Sehr zurückhaltender Charakter. Weiß sehr genau, was sie will, und läßt sich auch durch Hindernisse nicht leicht abschrecken. Sehr ehrgeizig. Klar und vernünftig denkend.

Stuttgart empor. Mißtrauisch, vorsichtig, sehr intelligent und keineswegs einseitig. Allerdings auch nicht sehr großzügig, sondern manchmal etwas kleinlich in seinen Ansichten. Aber ein sehr scharfer, nüchterner Verstand, der sich wenig vormachen läßt. Meist sehr verschlossen. Wissenschaftliche Interessen. Hätte sich als Jurist geeignet.

Kuckuck 42. Ungeeignete Schriftprobe.

Erna L. i. H. Gewissenhaft und pflichtbewußt in ihren Arbeiten. Gute Durchschnittsintelligenz. Die Willenskraft kann aber leicht absinken. Praktisch veranlagt.

Wunsiedel. Sie denkt in allem sehr praktisch und nüchtern. Die Phantasie ist sehr schwach, daher eignet sie sich für keinen Beruf, der Einbildungskraft und großes Vorstellungsvermögen benötigt. Würde als Verkäuferin gut am Platze sein.

Rumpelstilzchen. Sehr gefestigter, stark männlich betonter Charakter. Nichts Leichtsinnes, nichts Frivoles. Sehr abwartend und zurückhaltend, bewahrt immer Distanz und wird sich kaum jemals etwas vergeben. Auch wirtschaftlich und recht intelligent.

Belakane. In allem, was sie tut, sehr überlegt und vernünftig. Hat wohl Gefühl und Gemüt, läßt sich aber von beidem nicht unterjochen, sondern handelt so, wie sie es für richtig hält. Recht intelligent, nichts Übertriebenes. Eignet sich für Berufe, wo es auf systematisches und exaktes Arbeiten ankommt, besonders. Gelegentlich auch einmal schroff und etwas selbstgerecht.

Katharina. Kann ihre Empfindungen nicht leicht zeigen, bleibt in allen Gefühlsdingen etwas gehemmt. In ihr steckt wenig Leidenschaft und Temperament, sie ist passiv eingestellt. Großzügig, kann aber mit ihren Mitteln haushalten.

Gerda J. 26. Sehr willig, aber die Energie ist nicht sehr erheblich. Die Tatkraft geht nur bis zu einer gewissen Grenze, sehr anstrengende Arbeit wird sie ermüden. In manchen Sachen nicht genügend Selbstvertrauen. Aus der Schrift spricht Depression.

Neugierde Dresden. Wertlegen auf Äußerlichkeiten, Begabung, das Heim schön zu gestalten, allerdings auch etwas anspruchsvoll und selbstgefällig, nicht schlicht und natürlich genug. Arbeitet gern mit kleinen Effekten. Dominiert gern. Kritisch.

Erika. Eigensinn, ungemein sinnlich veranlagt und doch häufig gehemmt, kann oft gegen Menschen recht rücksichtslos sein, auch in seiner Offenheit zu ihnen liegt häufig Härte. Mit seiner Stimmung geht es auf und ab, kämpft gegen Erregungszustände an, aber oft erfolglos. Schwer zu behandeln, kein angenehmer Feind.

Johör. Beschäftigt sich viel mit sich selbst, bezieht zu leicht alles auf sich. Sonst sehr gewissenhaft, ein Mann der alten Schule.

Autofalle. Ungeeignete Schriftprobe, da in Bleistift.

Eckehard. Ungewöhnliche Anpassungsfähigkeit an Menschen, die Gabe, auf ihre Eigentümlichkeiten einzugehen. In manchen Arbeiten etwas zu umständlich. Diese gezierte Schrift bei einem Mann spricht überhaupt sehr für Eitelkeit. In seiner Liebe egoistisch.

Swakopmund. Wenn sie mit grüner Tinte schreibt, so ist das nicht so von ungefähr, es ist das Ungewöhnliche, was sie anzieht. Sie ist großzügig, und viel Idealistisches ist noch vorhanden. Mit dem Sexuellen scheint sie ziemlich abgeschlossen zu haben, ich halte sie entweder für eine Witwe oder für geschieden.

Frl. B. Unbekümmert um die Forderungen der Konvention. Große Eindrucksfähigkeit. Oft ein Hunger nach Erleben, nach Erkenntnis. Leider zu unbeständig. Ihre Vielseitigkeit ist für sie in gewisser Weise eine Gefahr.

Heidelberg. Spontane Energie. Neigt überhaupt zu ganz plötzlichen, heftigen Erregungszuständen.



Mlle. Viola Gloria
vom Dayelma - Ballett
(Wintergarten, Berlin)
Phot. Waléry, Paris

Aufgenommen
mit Patent-
Etuil - Kamera

Lilian Harvey und
Harry Liedtke in
dem Ufa-Tonfilm
„Nie wieder
Liebe“ *Phot. Ufa*



BILD-
GRÜSSE
AN
»SCHERL'S
MAGAZIN«



Peter Putscher in Cazis bei Thusis (Graubünden) vom Luganer See.
Blick von Castagnola auf den Monte San Salvatore



Joh. Kauffmann vom Strande „Pocitos“ bei Montevideo (Uruguay)



Otto Mohns
aus Colon und
Paul Petersen
(ganz rechts auf
dem kleinen Bild)
aus Habana (Kuba) von einer Westindienreise mit
dem Hapag-Dampfer „Reliance“



Lisa Gerzer, Ballettmeisterin des Württemberg.
Landestheaters in Stuttgart, mit ihrem Partner
Eugen Beißwenger



Helga Schwarz, Hamburg,
beim ersten Schulgang



Erika Puckelwaldt
am Badestrand



Anni P. und Roman
Schweinhammer
aus Horn (Österreich)

Rechts: Margot
Raubuch (Saar-
brücken) aus Mentone
(Riviera)



Links: Moderne Chinesinnen
im Zentralpark zu Peking
Phot. Tiego Yintchang



Frl. Else Panhans aus
Schluckenau
(Tschechoslowakei)



Jolanda Pitschiller und
Gretl Spängler senden recht
liebe Grüße vom Kinderball im
Kurhaus zu Gries bei Bozen

Rechts: Inge Borg aus Ascona
(Tessin) mit den Versen:
*Von Sonne und Natur umgeben
Sehn ich mich wenig nach Berlin . . .
Zwei Dinge braucht der Mensch
zum Leben:
Viel Sonne und —
„Scherl's Magazine“!!!*



Rosel Salomon aus Grevea-
broich (Niederrhein)



Dipl.-Ing. Hakl in Gesellschaft
lustiger Tirolerinnen in Hasling
bei Meran

BILDGRÜSSE AN SCHERL'S MAGAZIN

Wonach sehnen Sie sich?

Das Ergebnis unserer Umfrage „Wonach sehnen Sie sich?“ (Aprilheft von „Sierls Magazin“) wird in unserer Juli-Nummer veröffentlicht werden. Für heute nur ein kurzer Dank an alle, die sich liebenswürdigweise daran beteiligt haben.



Wer knipste dieses Photo?

Ein Berliner Herr fand im Februar d. J. in Harrachsdorf (Riesengebirge) einen Rollfilm mit 7 Aufnahmen $4\frac{1}{2} \times 6$ cm, dessen Besitzer durch unsere Veröffentlichung gesucht wird. Nach dem Nationalitätszeichen „N“ auf dem Auto muß der Wagen in Norwegen behelmatet sein.

ANEKDOTEN

Der unbekannte Autor

Die Examensfrage, die ein bekannter Professor einem seiner Prüflinge vorlegte, lautete: „Wer schrieb Hamlet?“, und die Antwort darauf: „Ich nicht, Herr Professor!“ Hier nahm das Unglück seinen Anfang.

Abends in einer Gesellschaft erzählte der Professor diesen Fall seiner Tischnachbarin, und interessiert erwiderte sie:

„Und er war es wirklich nicht?“

Jetzt wandte sich der Professor seiner Nachbarin zur Linken zu und erzählte ihr den Fall. „Und er war es doch?“ fragte diese.

Stöhnend berichtete er das Erlebte mit allen Antworten der Gastgeberin. Sie sagte: „Also wird man nie herausbekommen, wer es gewesen ist?“

Tief enttäuscht verläßt der Professor mit einem Engländer das Haus und erzählt auch ihm die Sache. Besonders wundert er sich über die Antwort der Dame des Hauses: „Also wird man es nie herausbekommen . . .“, und der Engländer erwidert grinsend: „Allright! Augenblicklich nicht — —!“

Was Frauen gern verschweigen.

Wir Männer waren unter uns, sprachen von Frauen und Ehe und bedauerten, daß das reizende Aussehen der jungen Ehefrauen so bald verlorengehe.

„Ihre Frau scheint ja eine Ausnahme zu sein“, meinte einer der Herren, „denn Ihre Frau bleibt merkwürdig lange jung.“

„Es gibt eben solche Naturen“, bemerkte ich.

„Na ja . . .“, antwortete er, „es gibt aber auch Frauen, die der Natur nachhelfen.“

„Erlauben Sie gütigst“, gab ich zur Antwort, „wollen Sie vielleicht sagen, daß meine Frau irgendein Mittel nimmt?“

So stritten wir lange hin und her und erörterten auch die Frage, ob es der Wissenschaft wohl gelingen werde, ein Mittel herauszubekommen, das den Gesichtern bleibende Jugend schenken könne. Zum Schluß vereinbarten wir, bei unseren Frauen auszukundschaften, ob sie ein Gesichtspflegemittel anwendeten — und welches.

Als ich nach Hause kam, freute ich mich wieder sehr, daß Frauchen so prickelnd frisch und jung aussah. Im Laufe der nächsten Abende ließ ich unauffällig die Bemerkung fallen, daß meine Freunde der Ansicht seien, sie wende irgendein Verjüngungsmittel an.

Frauchen errötete lieblich und lächelte: „Keine Spur. Was die Männer immer denken!“

Dennoch ging ich der Sache nach. Als ich eines Abends spät nach Hause kam und Frauchen schon

schief, hielt ich Nachschau im Spiegelkasten meines Lieblings. Was fand ich? Eine halbleere Dose Marylan-Creme. Also doch! Ich suchte weiter und fand ein dazugehöriges Büchlein über vernunftgemäße Gesichtspflege, aus dem mir klar wurde, warum Marylan-Creme eine so famose, anhaltende Wirkung auf die Gesichtshaut hat, warum man aufblüht und Falten den Eingang wehrt.

Mir kam der Gedanke, ob ich Marylan-Creme an meinem eigenen Gesicht versuchen sollte. Ich tat es heimlich und begreife nun, daß mehr als 22 000 Damen und Herren in Dankbriefen, deren Zahl notariell beglaubigt ist, ihre überaus günstige Meinung über die jungmachende Marylan-Creme bekundet haben.

Jeder bekommt eine kostenlose Probe Marylan-Creme und dazu noch das recht interessante Büchlein über kluge Schönheitspflege, aus dem man vieles lernen kann. Man schneidet einfach endstehenden Gratisbezugsschein aus, legt ihn in einen offenen Briefumschlag (4 Pfg. Porto durch ganz Deutschland) und schreibt auf die Rückseite des Umschlages seine genaue Adresse.

Creme und Büchlein bekommt man dann kostenlos und portofrei zugesandt.

Gratisbezugsschein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin 92, Friedrichstr. 24. Erbitten Probe Marylan-Creme und Schönheitsbüchlein mit Abbildungen, beides völlig kostenlos und portofrei. [Ma/787]

Der Diplomat

Als Ernst Lubitsch durch den Film „Die Firma heiratet“ populär wurde, hatte er das dringende Bedürfnis nach einer Aussprache mit Max Reinhardt, der ihm eine Monatsgage von nur neunzig Mark bezahlte.

„Herr Professor!“ wandte er sich an den Gewaltigen, „ich bin jetzt ein beliebter Komiker, der Film zahlt mir dreißig Mark am Tag, ich hoffe, daß Sie mir eine Zulage bewilligen werden. Es ist ja auch ein Vorteil für Sie, wenn an allen Säulen die Reklame ‚In der Hauptrolle Ernst Lubitsch vom Deutschen Theater‘ steht!“

Reinhardt nahm die Zigarre aus dem Mund und sagte sehr langsam: „Was wollen Sie denn haben?“

Lubitsch gab sich einen Stoß. „Hundertzwanzig Mark“, sagte er mit Nachdruck.

„Gut, ich werde mit meinem Bruder reden!“ antwortete Reinhardt sauersüß. Als er mit seinem Bruder Edmund, dem geschäftlichen Leiter der Reinhardt-Bühnen, ein paar Stunden später zusammentraf, sagte er beiläufig: „Da ist heute dieser Ernst Lubitsch bei mir gewesen und verlangt auf Grund seiner Filmerfolge eine Gagen-erhöhung auf hundertzwanzig Mark. Können wir ihm denn das bewilligen?“



Sommer in der Schweiz

Zahlreiche Höhenkurorte, wundervolle Ausflüge und Spaziergänge, Hochtouren, Radsport, Automobil-sport usw. Für Auskünfte jeder Art über Reisen, Fahrkarten, Kurorte, Heilbäder u. Sanatorien, sportliche u. künstlerische Veranstaltungen sowie öffentl. u. priv. Erziehungsanstalt., Sehenswürdigk. usw. wende man sich an die Schweiz. Verkehrszentrale, Zürich u. Lausanne, u. an das Schweizer Verkehrsbureau, Berlin NW 1, Unter den Linden 57/58, u. alle Reiseagenturen sowie alle Verkehrsbureaus der untenstehenden Kurorte

Basel

Verkehrszentrum von europäischer Bedeutung. Berühmte Kunstschätze (Witz, Holbein, Böcklin). Ausgangspunkt für alle Schweizerreisen.

Bern

Die schöne Bundes-hauptstadt am Fuße der Alpen mit be-rühmter Altstadt, reizvoller Umgebung, herrlichem Alpenblick. Zentrum für Alpenflüge. Kursaal-Kasino. 24. Juli-20. Sept. 1931 I. Schweiz. Ausstellg. für Gesundheitspflege und Sport.

Zürich

die Metropole der Schweiz, der Aus-gangspunkt für Schweizer-Reisen. Ganzjährig Endstation des „Rhein-gold-Express“.

Zermatt

1620 m. Hochalpiner Sommer- u. Winter-kurort amFuße desMatterhorns, m. dem weltberühmten Gornergrat 3136 m, rie-siges Panorama von 60 Gletschern. Der schönste Weg u. Zermatt führt über die Furka-Oberalp-Bahn, eine prächt. Fahrt mit dem „Glacier-Express“.

Die Loetschberg-Bahn

führt durch die schönsten Gebiete der Schweiz ins

Berner Oberland, Wallis, nach Italien und an die Riviera. Thun, Spiez, Interlaken, Frutigen, Adelboden, Kandersteg

sind Perlen an Naturschönheiten. (Gratisführer bei der Loetschberg-Bahn in Bern, Schweiz).

Die Ostschweiz

das ideale Ferien- und Wandergebiet, Zürich mit seinem lieblichen See, Schaffhausen mit dem Rheinfall, St. Gallen und die Schweizer-Ufer des Bodensees und Rheins, die Kurlandschaften Appenzell und Toggenburg, das Glarnerland u. die Gegend des Wallensees, die Hoch-täler u. Badeorte von Graubünden.

(Prospekte m. Relieffkarte „Vom Rhein-fall zur Bernina“, durch Reisebureaus und Ostschweizerische Verkehrsver-einigung in Chur.)

Leukerbad

1411 m a. Gemmipäß. Die wirkungsvollste Thermal-, Luft- und Sonnenkur in den Hochalpen. Hotel u. Bädergesellschaft - Elektrische Bahn.

Die Trient-Schlucht-Bahn

eine der malerischsten u. kühnsten Bergbahnen, verbindet das Rhonetal (Simplonlinie) mit Chamonix am Fuße des Mont Blanc 4810 m ü. M. - Keine Grenzschwierigk. Hotels, Pensionen u. Chalets zu mäßigen Preisen i. Salvan (900m), Les Marécottes (1000m), Finhaut (1237m), Trient (1305m).

Interlaken

Zentrum des Jungfrauge-bietes, Kursaal u. eleg. Schwimmbad. Grindelwald, Lauterbrunnen, Mürren, Scheidegg, Wengen, die alpin. Sommer-frischen, d. 70 km elektr. Bergbahnstreck. verbund. SchynigePlatte u. Jungfrau-joch (3457m), d. höchst. Station Europas, sind die wichtigst. Aussichtspkte. v. Weltruf.

Braunwald

Höhenkurort 1300-1500 m. Mitten im Glarner Hochgeb. Staubfrei. Autofrei. Prosp. d. Verkehrsbureau Braunwald.

Villars - Chesières - Arveyes

1300 m. Ideale Bergstationen. Sportzentrum. Golf. Schwimmbad.

Meiringen

(Berner Oberland). 14 Hotels. Berühm-tes Kur- und Wanderzentrum. Aare-schlucht - Reichenbachfall.

Uri

die liebliche Bergwelt der Schweiz. Das konzentrierte Verkehrsgebiet vom Vierwaldstätter See zum Gotthard. (Prosp. durch Verkehrsbureau Flüelen.)

Montreux

Ideale Lage. Alle Sports. Strandbad. Ka-sino. Glion, Caux, Rochers de Naye, Les Avant. Direkte Züge für Interlaken mit der Montreux-Oberl.-Bahn ab 5. Juni. Pullman-Züge.

„Nun“, antwortete Edmund, dessen Sparsinn bekannt war, „legen wir ihm ruhig dreißig Mark zu, damit er zufriedengestellt ist, und nehmen sie ihm durch Strafgeelder für Proben, die er durch den Film versäumt, wieder ab.“

Der Menschenfreund

Friedrich der Große pflegte oft persönlich dort nach dem Rechten zu sehen, wo man ihn am wenigsten erwartete. Eines Tages machte er sich auf, um die Strafanstalt in Spandau zu besichtigen.

Nachdem er die Einrichtungen geprüft und vom Essen gekostet hatte, unterhielt er sich mit den Gefangenen und fragte jeden einzelnen, was er verbrochen hätte. Alle behaupteten, völlig unschuldig zu sein und sich zu Unrecht in Haft zu befinden. Nur einer, ein junger, frischer Mensch, gab zu, daß er seine Strafe vollauf verdiene, ja, daß sie eigentlich noch zu gering für die unbesonnenen Dummheiten sei, die er begangen habe.

Friedrich hörte ihm ruhig zu, dann fuhr er ihn an: „Was hast du elender Schuft unter all diesen braven Leuten zu tun? Mach, daß du hinauskommst!“

Man kann sich denken, wie schnell der junge Mensch dem Befehl des Königs gehorchte und wie verblüfft die anderen Gefangenen waren.

Verkehrs-Aphorismen aus drei Metropolen

Von IBU

Der Verkehr ist in Paris am interessantesten, in London am teuersten, in Berlin am lautesten.

*

Der Verkehr ist in London ein glänzendes Geschäft; denn die Konkurrenten befeuern sich gegenseitig. Er ist in Paris ein ständiger Verstoß gegen das siebente Gebot; Büsser sind die Versicherungsgesellschaften (von den Opfern abgesehen!). Er ist in Berlin ein Objekt experimenteller Rentabilitätsforschung; bisher offenbar leider ein untaugliches...

*

London überwand den Verkehr, als es ihn organisierte. Paris überlistete ihn, indem es ihn nicht ernst nahm. Berlin unterlag ihm, weil es ihn mechanisiert hat.

*

Den Verkehr regelt: in Paris niemand; aber es gibt ein geheimes Abkommen zwischen den Taxichauffeuren, sich gegenseitig die Knochenbrüche zu schienen; in London der mächtigste Ärmel der Welt, der weiße Ärmel des Bobbys, der Könige halten lassen und damit Parlamentsöffnungen



So schlank kann jetzt jeder sein!

Fett-Zehrer „Schlankol“

Das neue Entfettungs-Masser für Damen und Herren

Endlich ist es der Wissenschaft gelungen, ein wirksames Mittel gegen unschöne Fettpolster zu finden. Gerade an den sichtbaren Körperstellen, wie Hals, Kinn, Wade und Knöchel, bildet sich meist eine Fettschicht, die auch die beste Gestalt unschön und plump erscheinen läßt.

Das neue wissenschaftliche Fettzehrwasser Schlankol wird einfach an der Stelle eingerieben, an der Sie abmagern wollen, und in wenigen Stunden verschwindet an dieser Stelle alles Fett. Der Wadenumfang verringert sich z. B. in einer Nacht um über 2 cm. Schlankol löst jeden Fettansatz mit sofortiger Wirkung, nur durch äußerliches Einreiben. Kein Einnehmen oder dergl., dabei garantiert unschädlich, auch bei zarter und empfindlicher Haut. Starke Hüften, Brust, Bauch oder Doppelkinn und jedes andere lästige Fettpolster schwindet sichtbar, über Nacht angewandt, staunen Sie am Morgen über den Erfolg.

Eine schlanke Gestalt macht Sie um Jahre jünger, bleiben Sie also schlank und jung, aber nicht durch unnötige

Anstrengungen oder lästige gefährliche Hungerkuren. Gebrauchen Sie einfach Schlankol. Machen Sie sofort einen Versuch und schreiben Sie noch heute. Probeflasche 100 g Inhalt RM. 2,80, Normalflasche RM. 4,80, Doppelpackung RM. 7,80. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung in Briefmarken durch die „KOSMA“, Fabrik kosmetischer Erzeugnisse, G. m. b. H., Berlin SW 68/531, Ritterstraße 54.

NEUE HAUT

von innen her durch

WALIDA HORMON-DRAGÉES

Das souveräne Mittel gegen Gesichtsfalten.

Runzeln, Krähenfüße, welke Haut verschwinden in kurzer Zeit. Die Dragées werden einfach eingenommen. Die wirksamen Bestandteile werden hergestellt nach 2 Deutschen Reichspatenten. Hochinteressante illustrierte Broschüre ohne jede Verbindlichkeit und **20000 Probepackungen umsonst!** Diskrete Zusendung gegen 30 Pfg. Doppelbriefporto verschlossen durch die **Kronen-Apotheke, Berlin W 8 Block 10, Friedrichstr. 160.** Originalpackung Walida Hormon-Dragees 9.75 M. in allen Apotheken. Lesen Sie die begeistertsten freiwilligen Anerkennungen von Damen aller Stände (notariell beglaubigt). Damen von 50 schreiben, daß ihr Gesicht um 10 Jahre verjüngt wurde.



verzögern darf; in Berlin die Ampel, und die hat alle Nachteile des technischen Zeitalters überhaupt.

*

Bei Verkehrsstockungen freut sich der Pariser wie ein Kind, weil er dann mal hupen darf; schimpft der Berliner, der immer gleich irgendeine „Konferenz“ verpaßt; wartet der Engländer stumm und ohne jedes äußere Zeichen von Unruhe — denn so will es die Tradition (nicht des Verkehrs, sondern des Engländers!).

*

Der Verkehr dient: in London der Sache; in Paris dem Individuum; in Berlin — dient das Individuum dem Verkehr.

Die Brambacher Radiumkur

eine Regenerations- und Blutreinigungskur
Von Dr.med.Curt Friedlaender, Bad Brambach

Der Belastungsprobe, der unser Organismus, insbesondere unser Nervensystem, heute ausgesetzt ist, sind die wenigsten Menschen ohne Schaden für ihre Gesundheit gewachsen. Die immer stärker hervortretende physische und psychische Beanspruchung im heutigen Wirtschaftskampfe lähmt die körperliche Leistungsfähigkeit und geistige Spannkraft.

Die Brambacher Radiumkuren sind nicht Heil-

kuren für eine bestimmte Gruppe von Krankheitssymptomen, sondern sie bezwecken in erster Linie, dem Gesamtorganismus einen kräftigen Anstoß zur Regeneration zu geben und zu erneuter Lebensfähigkeit und Energieentfaltung anzuregen. In der ruhigen, waldigen Abgeschlossenheit wirkt die Kur befreiend auf Geist und Gemüt und erzeugt die heute mehr denn je so notwendige Lebenslust und gesteigerte Tatkraft.

Zu den Radiumbädern, die im letzten Jahrzehnt eine besonders aufstrebende Entwicklung durchgemacht haben, gehört das im oberen Vogtland gelegene Radiumbad Brambach, das mit seiner 2400 M.E. enthaltenden Wetтинquelle als „stärkstes Radium-Mineralbad der Welt“ anzusehen ist. Diese hohe Radioaktivität, in Verbindung mit wertvollen Mineralien und einem hohen Gehalt an freier, feinstperliger Kohlensäure, macht den therapeutischen Heilfaktor von Brambach verständlich. Die Kurmittel bestehen aus Trink-, Bade- und Emanationskuren. Als Trinkkur kommt in erster Linie die Wetтинquelle in Frage, oft kombiniert mit einem salinisch radioaktiven Sauerling, der Schillerquelle. Diese Kombinationstrinkkur bewährt sich vor allem bei Stoffwechselkrankheiten, insbesondere der echten Harnsäuregicht und der Zuckerkrankheit. Da die Wetтинquelle neben ihrer Emanation auch Spuren von Radium selbst

Enthaarungs-Kristall!

„NEUHEIT“

beseitigt **unerwünschten** Haarwuchs an jeder Körperstelle in 2 Minuten. Die augenblickliche, angenehme, schmerzlose Beseitigung der Haare ist geradezu verblüffend. — Während bei den bisherigen Methoden der Haarwuchs leider immer stärker wurde, macht das „Enthaarungs-Kristall“ die vereinzelt nachwachsenden Härchen systematisch dünn wie ein Hauch, hell und farblos, bis sie ganz verschwunden sind. Preis des „Enthaarungs-Kristalls“ einschließlich Zubehör RM 3.80. Postversand in Päckchen sofort von der



„ETA“ Chem.-techn. Fabrik G. m. b. H.
Berlin-Pankow 111, Borkumstraße 2



DIALON-PUDER
unentbehrlich zur Körperpflege

Original-Blechstreudose RM-80

585



FRAUEN! *Deren Busen un-entwickelt oder erschlaft, in Kürze jugendl. Festigkeit, volle und runde Formen, Liebe und Bewunderung.*

Aufklärung **kostenlos** aus Paris!

REIZENDE BÜSTE

in drei bis 5 Wochen durch die weltbekanntesten

PARISER METHODEN

EXUBER BUST RAFFERMER

zur Festigung der Büste oder

EXUBER BUST DEVELOPER

zur Entwicklung kleiner Büste

Beide Methoden rein äußerl. u. vollkommen unschädlich. Nichts einzunehmen, keine besondere Diät und keine ermüdenden Körperübungen. Seit 20 Jahren kein Mißerfolg. Ärztlich wärmstens empfohlen! Bühnengrößen u. Filmstars, deren entzückte Erscheinung Sie bewundern, danken d. Pariser Method. ihren Erfolg!

Gutschein. Die Leserinnen von Scherl's Magazin erhalten **kostenlos**, diskret und verschlossen alle Angaben über Entwicklung oder Festigung. **Mme. HELENE DUROY** Div. 388 D Rue de Miromesnil/11, Paris VIII. Leserlich schreiben und 25 Pf. Antwortmarke beifügen

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbund. m. Schwinden d. best. Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlich. Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrung bearbeiteter Ratgeber für jed. Mann, ob jung ob alt, ob noch gesund ob schon erkrankt. Gegen Einsendung von Mk. 1.50 in Briefmarken zu beziehen vom **Verlag Silvana 3, Herisau (Schweiz).**

FILME AUS PARIS

PATHE-BABY, KODASKOP U S W

SEHR ORIGINELL —

ECHT FRANZÖSISCH —

HÖCHST INTERESSANT —

Produktion 1931. Filme für alle Apparate.

Preis von **RM. 25.—**

Selt. Kollektion: **6 Filme RM. 130.—**

EROS-FILM, Dep. Y, Rue Beauregard 37, Paris.

gelöst enthält, so daß beständig neue Emanation im Wasser entsteht, so werden die guten Erfolge unserer Haustrinkkur mit Wetтинquelle wohl verständlich.

Für die Badekuren stehen mehrere Radiumquellen zur Verfügung, die es ermöglichen, zunächst schwächere, dann immer stärkere Emanationsmengen dem Organismus zuzuführen, und die durch ihren Gehalt an Mineralien und vor allem natürlicher Kohlensäure eine Art Kombinationskur von Radium- und Kohlensäurebädern darstellen. Zu der thermisch-sensiblen Reizwirkung der Kohlensäure tritt noch die aktivierende Wirkung der Radiumemanation auf die Körperzellen, die neben der Belebung und Auffrischung aller Körpersäfte imstande ist, ohne große Belastung des Organismus eine Umstimmung der Gesamtkonstitution zu erzielen, die die Heilung des Krankheitsprozesses einleitet. Diese biologischen Eigenschaften unserer Radiumwässer weisen uns auch den Weg für die richtige Indikationsstellung. Alle Alterserkrankungen, verbunden mit Schwächezuständen, Nachlassen der psychischen Leistungsfähigkeit, erhöhter Blutdruck sowie Störungen der inneren Sekretionsdrüsen und des vegetativen Nervensystems finden hier weitgehende Besserung und Heilung. Erkrankungen des Zentralnervensystems, Lähmungserscheinungen nach Schlaganfall, Neurosen und Neuralgien sind ein dankbares Gebiet für die Radiumemanationstherapie, wobei die täglich stattfindende Einatmungskur in dem von der Wetтинquelle gespeisten Emanationsraum diese Heilwirkung noch begünstigt. Stoffwechselkrankheiten, Erkrankungen der Beckenorgane und dann vor allem jene chronisch deformierenden Gelenkerkrankungen mit mehr oder minder starken Versteifungen weisen in Brambach oft Heilerfolge auf, die selbst die kühnsten Erwartungen der Patienten weit übertreffen. Hier wirkt noch als unterstützender Heilfaktor unser radioaktives Moor mit, das in Form von Teilbädern und Moor-kompressen angewandt wird.

Die Einrichtung der Bäder in den Kurhäusern selbst macht die Patienten unabhängig von Wetter und Jahreszeit. Verbilligte Pauschalkuren, die auch während der Hauptkurzeit durchgeführt werden, ermöglichen es allen Kranken, die Heilwirkungen der Brambacher Kurmittel am eigenen Körper zu erproben.

Die Brambacher Radiumemanationskur befreit den Menschen von seiner nervösen Reizbarkeit und steigert das Lebensgefühl und die Arbeitsfreudigkeit, während die im Körper kreisenden und lagernden Fremdstoffe, Ermüdungsgifte, aus dem Organismus herausgeschafft werden.

Sie ist somit eine Regenerations- und Blutreinigungskur im schönsten Sinne des Wortes.

BÜCHERECKE

Entschuldung der Landwirtschaft. Das Hugenberg-Programm. Gesetzentwurf und erläuternde Aufsätze. Verlag Scherl, Berlin.

Der Gesetzentwurf Hugenbergs zur Entschuldung der Landwirtschaft ist mit erläuternden Aufsätzen und einschlägigen weiteren Beiträgen zu einer Broschüre zusammengestellt, die allen, die an diesem Hauptproblem der deutschen Wirtschaft interessiert sind, die notwendigen Unterlagen gibt.

Mutter und Kind. 48 Bildnisstudien von Hedda Walther. Begleitworte von Ina v. Kardorff. Verlag Dietrich Reimer, Berlin.

Hedda Walthers Kunst hat sich hier mit besonderer Liebe in die kleinen Seelen sich aufschließender Menschenknospen eingefühlt und ihr Lachen und Weinen, ihr Zärtlichkeit und Schmolzen, ihr Ruhen an der Mutter auf die Platte gebannt. Die lebens echten Aufnahmen werden uns durch die warmen, mütterlich verstehenden Einleitungsworte Ina von Kardorffs noch nähergebracht.

Wehrwende? Ein Buch für Soldaten und Nichtsoldaten. Von Generalleutnant a. D. von Metzsch. Verlag Scherl, Berlin.

In Bereitschaft sein ist alles! Dieses Dichterwort könnte als Motto für diese Schrift dienen, die vom historischen und gegenwärtigen Standpunkt sachlich die Frage der Wehrhaftigkeit anpackt, klärt, löst.

Das Wolgalied. Roman von Rolf Brandt. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig.

Berlin, Inflationszeit. Ein Deutscher als Selfmademan, die Tochter eines deutschen Generals als seine Sekretärin und künftige Frau — und internationale Kapitalkinzig, Konferenzen, russische Petroleumquellen — ein Stück Weltgeschehen von heute, in dem Politik, Geschäft und Liebe unentwinnbar miteinander verflochten sind.

Eismeerflug. Von George H. Wilkins. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Propeller über dem ewigen Eis, über endlos leeren Schneefeldern, über gipfelhohen Gletscherfelsen. Sehnsucht und Ziel eines Forschers, von ihm selbst spannend, klar, knapp, männlich erzählt.

Die göttliche Garbo. Von Franz Blei. Kindt & Bucher Verlag G. m. b. H., Gießen.

Kluge Worte über die Garbo und, von ihr als Anlaß ausgehend, über Darstellung und Film. Dazu ein Dutzend guter Aufnahmen, zum Teil aus Filmen, die wir noch nicht kennen.

Der Spiegel. Verse von Franz Schauwecker. Frundsberg-Verlag, Berlin.

Ein schmaler Band Lyrik, Natur- und Zeitimpressionen, in zartem, tönendem Vers gefangen. Interessanter Versuch dieses vielseitigen, nationalen Dichters.

Zugvögel und Vogelzug. Von Friedrich von Lucanus. Verlag Julius Springer, Berlin.

Wen hat nicht schon dieses Mysterium beschäftigt: wohin fliegen, woher kommen, wie finden diese dunklen Schwärme ihren Weg? Lucanus plaudert über diese interessanten Probleme, und am Ende des Büchleins spürt man erst, daß man tief in eine Aufgabe der Naturwissenschaft eingedrungen ist.

Tier und Liebe. Ein fröhliches Buch von Annie Francé-Harrar. Im Verlag „Das Bergland-Buch“, Graz.

Was wissen Sie von dem Innenleben eines Lippfisches, was von dem Liebesgram eines Affchens? Nichts? — Dann lesen Sie, wenn Sie Tiere lieben, dieses amüsante, lehrreiche und — dichterische Buch.



MARKEN-KAMERAS FELDSTECHER

wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Pat. Etui, Nagel, geg. Teilzahlung, ohne Aufschlag, über Mk. 20,- portofrei.



Tausch alter Apparate. Kostenlose Fernberatung. Fordern Sie kostenlos 202 seitigen Photo-Katalog Nr. 249. Deutschlands größtes Photo-Spezialhaus.

Die Wissenschaft schreitet fort!



Hier ein neues Präparat, das zum ersten Male auf Grund präziser wissenschaftlicher Experimente und Forschung aufgebaut, einen wirklichen Verjüngungs- und Heilwert bei vorzeitigem Altern (sexuelle Neurasthenie), nervösen Depressionszuständen usw. hat und sich sowohl im Tierexperiment wie beim Menschen in jahrelangen klinischen Prüfungen bewährt hat. „Titus-Perlen“ sind das Ergebnis der letzten Forschungen aus dem Berliner Sexualwissenschaftlichen Institut der Dr. Magnus-Hirschfeld-Stiftung. „Titus-Perlen“ haben — u. das ist ihr großer Erfolg — 3 Angriffspunkte auf den Hormon-Apparat, und zwar:

1. Die Inkretdrüsen, 2. die Organe, 3. das vegetative Nervensystem. Es ist also ein Kombinationspräparat, das alle Möglichkeiten medikamentöser Potenzsteigerung berücksichtigt, seien diese Störungen psychischer, nervöser oder innersekretorischer Art. Daher wirken „Titus-Perlen“ meist auch

da, wo andere Mittel versagten. „Titus-Perlen“ stehen unter ständiger klinischer Kontrolle des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin. Die wissenschaftliche Abhandlung, die Sie sofort kostenlos verschlossen erhalten, zeigt Ihnen, durch zahlreiche Illustrationen dargestellt, alle Ursachen, die zur Potenzstörung führen. Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 136, Luisenstraße 19. Orig.-Pack. „Titus-Perlen“ 100 Stück für Männer RM 9,80, für Frauen 10,80.

„Titus-Perlen“ zu haben in allen Apotheken

Titus G. m. b. H., Berlin-Pankow 256

Bestellschein: Senden Sie mir:

1 wissenschaftliche Broschüre kostenlos (verschlossen, neutral), 1 Packg. 100 Stck. per Nachnahme, 1 Probe für 80 Pfg. (in Briefmarken beigefügt).

(Nicht Gewünschtes streichen.)

Frau: Fräulein: Herr:

Ort:

Straße:

★ Reise und Bäder ★

Schwarzer Bock, Wiesbaden

Hotel und Kochbrunnenbadhaus 280 Betten, jeder Komfort. Pens. inkl. Thermalbad ab M.10.— Theodor Schäfer

**Dr. Gossmann's Sanatorium
Kassel-Wilhelmshöhe**

Nerven- u. Frauenleiden. Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Nieren- u. Leberleiden. Fasten-, Schroth- u. Diätikuren.

Haustrinkkuren mit

Brambacher Wettin-Quelle

der stärksten natürlichen
Radium-Mineral-Quelle der Welt

bei Gicht, Rheuma, Ischias, Alterserschein., Adernverkalkung, Zuckerkrankheit, usw. Postversand, daher Kur ohne Berufsstörung durchführb. Vom Hauptverband Deutscher Krankenkassen zugelassen. Druckschrift Ma durch Badeverwaltung Bad Brambach i. V., stärkstes Radium Mineral-Bad der Welt.



**KEINE REISE
OHNE SCHERL**

Scherls Gesellschaftsreisen

zu Lande und zur See

Scherls Seereisen

Scherls Einzelreisen

Schreiben Sie uns, wofür Sie sich interessieren, damit wir Ihnen geeignete Angebote machen.

SCHERLS REISEBÜRO

am Dönhoffplatz Berlin SW 19

Ich lebe gern! Von Grock. Verlag Knorr und Hirth, München.

Wie schlicht, wie menschlich, wie klug ist diese kleine Lebensgeschichte des großen Clowns! Er hat sich zurückgezogen in seine Heimat, die Schweiz, zieht Wein und ist glücklich über seine Tomaten, Kürbisse, Granatäpfel und Orangen . . . und den Millionen seiner Freunde hat er neben der lebendigen Erinnerung an den wunderbaren Clown Grock dieses Büchlein des Menschen Grock hinterlassen.

Benedikt macht nicht mehr mit. Dreißig grotesk-lächerliche Geschichten von Karl Kinndt. Man-Verlag, Berlin.

Eine Sammlung amüsanter Skizzen eines mit dem Leben Bescheid wissenden Satirikers, die zu lesen ein Vergnügen besonderer Art bedeutet.

Formen der Liebe. Von Franz Blei. Mit über 100 Abbildungen nach zeitgenössischen Originalen. Trianon-Verlag, Berlin-Wien.

Eine groß angelegte Untersuchung über die Abwandlung der Liebesbeziehungen im Laufe der Zeiten. Daß die Liebe — im Gegensatz zur Libido — gegenwärtig nur noch ein historischer Begriff sei, wird mit Resignation und sehnsüchtigem Rückblick auf die erotische Kultur vergangener Jahrhunderte dargetan. Leider halten sich die Abbildungen nicht auf dem Niveau des Textes.

Bemerkung der Schriftleitung. Zu dem in unserer Mai-Nummer auf Seite 470 veröffentlichten Bild „Aufbaumöbel“ stellen wir berichtend fest, daß diese aus einzelnen Elementen kombinierbaren Möbel von dem bekannten Siedelungs-Architekten Prof. Franz Schuster in Frankfurt am Main entworfen sind und durch rationelle Serienfabrikation so billig hergestellt werden, daß sie auch der einfache Mann sich beschaffen kann.



Bilder von Filmgrößen mit deren Namenszug, und zwar eine ganze Sammlung, bekommen Sie gratis und portofrei zusammen mit einer interessanten Broschüre. Gleichzeitig erhalten Sie, ebenso gratis und portofrei, eine Probe der köstlichen Marylan-Creme, welche auch von den abgebildeten Filmgrößen benutzt und geschätzt wird. Marylan-Creme gibt blendendes Aussehen, auch bei verdorbener Haut. Über 22 000 Anerkennungen (notariell beglaubigt) bekunden die ausgezeichnete Wirksamkeit! Damit Sie noch rechtzeitig eine Probe erhalten, schreiben Sie an den Marylan-Vertrieb, Berlin 92, Friedrichstraße 24a.

Flitterwochen — wer denkt nicht gern an den Mai seines Lebens zurück: Hat man die Hochzeitsgesellschaft und die Zeit der jungen Ehe im Bilde festgehalten, dann wird man sich immer wieder darüber freuen, daß man sich rechtzeitig zur Anschaffung eines Photos entschlossen hat. Falls Sie noch keinen Photo Ihr eigen nennen oder den Ihrigen gegen einen modernen umtauschen wollen, dann wenden Sie sich am besten an Deutschlands größtes Fachgeschäft Photo-Porst, Nürnberg, Lorenzerplatz, und verlangen zunächst kostenlos den neuen über 200 Seiten starken Hauptkatalog. Lieferung der Ware erfolgt zum Originalistenpreis ohne Zinsen in der Regel gegen $\frac{1}{3}$ Anzahlung, Rest auf 6 Monatsraten verteilt.

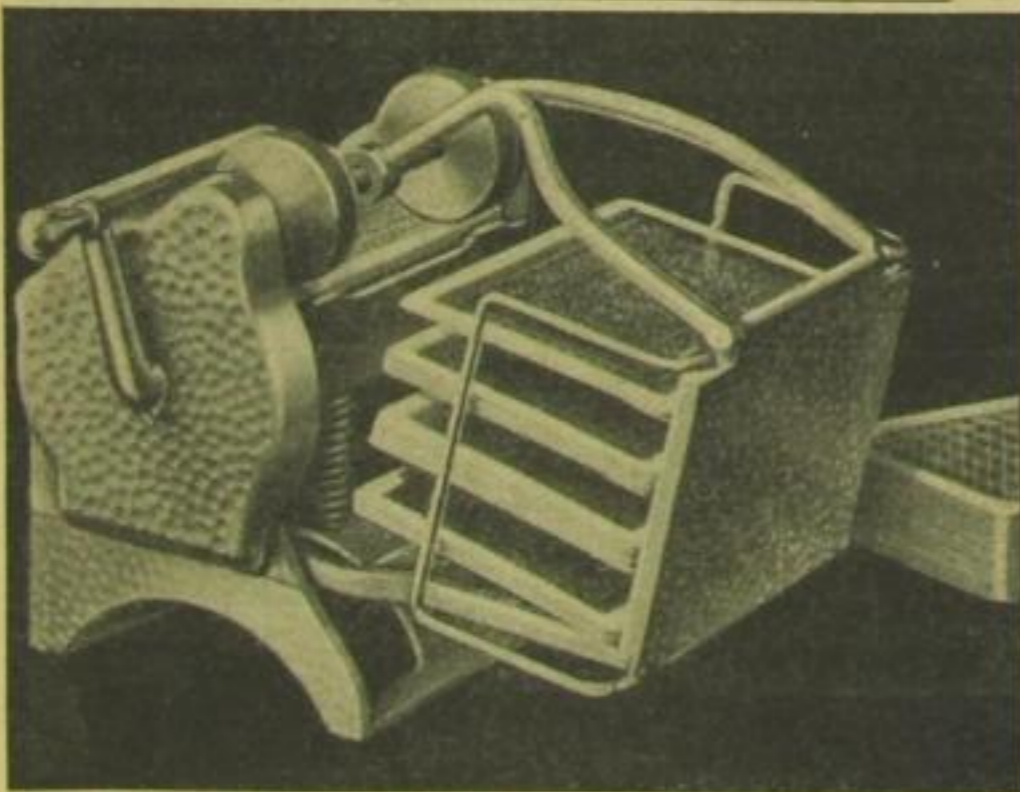
Schach

Lösung der Aufgabe Nr. 6

1. e2—e4! (verhindert das Läuferschach auf d5 und droht Df2+) f4×e3 2. Lg4—e6+ 1. . . . Te8×e4
2. Sg5—f3+ 1. . . . Lf7—d5 2. Tc5×d5+ 1. . . .
Te8—h8 2. Dh4×h8+

Bridge

Lösung der Aufgabe Nr. 4: Y spielte seinen Karo-Singleton aus, obwohl er kein Interesse daran haben konnte, mit Atout zum Einstechen zu gelangen (2mal besetzte Dame). Hätte Y die Farbe seines Partners angespielt, so wäre das Spiel voraussichtlich wie folgt verlaufen: Y Kreuz Dame, 4, 2, 3; Y Kreuz 5, 6, Bube, Pik 8; A Herz 2, 3, König, Bube; B Pik 3, 6, Bube, Dame; Y Kreuz 8, 9, König jetzt muß A stechen, wenn er nicht mit Sicherheit sein Spiel verlieren will, also A Pik König; A Pik As, 2, 4, 9; A Herz As, 4, 5, Dame; A Herz 7, 9, Pik 5, Karo 3; A Karo 6, As, 4, 2; Z Kreuz As, Herz 8, Kreuz 10, Pik 10. Rest bei Y. Y-Z machen 5 Stiche und bringen das Spiel mit 2 Unterstichen zu Fall. (Siehe unsere Regel Nr. 10!)



Schnelles Mischen und Geben ermöglicht Albert Rosenhain's Bridge-Misch- und Gebe-Maschine, eine sensationelle Erfindung für den Bridgespieler. Interessenten erfahren Einzelheiten bei
Albert Rosenhain, Berlin, Leipziger Str. 72-74

Angst vor der Heirat?

Vielleicht sind Sie einer von denen, die Angst vor der Ehe empfinden aus Furcht, das Ihre Schwachheit die Liebe in Abscheu und Abneigung verwandeln könnte. Vielleicht sind Sie einer von diesen: schwächlich, kränklich, empfindlich, niedergedrückt, mit keinem wirklichen Ziel im Leben, ohne Tatkraft, ohne Freudigkeit, schüchtern gesunden Frauen gegenüber, zu feige, ein Heiratsversprechen zu geben, eifersüchtig auf Männer, die durch ihre imponierende Gestalt, ihre Muskelstärke und männliche Kraft überall Bewunderung erregen. Wenn das Ihr Bild ist, dann ist es höchste Zeit für Sie, sich aufzuraffen.



STRONGFORTISMUS

die berühmte individuelle Methode, wird Sie körperlich so ausstatten, daß Sie vor einer Heirat nicht zurückschrecken brauchen. Strongfortismus hat es Tausenden von Schwächlingen ermöglicht, kraftvolle, energische und selbstbewußte Persönlichkeiten zu werden, und wird auch Ihre Not beseitigen! Strongforts interessantes, reich illustriertes

kostenfreies Buch

„LEBENS-ENERGIE durch Strongfortismus“

STRONGFORT d. Ideal männlicher Vollkommenheit

wird Ihnen Geheimnisse des menschlichen Körpers offenbaren. Es erklärt Ihnen, wie Sie Ihre Mängel, Schwächen und Beschwerden überwinden, wie Sie die Folgen jugendlicher Fehler und Ausschweifungen beseitigen können. Es zeigt Ihnen, wie die erweckten Kräfte der Natur Ihnen widerstandsfähige Gesundheit, imponierende, männliche Kraft und Ausdauer bringen werden ohne Medizin und ohne Apparate, wie Sie Nervenkraft, Willensstärke und geistige Spannkraft erlangen, wie Sie Ihre Fähigkeiten und Talente zu entwickeln vermögen. Es wird ihnen den Weg weisen zu Lebensenergie, Lebensfreude und Erfolg. Verlangen Sie heute noch — ohne Verbindlichkeit für Sie — Ihr kostenfreies Exemplar dieses Buches durch Einsendung des Gutscheines oder Ihrer Adresse. Wenn Sie erfolgshindernde Beschwerden angeben, wird Ihnen kostenl. individueller Rat zugehen.

STRONGFORT-INSTITUT

Berlin-Wilmersdorf, Dept. 386

Gratis-Bezugschein

Strongfort-Institut, Berlin-Wilmersdorf, Dept. 386
Bitte senden Sie mir **kostenfrei** und unverbindlich ein Exemplar Ihres Buches: „**LEBENS-ENERGIE**“. Die mich speziell interessierenden Fragen habe ich mit X bezeichnet.

Nervosität Korpulenz Sexuelle Schwäche
 Katarrh Rheumatismus Größere Kraft
 Verstopfung Schlechte Gewohnh. Willenskraft
 Magerkeit Seelische Hemmungen

Name:

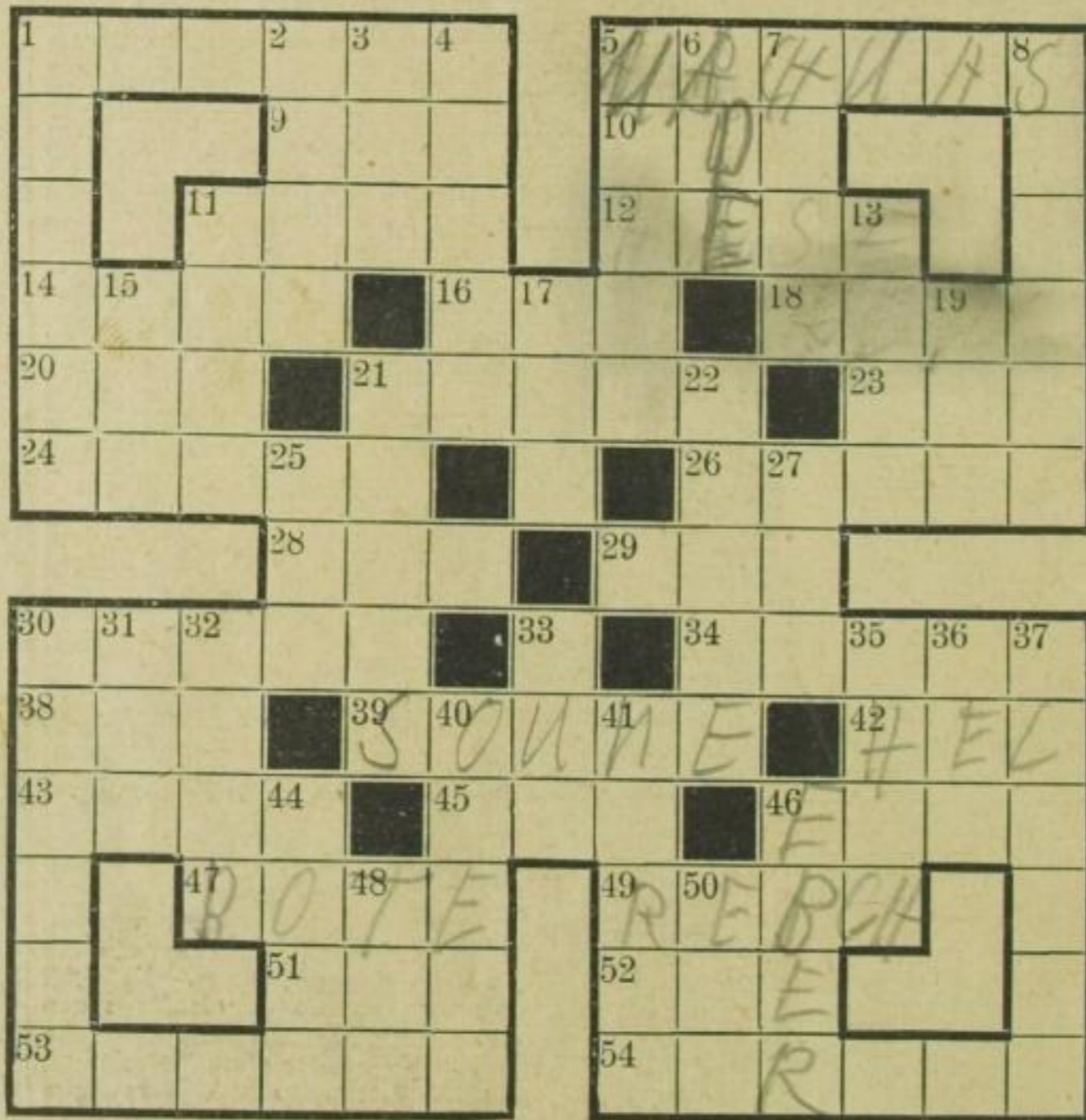
Beruf: Alter:

Ort u. Straße:

Zur Kurzweil

(Die Auflösungen der Rätsel folgen in der nächsten Ausgabe von »Scherls Magazin«)

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 zu Streichen aufgelegter Mensch, 5 Preisnachlaß, 9 Schieferfelsen, 10 feierliches Gedicht, 11 Gestalt aus dem Alten Testament, 12 Pelztier, 14 Nebenfluß des Rheins, 16 spanischer Nationalheld, 18 Bierart, 20 Kriemhilds Mutter, 21 Herrschersitz, 23 Ansturm, 24 große Warenschau, 26 deutscher Freiheitsdichter, 28 Werkzeug, 29 mehrstimmiges Tonstück, 30 Stadt an der Elbe, 34 bekannter deutscher Kreuzer, 38 Stadt in Südtirol, 39 Himmelskörper, 42 Bierart, 43 Kavallerist, 45 bekannter deutscher Sportsmann, 46 orientalischer Titel, 47 Überbringer, 49 Besitztum, 51 Naturerscheinung, 52 norwegischer Dichter, 53 altes Zählmaß, 54 Haft; b) von oben nach unten: 1 lockere feuchte Masse, 2 deutscher Strom, 3 seetechnischer Ausdruck, 4 Nahrungsmittel, 5 altes

Musikstück, 6 Gruß, 7 Bodenerhebung, 8 hervorragende Begabung, 11 Kriegsgott, 13 innere Erregtheit, 15 griechische Göttin, 17 Inselbewohner, 19 Gesottenes, 21 Staat in Nordamerika, 22 deutsche Großfunkstation, 25 Nebenfluß der Weichsel, 27 europäische Hauptstadt, 30 Gestalt aus dem Neuen Testament, 31 Nebenfluß des Rheins, 32 Stadt in Ungarn, 33 Jakobs Frau, 35 Brettspiel, 36 Hoherpriester, 37 bekannter deutscher Physiker, 40 unverbrüchliches Zusammenhalten, 41 Stadt in Thüringen, 44 Tonzeichen, 46 männliches Schwein, 48 Zeitabschnitt, 50 Gehaben. 23209

Geographisches Silbenrätsel

aar — al — an — bach — ber — berg — bo — bo — dam — den — den — dji — dji — e — em — ga — hu — hus — kop — lai — len — li — neu — o — pe — pec — ra — rheins — schnee — stadt — statt — stein — strom — tan — te — te — u — wald

Aus vorstehenden 38 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

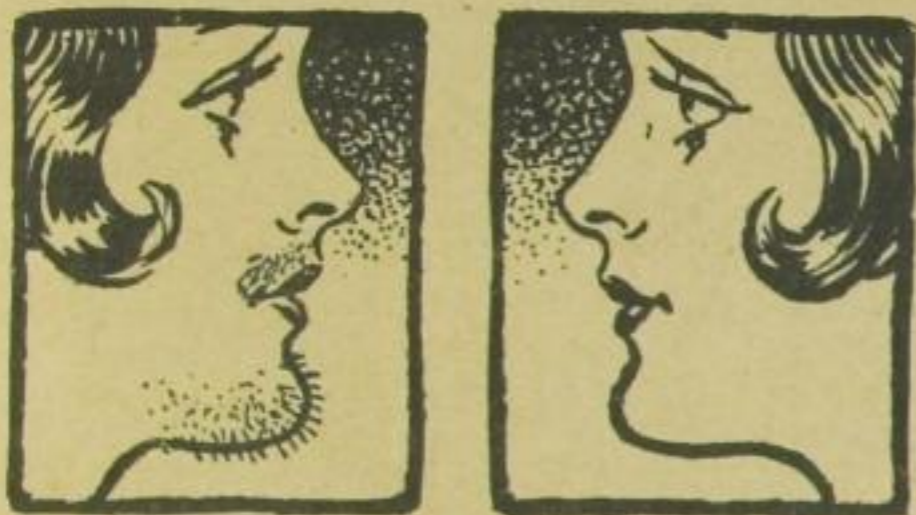
Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Name mehrerer deutscher Städte, 2. Landschaft in Deutsch-Ostafrika, 3. Stadt in der Mark Brandenburg, 4. Stadt in Baden, 5. Stadt auf

Jütland, 6. vulkanische Mittelmeerinsel, 7. Stadt in Mexiko (Landenge), 8. Stadt in Jugoslawien, 9. westdeutsches Gebirge, 10. Berg in den Sudeten, 11. Nebenfluß der Oder, 12. Käsestadt in Holland, 13. Stadt in Deutsch-Ostafrika, 14. Stadt in Ostpreußen, 15. Stadt in Ostfriesland. 23212

Kapselrätsel

Pforte — Flieder — Stein — Gendarmerie — Leistung — Trosse — Amalie — Laster — Fuhr — Langensalza

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein kleineres enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen eine Operette von Johann Strauß. 23215



Unerwünschter Haarwuchs für immer vernichtet!

Reisende, die östliche Länder besucht haben, wundern sich fast alle ohne Ausnahme über die sanfte, weiche Haut der Hindu-Frau. Sie denken, es sei eine Naturgabe und keinerlei Mühe sei erforderlich, um diese wundervolle samtne Weichheit zu erlangen.

Jedoch gehört die Hindu-Frau einer Religion an, die unerwünschten Haarwuchs verbietet und absolute Reinheit der Haut vorschreibt. Wie dieses erzielt wird, ist jahrhundertlang ein sorgsam gehütetes Geheimnis gewesen und wurde von mir nur durch außerordentliche Umstände entdeckt.

Es genügt zu sagen, daß eine Behandlung von einigen Tagen genügte, um jede Spur meines äußerst abseuerlichen und schrecklichen Haarwuchses zum Verschwinden zu bringen und meine Haut fein und weich zu hinterlassen. Das Haar kam niemals wieder.

Da ich vorher viele bekannte Methoden anwandte, um mich von diesem Uebel zu befreien, können Sie sich meine Dankbarkeit vorstellen, als ich mein Gesicht und meine Arme wieder frei von diesem schrecklichen Uebel sah.

Seitdem habe ich tausenden Frauen, von denen ich viele Dankschreiben besitze, das Geheimnis mitgeteilt, und beweist dieses, daß, was in meinem Falle erfolgreich war, auch bei ihnen eingetroffen ist.

Der Besitz dieses Geheimnisses änderte meine Lebensanschauung vollkommen — es brachte den entstehenden Wuchs von Haaren zum Verschwinden, um nie wiederzukommen —, es erleichterte meine Seelenqualen und gab mir meine Gesundheit wieder.

Dieses Geheimnis bin ich bereit, kostenfrei allen unter unerwünschtem Haarwuchs Leidenden mitzuteilen, die meinen Kupon oder Abschrift desselben einsenden. Es ist gleich, wie alt Ihr Fall ist, Sie können für immer befreit werden.

Schreiben Sie, wenn möglich noch heute, unter Beifügung des Kupons und 30 Pfg. in Briefmarken zur Deckung der Portoauslagen usw. Alle Instruktionen werden Ihnen zugesandt, und Sie brauchen niemals mehr ein Zeichen von unerwünschtem Haarwuchs zu haben.

Dieser Frei-Kupon

oder Abschrift desselben, mit Ihrem Namen und Adresse versehen, ist unter Beifügung von 30 Pfg. in Briefmarken an meine Adresse zu senden. Mrs. Hudson: Bitte senden Sie mir kostenfreie und vollständige Instruktionen zur Vernichtung von unerwünschtem Haarwuchs. Adresse: FREDERICA HUDSON (Eing. L. 47) N. 9, Old Cavendish Street, London W. 1, England.

Wichtige Anmerkung: Mrs. Hudson gehört einer in der Gesellschaft hochstehenden Familie an und ist die Witwe eines hervorragenden Armee-Offiziers, so daß Sie ihr mit allem Vertrauen an obige Adresse schreiben können, wo sie sich seit 1916 niedergelassen hat.

Die Vollschanke



Die vollschanke Figur ist wieder modern. Es ist heute doch so einfach, sein Körpergewicht in einigen Wochen um 10-20 Pfund zu erhöhen, nämlich durch die Eta-Tragol-Bonbons. Unschöne Knochenvorsprünge an Wangen und Schultern schwinden. Pfund für Pfund nehmen Sie zu. An allen Körperteilen zeigt sich Fettansatz, Unbehagen und Unlust weichen und nach ein paar Wochen hat das bisherige schwächliche Aussehen einer vollen ebenmäßigen Erscheinung Platz gemacht. Zugleich schaffen Eta-Tragol-Bonbons aber auch, indem sie die roten Blutkörperchen vermehren, Nervenkraft und Blut. Für Damen, Herren und Kinder gleich wirksam.

Eta-Tragol-Bonbons haben sich seit Jahren von allen Präparaten am besten bewährt. Schachtel Mark 2.50 gegen Nachnahme. Zu beziehen von der **Eta Chem. techn. Fabrik, Berlin-Pankow 111, Borkumstraße 2**



... da gibt es nur ein Mittel:
»OKASA«

Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen

OKASA ist das Reaktivierungsmittel unserer Zeit. Der garantierte Gehalt an Sexualhormonen in Verbindung mit wertvollsten Stoffen zur **Stärkung der Nerven, zur Steigerung der geistigen und körperlichen Potenz** hat Okasa den großen Erfolg gebracht und viele Nachahmungen hervorgehoben. Aber **NUR OKASA genießt den gesetzlichen Schutz durch DEUTSCHES REICHSPATENT** für das besondere Verfahren zur Gewinnung der Sexualhormone und der Erhaltung ihrer Wirksamkeit. **OKASA hat selbst in hartnäckigen Fällen seine Wirkung erwiesen, in denen andere Mittel erfolglos blieben.** — Sie können Okasa ohne Kosten kennenlernen; auf Anforderung erhalten Sie **PROBEPACKUNG UMSONST** mit einer vom Arzt verfaßten Broschüre und tausend notar. beglaub. Anerkennungen, neutral verpackt, gegen 40 Pf. für Porto. Schreiben Sie an

Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W28, Friedrichstraße 160

100 Tabletten Okasa-Silber für den Mann 9.50, Okasa-Gold für die Frau 10.50

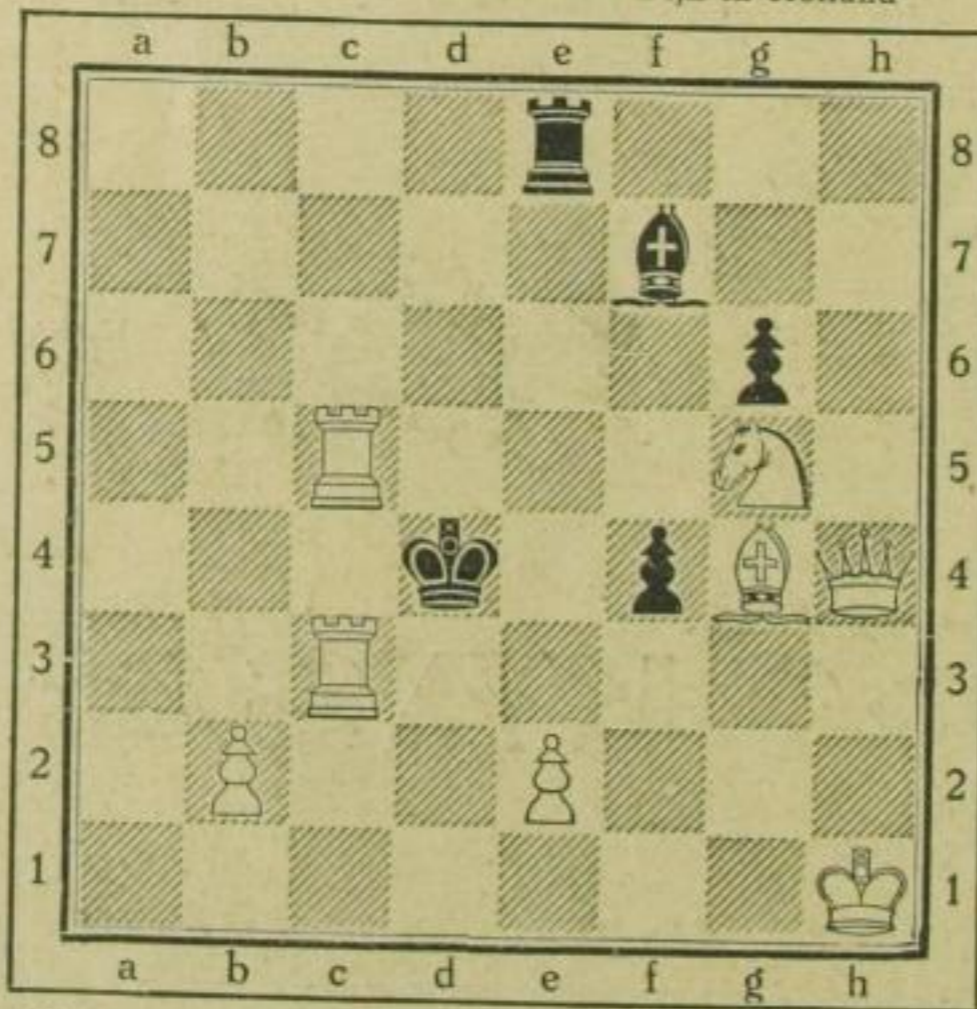
Okasa ist in allen Apotheken erhältlich

Rösselsprung

herz	gen	sten	nie	ges	mor		
äng	der	mein	der	bin	her	23185	
aus	hör	ist	gan	ta	gen	ler	fern
in	ler	träu	schei	ich	aufs	tief	sen
mer	bang	ich	des	ge	che	ist	die
den	men	chen	er	nen	in	kis	so
ge	im	die	ist	me	wacht	doch	der
	tag	sang	was	stern'	nacht	stim	
		und	der	o	singt		

SCHACH

Bearbeitet von Dr. Tarrasch
Aufgabe Nr. 6 / Von J. van Dijk in Holland



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.
Weiß 8 Steine: Kh1; Dh4; Tc3, c5; Lg4; Sg5; Bb2, e2.

Schwarz 5 Steine: Kd4; Te8; Lf7; Bf4, g6.
Eine recht anregende und verhältnismäßig nicht leichte Aufgabe.

(Die Lösung befindet sich auf Seite 589)

Auflösungen aus voriger Nummer

Silbenrätsel: Wo die Natur nicht will, ist die Arbeit umsonst. — 1. Wissenschaft, 2. Okkultismus, 3. Darwin, 4. Ingo, 5. Ehrenpreis, 6. Natrium, 7. Abbau, 8. Theodolit, 9. Ukelei, 10. Routine, 11. Nabob, 12. Imperator, 13. Chronika, 14. Harmonie, 15. Tolstoi, 16. Wieland, 17. Internat, 18. Lazarus, 19. Liebelei.

Der sicherste Weg: Eigenheim — eigen Heim.

Rösselsprung: Die Tugend will nicht immer passen, / Im ganzen läßt sie etwas kalt. / Und daß man eine unterlassen, / Vergißt man bald. — Doch schmerzlich denkt manch alter Knaster, / Der von vergangenen Zeiten träumt, / An die Gelegenheit zum Laster, / Die er versäumt.

Busch.

Kreuzworträtsel: a) 1 Grad, 4 Napf, 7 Draht, 8 Trick, 12 Lappen, 14 Essenz, 15 Ente, 16 Elm, 17 Esau, 18 Lampion, 23 Pastete, 27 Orla, 28 Inn, 29 Sure, 30 Firnis, 32 Zither, 34 Greif, 35 Gleis, 36 Elsa, 37 Lore; — b) 2 Raspel, 3 Ahle, 5 Ares, 6 Pilsen, 7 Diana, 9 Kanal, 10 Klee, 11 Azur, 13 Nemesis, 14 Eminenz, 19 Ara, 20 Ort, 21 Zofe, 22 Grieg, 23 Paneel, 24 Esther, 25 Kreis, 26 Herz, 31 Isis, 33 Illo.

Bridgeaufgabe Nr. 4

♠ 10, 5, 4, 3

♥ K, 5

♦ D, B, 8, 6

♣ 9, 6, 4

D, 7, 2 ♠ B ♠ 9, 6
 10, 9, 6, 4, 3 ♥ Y ♠ D, B
 2 ♦ Z ♠ A, 10, 5, 3
 D, 10, 8, 5 ♣ A ♣ A, K, B, 7, 2
 ♠ A, K, B, 8
 ♥ A, 8, 7, 2
 ♦ K, 9, 7, 4
 ♣ 3

Z reizt 1 Kreuz, A 1 Pik, Y 2 Kreuz, B 2 Pik, Z 3 Kreuz, A 4 Pik, alle passen. A spielt also 4 Pik. Y Karo 2, 6, As, 4; Z Karo 3, 7, Pik 2, Karo 8; Y Kreuz Dame, 4, 2, 3; Y Kreuz 5, 6, Bube, Pik 8. A hofft nun, daß, nachdem die Gegner einmal mit Atout gestochen haben, die restlichen 4 Atouts 2:2 auf Y-Z verteilt sind, und zieht Pik As und König, wodurch alle Atouts bei Y-Z fallen. A spielt klein Herz, vom Tisch den König, spielt Herz 5 nach, nimmt aus der Hand das As und spielt Herz nach, um vom Tisch zu stechen. Dann spielt A sich mit Karo zur Hand herüber, um den letzten Herz nachzuziehen und vom Tisch zu stechen. A gewinnt also sein Spiel. Wo lag der Fehler bei der Verteidigung, und gegen welche unserer 25 Regeln hat sie verstoßen?

(Die Lösung befindet sich auf Seite 589)

Erscheint monatlich, 12mal jährlich. Einzelpreis 1 Mark, jährlich 12 Mark, bei der Post vierteljährlich zum Preise von 3 Mark, einschl. 0,24 Mark Postzeitungsgebühren. Hierzu Bestells geld. Für U.S.A. \$ 0,35 Einzelpreis, \$ 4,50 jährlich franko. Bestellungen in allen Buch- u. Zeitschriftenhandlungen, Scherl-Filialen, Postanstalten und beim Verlag Scherl, Berlin SW68; in den Vereinigten Staaten: Bei der International News Company, New York, 83 & 85 Duane Street; in Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. Schriftleitung: Dr. Arthur Ploch, Berlin. Verantwortung für den Anzeigenteil: A. Pieniak, Berlin. Unverlangten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag: August Scherl G.m.b.H., Berlin SW 68

Sie hat
so was
.. gewisses.
~~_____~~

– die „Nachtausgabe“. Amü-
sant, spritzig und interessant
in jeder Druckzeile. Da steckt
Leben in allem, was sie schreibt.
Jede, auch die kleinste Nachricht,
sorgfältig bearbeitet. Man ist
sofort im Bilde.

Sie ist Deutschlands größte
Abendzeitung. Auflage $\frac{1}{2}$ Mil-
lion. Das sagt eigentlich alles.

Nachtausgabe

10 Pf. in Berlin / 15 Pf. auswärts

ABDULLA



CIGARETTEN

Die milden Cigaretten
aus macedonischen Ta-
baken erster Sortierung
"sie verändern sich nie"

Sammeln Sie die interessanten Autobilder!